

Care Leaver

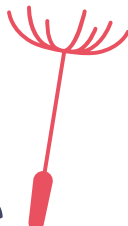
Nach der Jugendhilfe auf eigenen Beinen stehen!

Tipps und Tricks
für **Deinen** Start
ins selbstständige Leben

WE ARE YOUR FRIENDS



Freiheit


**care
leaver**
KOMPETENZNETZ

Ein Projekt von:
**Familien
für
Kinder**

Hallo und herzlich willkommen!

Diese Broschüre ist im Rahmen des Projekts Careleaver Kompetenznetz (Familien für Kinder gGmbH) unter intensiver ehrenamtlicher Mitarbeit der Careleaver_innen des Careleaver-Netzwerks Berlin-Brandenburg entstanden. Das Careleaver-Netzwerk Berlin-Brandenburg traf sich von Juni 2015 bis Januar 2018 monatlich in Berlin und zweimal jährlich zu einem Wochenend-Workshop in Brandenburg. **Das dreijährige Projekt (Laufzeit: Februar 2015 bis Januar 2018) wurde gefördert von Aktion Mensch.**

Weitere Infos zum Projekt: www.careleaver-kompetenznetz.de

IMPRESSUM

Nach der Jugendhilfe auf eigenen Beinen stehen!

Tipps und Tricks für Deinen Start ins selbstständige Leben

4. überarbeitete Auflage 2023

© Familien für Kinder gGmbH, Berlin
Berlin, August 2023

REDAKTION UND FOTOS:

Astrid Staudinger, Koordinatorin, Careleaver Kompetenznetz, Familien für Kinder gGmbH

AKTUALISIERUNGEN (AUGUST 2023):

Katrin Behrens, Projekt Careleaving, Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V.

LEKTORAT:

Hans Thelen, Öffentlichkeitsarbeit, Familien für Kinder gGmbH; Volker Wartmann

AUTOR_INNEN UND KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE:

Careleaver_innen: Aliz, Anna, Juli, Laura, Lisa, Luna, M., Robin, Rosi, Saskia, Valérie, Yvonne

Pädagogische Fachkräfte: Ellen Hallmann, Henning Jessen, Michaela Kemper, Nicole Mulhanga, Nadine Nitsch, Anna Seidel, Astrid Staudinger, Winfried Tippelt

INTERVIEWS, INSPIRATION UND REZEPTE VON UND MIT:

Annicka, Cecille, Fahad, Francis, Barbara Halstenberg, Michaela Heinrich, Ingo, Ludwig, Luna, Melissa, Nico, Robin, Rosi, Roxan Krummel, Astrid Staudinger, Winfried Tippelt, Valérie

PRAKTIKANTISCHE UNTERSTÜTZUNG:

Patrick Matzke

DESIGN:

WERTE&ISSUES Berlin

Download der Broschüre unter: www.careleaver-kompetenznetz.de

Gedruckte Exemplare der Broschüre können bei der Familien für Kinder gGmbH gegen Versandkosten bestellt werden: info@familien-fuer-kinder.de

V.i.S.d.P. Peter Heinßen, Geschäftsführer, Familien für Kinder gGmbH



Careleaver Kompetenznetz
Familien für Kinder gGmbH
Stresemannstr. 78
10963 Berlin



Lebst Du in einer Pflegefamilie, einer Erziehungsfamilie, einer betreuten Wohngruppe oder einem betreuten Einzelwohnen und der Übergang in Deine erste eigene Wohnung steht bevor? Dann bist Du „Careleaver_in im Übergang“, dann haben wir diese Broschüre für Dich gemacht!

Viele Careleaver_innen* haben daran mitgearbeitet. Alle haben früher in der Jugendhilfe gelebt, einige bis vor Kurzem, bei anderen ist es schon länger her. Manche lebten in einer Pflegefamilie, viele in betreuten Wohngruppen. Sowohl bei unseren Netzwerktreffen als auch in individueller Arbeit haben wir für Dich nachgedacht, diskutiert, gezeichnet, gemalt, fotografiert, gekocht, gebacken und geschrieben. Dabei ist diese Broschüre entstanden, die Dir mit vielen Tipps & Tricks den Weg aus der Jugendhilfe in das „Erwachsenenleben“ (wann ist mensch eigentlich erwachsen!?) erleichtern soll.

Die Themen, die hier vorkommen, haben Careleaver_innen ausgewählt, die dabei an ihre Jugendhilfeeindrücke gedacht haben. Die Careleaver_innen im Careleaver-Netzwerk sind sehr unterschiedlich; sie drücken sich in ihren Beiträgen auch unterschiedlich aus, das wirst Du beim Lesen der Broschüre merken. Es kommen sicher auch Begriffe vor, die Du nicht kennst. Wir erklären sie nicht jedes Mal, weil wir denken, dass Du Dir bestimmt, z.B. mit Hilfe von anderen Menschen und Suchmaschinen, selbst helfen kannst.

In der Broschüre findest Du neben den Texten und Bildern von Careleaver_innen auch einige Texte von erfahrenen pädagogischen Fachkräften, die hilfreich sein könnten. Einige wenige Beiträge richten sich vorwiegend an Pflegeeltern und pädagogische Fachkräfte (weil wir denken, dass sie die sind, die Careleaver_innen unterstützen und die Broschüre sicherlich auch lesen werden). Außerdem findest Du Webadressen, Rezepte, Interviews und vieles mehr. Wir hoffen, die Broschüre erleichtert Deinen Start ins selbstständige Leben und wünschen Dir viel Spaß in Deiner ersten eigenen Wohnung!

Astrid Staudinger

im Namen des Projekts Careleaver Kompetenznetz und des Careleaver-Netzwerks Berlin-Brandenburg

*Als Careleaver_innen werden Personen bezeichnet, die sich in öffentlicher stationärer Erziehungshilfe (z.B. Pflegefamilien, Wohngruppen, Erziehungsstellen) befinden und deren Übergang in das selbstständige Leben direkt bevorsteht. Auch Jugendliche und Erwachsene, die diese Hilfesettings schon verlassen haben, werden als Careleaver_innen bezeichnet.

INHALT

Meine erste eigene Wohnung

Jetzt geht's los!

- 10 Tipps für die eigene Wohnung S. 06
- Interview Wohnführerschein Melissa S. 08
- Interview Wohnführerschein Robin S. 10
- Tipps zum Thema Haustier S. 12



Danke M. für das Bild

Haushalt und so

- 11 praktische Haushalts-Tipps S. 14
- Tipps für den Haushalt S.16
- Rezept Möhrenkuchen S. 17
- Rezept Nudeln mit Champignon-Sahnesoße S. 18
- Rezept Hammer-Lasagne S. 19
- Rezept Mango-Huhn S. 20

Zur Not schieb ich mir ne Pizza in den Ofen!

Umgang mit dem Jugendamt und anderen Behörden

- Tipps für den Umgang mit BAföG-Amt, Job-center, Familienkasse & Co S. 22
- Dein Hilfeplangespräch ist wichtig! S. 26
- 9 Tipps für Dein Hilfeplangespräch S. 28

Auch das noch!!!

Finanzen

- Meine Spar-Tipps S. 32
- Tipps für deine Finanzen S. 33
- Elternunterhalt - Wenn Kinder zahlen sollen S. 34

Hoffentlich ist am Ende des Geldes nicht noch so viel Monat übrig!

„Friends, Family und Love Stories“

- Liebe, Sex und Wahlfamilie S. 36
- Niemandskind S. 40
- Die Möglichkeiten einer Adoption S. 44

- Tipps zum Thema (Aus-) Bildung S. 48
- Interview: „Mich dürfte es hier eigentlich nicht geben“ S. 50

Schule, Ausbildung, Studium

Careleaver_innen treffen Careleaver_innen

Hier findest Du CL-Netzwerke S. 52

Wir vernetzen uns!

Mehr Interviews mit Careleaver_innen

- Roxan S. 54
- Ludwig S. 56
- Rosi S. 64
- Luna S. 68
- Cecille S. 75

Für Pflegeeltern und pädagogische Fachkräfte

- Wie sage ich es dem Kind? S. 78
- Hilfen beim Übergang von Careleavern aus Pflegefamilien in die Selbstständigkeit S. 81
- Das Ende der Jugendhilfe vor dem Ende der Verselbstständigung S. 88

Geh, wohin Dein Herz Dich schickt



Danke Luna für das Bild

10 Tipps für die EIGENE Wohnung

Ganz alleine meine

Die Maßnahme endet.

Der Auszug steht bevor. Die Vorfreude auf die erste eigene Wohnung steigt. Zurecht! ☺ Mit dem Auszug aus der Jugendhilfe erhältst du mehr Freiheiten. Du alleine entscheidest über dein Zuhause. Wann du aufstehst, wer ein- und ausgeht, wann du aufräumst. All diese Entscheidungen sind dir überlassen. Du solltest dir aber auch bewusst sein, dass du als Mieter mehr Verantwortung trägst und die Wohnungssuche gut vorbereitet sein sollte, damit du deinen Auszug aus der Jugendhilfe anschließend nicht bereust.

Die hat's gut, da ist schon alles fertig!

Da ist etwas schief gelaufen!

1 Nutze dein letztes Hilfeplangespräch, um wichtige Fragen zu klären und Sorgen anzusprechen! Darf ich nach meinem Auszug die Wohngruppe bzw. Pflegefamilie regelmäßig besuchen? Habe ich Anspruch auf eine Erstausrüstung? Können anfallende Maklergebühren oder Kautionen vom Jugendamt übernommen werden? Kann ich in meiner eigenen Wohnung noch über Fachleistungsstunden betreut werden? Dies sind Fragen, die rechtzeitig geklärt werden sollten.

2 Überlege dir gut, wie und wo du leben möchtest und was du dir leisten kannst! Sogenannte Miet-Maps geben dir in den größeren Städten eine Übersicht über die durchschnittlichen Kaltmieten in den einzelnen Stadtteilen. Du solltest auch nicht vergessen, dass Kaltmiete nicht gleich Warmmiete ist und zusätzliche Kosten wie Kautions, Strom und Hausratsversicherung anfallen können.



3 Nutze die seriösen Internetportale, um eine Wohnung zu finden! In Zeiten der Digitalisierung werden viele Wohnungen im Internet inseriert. Wichtig ist, dass du die Wohnung besichtigst und einen Mietvertrag erhältst, bevor du die Kautions zahlst oder irgendjemandem eine Einzugsermächtigung gibst. Auf eine Einzugsermächtigung sollte bestenfalls verzichtet werden. Ein Dauerauftrag sollte der Vermieterin oder dem Vermieter die nötige Sicherheit geben, dass du die Miete pünktlich überweist.

4 Nimm dir eine Person deines Vertrauens mit zur Wohnungsbesichtigung! Vier Augen sehen meistens mehr als zwei Augen.

5 Achte bei der Wohnungsbesichtigung auf wichtige Details! Wie gut sind die Fenster isoliert? Wie alt sind die Heizkörper? Sind Feuermelder vorhanden? Schlecht isolierte Fenster und alte Heizkörper treiben die Stromkosten unnötig in die Höhe. Feuermelder müssen heutzutage in fast allen Bundesländern in der Wohnung angebracht sein. Dies muss die Vermieterin oder der Vermieter machen.

6 Stelle vorab wichtige Fragen an die Vermieterin oder den Vermieter! Darf ich Haustiere mitnehmen? Kann ich die Möbel (z.B. die Einbauküche) übernehmen? Wie gut ist das Internet in dieser Region? Wo befindet sich die nächste Bushaltestelle?

7 Lies den Mietvertrag genau durch, bevor du ihn unterschreibst! Achte auf Kündigungsfristen, Schönheitsreparaturen, Mieterhöhungen und Mietkosten!

8 Oft wird noch ein Übergabeprotokoll unterschrieben. In dieses Übergabeprotokoll werden kleinere Mängel eingetragen. Achte darauf, dass alles eingetragen wird! Nicht, dass du zum Auszug Mängel beseitigen musst, die schon beim Einzug vorzufinden waren.

9 Beim Einzug selbst solltest du darauf achten, dass du nur das machst, was du ohne Erlaubnis der Vermieterin oder des Vermieters machen darfst. Bohren, Tapezieren und Wände streichen ist in der Regel erlaubt, wenn im Mietvertrag nichts Anderes geregelt ist. Oft müssen Wohnungen so verlassen werden, wie sie übernommen wurden. Das bedeutet, dass du möglicherweise Wände wieder weiß streichen musst, wenn du ausziehst. Des Weiteren solltest du bestimmte Regeln einhalten. Ein E-Herd muss beispielsweise von einer Elektrikerin oder einem Elektriker angeschlossen werden. Das darfst du nicht selbst machen.

10 Bei Fragen oder Problemen solltest du dich nicht scheuen, deine alten Betreuerinnen und Betreuer bzw. deine ehemalige Pflegefamilie aufzusuchen oder deine Vermieterin oder deinen Vermieter anzurufen. Bei rechtlichen Fragen oder Extremfällen (z.B. eine unbegründete fristlose Kündigung oder eine Räumungsklage) solltest du dich an einen Mieterschutzbund wenden. Es gibt auch die Möglichkeit im Falle eines Rechtsstreits einen Beratungsgutschein beim Amtsgericht zu beantragen.

AUTOR: Robin ist Sozialarbeiter und Careleaver. Er arbeitet im Projekt „Careleaver – Stark für die Zukunft“ des Jugendamts Stuttgart und ist seit 2014 im Careleaver e.V. aktiv.

WOHNFÜHRERSCHEIN INTERVIEW 01

Wohnführer-
schein?!
Was soll denn
das sein?!

Interview mit Melissa

(Name wurde auf Wunsch geändert)

Der Wohnführerschein Jugendhilfe

Für Jugendliche, die aus der Jugendhilfe in eine eigene Wohnung ziehen möchten, ist dies meistens Neuland. Verschiedene Träger bieten hierfür einen Trainingskurs „Wohnführerschein Jugendhilfe“ an, der Jugendliche in dieser Situation unterstützt. Um zu erfahren, wie sich das gestaltet, haben wir mit einer Careleaverin ein Interview geführt:

Melissa (der Name der Careleaverin wurde auf Wunsch geändert) ist 19 Jahre alt. Sie ist Schülerin und wird demnächst eine Ausbildung beginnen. Melissa hat den „Wohnführerschein Jugendhilfe“ absolviert; vor einiger Zeit ist sie in ihre erste eigene Wohnung gezogen.

Astrid Staudinger: Melissa, Du wohnst jetzt in Deiner ersten eigenen Wohnung, vorher hattest Du in einer betreuten WG und in einem Betreuten Einzelwohnen (BEW) gewohnt. Wann bist Du aus der WG ausgezogen und wann aus dem BEW?

Melissa: Ich bin mit 17 Jahren in der WG eingezogen. Und bin mit 18 Jahren aus der WG ausgezogen und in das BEW eingezogen. Jetzt bin ich 19 und in eine eigene Wohnung mit meinem Freund eingezogen.

A. S.: Konntest Du den Zeitpunkt des jeweiligen Auszugs selbst bestimmen?

M.: Teilweise schon. Ich hatte eine Wohnungsbesichtigung und konnte meine Bewerbung nächste Woche schon abgeben. Ein paar Tage danach hatte ich eine Bestätigung, dass ich die Wohnung übernehmen kann. Ich hatte leider nur 2 Tage Zeit, da kein Umzug geplant war.

A. S.: Warum musste es denn so schnell gehen? Also, warum war der Umzug nicht geplant?

M.: Ich hatte plötzlich eine Zusage für eine Wohnung. Dann musste alles so schnell gehen. Ich dachte, dass

ich die Wohnung sowieso nicht bekommen konnte. Ich hatte schon davor viele Absagen bekommen, da ich noch jung bin. Die Vermieter denken, weil man so jung ist, dass man nicht selbstständig wohnen kann.

A. S.: Du hattest den Wohnführerschein gemacht, bevor Du die Wohnung bekommen hast. Könntest Du bitte mal erklären, wie das abläuft? Was lernt man beim Wohnführerschein?

M.: Ja, ich habe den Wohnführerschein gemacht. Das läuft alles easy ab. Also man trifft sich einmal in der Woche mit den Wohnführerschein-Betreuerinnen dieses Wohnführerschein-Projekts und mit weiteren Jugendlichen. Die Jugendlichen, wie ich, suchen auch eine Wohnung. Man lernt sich auch da ein bisschen kennen. Man lernt da vieles zum Thema „Wohnung“. Z.B. wie man den Stromzähler abliest, wie und wann man eine Miete zahlt, die Hausregeln, z.B. keine laute Musik, Müll entsorgen, Hausflur putzen, wie man eine Waschmaschine benutzt... Fremdwörter wie Brutto-, Netto-, Kaltmiete... Wie man eine Wand durchbohrt, z.B. gibt es verschiedene Wände in jeder Wohnung und man muss Dübelstärken kennen und beachten, z.B. Stahl, Holz... Am Ende gab es eine Prüfung, also Fragen, und die habe ich auch bestanden.

A. S.: Hast Du beim Wohnführerschein auch gelernt, wie Du Dich um eine Wohnung bewirbst?

M.: Ja, das habe ich. Ich hatte auch davor viele Wohnungs-Bewerbungen und da gab es keinen großen Unterschied. Im Wohnführerschein haben wir geübt, wie wir uns bewerben und welche Unterlagen man da braucht. Wir hatten alle vom Wohnführerschein ein Bewerbungsgespräch bei der DEGEWO.

A. S.: Habt Ihr das Bewerbungsgespräch nicht mit den Leuten vom Wohnführerschein eingeübt, sondern mit den „echten“ von der Hausverwaltung?

M.: Doch, geübt haben wir mit den Betreuerinnen vom Wohnführerschein. Und eine Woche darauf hatten wir ein Bewerbungsgespräch mit den „echten“ aus der Hausverwaltung DEGEWO.

A. S.: Okay, alles klar. Und kam die Wohnung, die Ihr dann

so schnell bekommen habt, auch von der DEGEWO?

M.: Nein, die Wohnbaugesellschaft heißt STADT UND LAND.

A. S.: Ist die Wohnung in der Umgebung, in die Du mit Deinem Freund ziehen wolltest oder woanders?

M.: Die Wohnung ist nicht in der Umgebung, wo ich normalerweise hinziehen würde. Die Wohnung ist weiter weg.

A. S.: Und fühlst Du Dich da wohl? Hat das geklappt, mit dem Einleben, oder willst Du später wieder wegziehen?

M.: Ich fühle mich da wohl. An einen weiteren Umzug oder eine weitere Wohnung habe ich nicht gedacht. Bin auch sehr froh, eine Wohnung bekommen zu haben.

A. S.: Hattest Du den Eindruck, dass Dir der Wohnführerschein geholfen hat, die Wohnung zu bekommen, oder war das egal?

M.: Der Wohnführerschein hat mir bei einigen Sachen schon geholfen, z.B. wann die Miete eingehen muss. Ansonsten wusste ich vieles schon vorher.

A. S.: Wie bist Du eigentlich auf den Wohnführerschein gekommen?

M.: Ich bin auf den Wohnführerschein gekommen, weil meine Betreuerin im BEW das zufällig im Internet gefunden hat.

A. S.: Hattest Du dann direkt Lust auf die Aktion? Hat es Spaß gemacht, den Wohnführerschein zu machen?

M.: Beim ersten Tag dachte ich, dass es langweilig werden könnte, aber das Gefühl hat sich dann verändert. Den Wohnführerschein zu absolvieren, war toll und es hat sehr Spaß gemacht. Weil man da alles gründlich lernt. Und mit den anderen Jugendlichen hatte man auch Spaß. Es war im Wohnführerschein mit viel Teamarbeit, und zusätzlich hatte man Fragen, und der eine konnte dann auch die Frage beantworten. Man hat sich im Wohnführerschein gegenseitig geholfen.

A. S.: Jetzt wohnst Du ja in Deiner ersten eigenen Wohnung. Wie fühlt sich das an?

M.: Natürlich sehr viel Stress, da man meistens in der Wohnung nur am Nachmittag oder Abend da ist. Stress, viele Unterlagen, z.B. wegen Jobcenter und Familienkasse. Ich und mein Freund bezahlen seit zwei Monaten allein unsere eigene Miete. Wir verdienen nicht viel. Da ich zurzeit noch zur Schule gehe und er in der Ausbildung ist.

A. S.: Und wie klappt der Rest? Ich meine, Haushalt, Finanzen, einkaufen, kochen und all sowas ...

M.: Das klappt alles sehr gut. Wir führen beide zusammen den Haushalt. Kochen tun wir zusammen. Auch mal alleine. Bei den Finanzen klappt das leider nicht, da das Geld sehr knapp ist.

A. S.: Respekt! Schafft Ihr das mit so wenig Geld dann trotzdem?

M.: Das würde vielleicht noch 1-2 weitere Monate so weitergehen, aber das Geld wird knapp. Da wir jetzt wirklich Hilfe noch vom Jobcenter brauchen.

A. S.: So ganz auf Dich gestellt bist Du in der eigenen Wohnung noch nicht, Du hast noch ein paar Stunden Jugendhilfe, oder?

M.: Ja, eine Ambulante Jugendhilfe mit Stunden.

A. S.: Hast Du vielleicht einen Tipp, was Jugendliche bei der Wohnungssuche beachten sollten?

M.: Jugendliche sollten bei der Wohnungssuche im Internet, Anzeigen usw. auf Provision achten, da viele drauf reinfallen. Also sucht eine Wohnung „ohne Provision“!

A. S.: Und was sollten die Betreuerinnen und Betreuer tun, damit sie die Jugendlichen gut bei der Suche unterstützen?

M.: Bei der Suche sollten die Betreuerinnen die Jugendlichen motivieren und denen helfen, da auch sehr viele Absagen kommen werden. Es ist sehr frustrierend.

A. S.: Vielen Dank, dass Du Dir heute Zeit genommen hast und dass Du so offen erzählt hast. Danke für das Interview und alles Gute für Dich und Deinen Freund.

M.: Gerne, war toll.

Interview am 19.07.2016

Weitere Informationen zum Wohnführerschein unter:

www.wohnfuehrerschein-jugendhilfe.de und
www.wohnfuehrerschein.de

Interview mit Robin

Der Wohnführerschein Jugendhilfe

Interview mit Careleaver Robin (24), der den Trainer_innen-Schein für den Wohnführerschein Jugendhilfe gemacht hat.

Astrid Staudinger: Robin, Du bist angehender Sozialarbeiter und auch engagierter Careleaver und Du hast den Trainer_innen-Schein für den Wohnführerschein Jugendhilfe beim JaKuS e.V. gemacht. Was hat Dich dazu motiviert, und in welchem Rahmen willst Du den Trainer_innen-Schein einsetzen? Wer den Trainer_innen-Schein hat, darf ja selbst Wohnführerschein-Schulungen anbieten, oder?

Robin: Ich arbeite seit Februar 2016 als Honorarkraft für das Jugendamt Stuttgart und begleite das Projekt „Careleaver – Stark für die Zukunft“. Im Rahmen von „Careleaver – Stark für die Zukunft“ möchten wir Careleaver und Care Receiver ansprechen. Wir möchten sie auf den Übergang in die Selbstständigkeit vorbereiten und ihnen im Nachhinein die Möglichkeit geben, an Ehemaligentreffen teilzunehmen. Schnell wurde uns bewusst, dass der Wohnungsmarkt in Stuttgart eine der größten Herausforderungen darstellt. Der Wohnraum in Stuttgart kann der Nachfrage an günstigen Wohnungen nicht nachkommen. Es gibt viele junge Erwachsene, die sich trotz ihres Gehaltes für ein WG-Zimmer entscheiden, weil Stuttgart mittlerweile zu den teuersten Städten Deutschlands gehört. Unter diesen Umständen ist es natürlich umso schwerer, als Careleaver ein WG-Zimmer zu finden. Auf Grund dessen haben wir uns entschieden, Wohnführerschein-Kurse auch in Stuttgart anzubieten. In einem nächsten Schritt werden wir versuchen, mit Wohngenossenschaften in Kontakt zu treten, sodass unsere Jugendlichen und jungen Erwachsenen bevorzugt WG-Zimmer oder Wohnungen zur Verfügung gestellt bekommen. Die Kosten für den Wohnführerschein-Kurs werden

durch die Projekt-Fördermittel gedeckt und stehen den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus den Wohngruppen der Abteilung „Erziehungshilfen“ im Jugendamt Stuttgart offen.

A. S.: Was habt Ihr bei der Schulung inhaltlich gelernt und welche Fähigkeiten eingeübt?

R.: Der Wohnführerschein-Kurs richtete sich an pädagogische Fachkräfte, die den Wohnführerschein zukünftig auch anbieten möchten. Wir haben uns mit Mietrecht beschäftigt, Nachbarschaftskonflikte anhand von Rollenspielen dargestellt und Lösungsansätze erarbeitet und ganz praktisch gelernt, wie man Waschmaschinen anschließt, Stromzähler bedient und Schönheitsreparaturen durchführt. Neben den Themen, die auch in den Wohnführerschein-Kursen angesprochen werden, haben wir auch gelernt, wie man Gruppen anleitet, Konflikte innerhalb einer Gruppe löst und Jugendliche und junge Erwachsene motiviert, regelmäßig an den Modulen (7 Module = 7 x 2,5 Stunden) teilzunehmen.

A. S.: Ich höre manchmal von sozialpädagogischen Fachkräften, dass sie den WFS als eher überflüssig betrachten; entweder, weil sie denken, dass diese Inhalte und Fähigkeiten bereits im Rahmen von Betreutem Einzelwohnen und anderen Hilfen vermittelt werden, oder weil sie meinen, „wohnen kann doch jeder“. Wie siehst Du das?

R.: Ich glaube, dass Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen ihre eigene Arbeit begutachten müssen, um für sich zu entscheiden, ob ein zusätzliches Angebot wie der Wohnführerschein notwendig ist. Es gibt Careleaver, die für sich keinen Bedarf sehen, weil sie die Möglichkeit bekommen haben, das alles im Rahmen vom Betreuten Einzelwohnen zu lernen. Es gibt aber auch Careleaver, die direkt nach der vollstationären Jugendhilfe sich selbst überlassen wurden und sich (meist zu spät) mit Themen wie Mietrecht alleine auseinandersetzen mussten.

A. S.: Wir wissen aus dem, was Careleaver bei den Netzwerktreffen erzählen, dass sie beim Übergang aus der Jugendhilfe in die Verselbstständigung jede

Menge Schwierigkeiten haben. Abgesehen von Einsamkeit und Überforderungsgefühlen wird immer wieder von ganz praktischen Problemen berichtet: Da bräuchte jemand eine Leiter und weiß nicht, woher nehmen. Die Waschmaschine müsste angeschlossen werden, aber die Person kann das nicht. Oder jemand wundert sich über die Höhe der Stromrechnung, obwohl er/sie kaum Strom verbraucht, weil die Person nicht weiß, dass sie monatlich eine Abschlagszahlung leistet, und nicht den tatsächlichen Verbrauch bezahlt. Ich könnte diese Aufzählung noch sehr lange fortsetzen... Bietet der Wohnführerschein für solche Themen Informationen und Handlungsanleitungen? Denkst Du, dass Careleaver, die den WFS haben, in praktischen Dingen fitter sind bzw. sich bei den beschriebenen Themen sicherer fühlen als die ohne WFS?

R.: Ja, auf jeden Fall! Ich selbst bin in einer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung groß geworden und hatte das Glück, ins Betreute Wohnen gehen zu können. Dennoch habe ich in den zweieinhalb Jahren nicht die Dinge gelernt, die einem im Wohnführerschein-Kurs nahegelegt werden. In den Wohnführerschein-Kurs wird man auf Extremfälle aufmerksam gemacht. Was passiert, wenn ich einen Wasserschaden habe? Was muss ich machen, wenn ich von meinen Nachbarn wegen Ruhestörung angezeigt wurde? Kann ich meine Geschwister vorübergehend bei mir wohnen lassen? Das sind Fragen, die sich einem häufig im Betreuten Wohnen nicht stellen, aber in den Jahren danach einem begegnen. In den praktischen Dingen können auch Jugendliche und junge Erwachsene aus dem Betreuten Wohnen ohne Wohnführerschein

sehr fit sein, wenn die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ihnen die Fähigkeiten praxisnah vermitteln.

A. S.: Die Träger, die in Berlin den WFS Jugendhilfe anbieten, haben auch Kooperationsvereinbarungen mit Wohnungsunternehmen. Daraus entsteht keine Verpflichtung für die Wohnungsunternehmen, den jeweiligen Careleavern eine Wohnung zu geben, aber vielleicht sind die Careleaver mit WFS doch attraktiver als Mieter_innen. Wie schätzt Du das ein: Wie wichtig ist der Aspekt „mit WFS leichter eine Wohnung bekommen“ für die Careleaver, die den WFS machen?

R.: Ich glaube, dass der Aspekt sehr wichtig, aber nicht ausschlaggebend ist. Der Wohnführerschein kann auch ohne Kooperationsvereinbarungen mit Wohngenossenschaften bereichernd sein. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen lernen vieles, das sie im Nachhinein gut gebrauchen können. Und das Zertifikat hinterlässt bei Vermieterinnen und Vermietern einen bleibenden Eindruck, unabhängig davon, ob sie sich verpflichtet haben, Careleaver mit Wohnführerschein bevorzugt zu nehmen. In erster Linie zählt das erworbene Wissen, aber wir möchten den Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch ermöglichen, durch den Wohnführerschein-Kurs in Kontakt mit Wohngenossenschaften zu treten, in der Hoffnung, dass sie einen positiven Eindruck hinterlassen.

A. S.: Vielen Dank für das Interview.

Interview am 03.01.2017

Einen Film zum Wohnführerschein findest Du hier:

www.youtube.com/watch?v=pdMRVO8qP6c&feature=youtu.be

Tipps zum Thema Haustier



Egal, ob Goldfisch oder Pony – bevor Du Dir ein Haustier anschaffst, ist es sinnvoll, diese Themen zu klären:

Plane täglich genug Zeit für Dein Haustier ein, damit es sich nicht zu Tode langweilt.

Frage bei der Hausverwaltung nach, ob Du das geplante Haustier überhaupt in der Wohnung halten darfst.

Bedenke, dass manche Tiere (z.B. Kaninchen) Artgenossen brauchen.

Informiere Dich vorab, was das Tier frisst, was für das Tier giftig ist, welche Impfungen es benötigt und ob Du Dir diese Ausgaben finanziell erlauben kannst. Zu den regelmäßigen Kosten kommen Extra-Kosten, z.B. wenn das Tier erkrankt, für Medikamente und die Behandlungskosten. Wie viel Geld kannst Du dafür ausgeben? Wo befindet sich die nächste Tierarztpraxis?

Manche Tiere sind nachtaktiv: Sie schlafen tagsüber und machen nachts Ratz.

Finde raus, ob Du oder Deine nächsten Mitmenschen vielleicht eine Allergie haben, z.B. eine Katzenallergie. Es ist wichtig, das vorab zu wissen, damit das Haustier nicht erst angeschafft und dann in das Tierheim abgeschoben wird.

Wer übernimmt die Verantwortung für das Haustier, wenn Du verreisen willst oder ins Krankenhaus musst? Am besten Du findest nicht nur eine, sondern gleich zwei zuverlässige Personen, die sich im Falle des Falles kümmern.

Passt das Haustier zu Dir und Deinen Lebensgewohnheiten? Hunde brauchen beispielsweise viel Bewegung; sie müssen mehrmals täglich ausgeführt werden (auch früh, spät und wenn es schneit).

Wieviel Arbeit macht das Tier? Hast Du genug Platz? Hast Du genug Zeit, um alles regelmäßig zu erledigen? Beispielsweise stinken im eigenen Zimmer gehaltene Hasen, wenn Du nicht regelmäßig den Stall ausmistest.

Welche Folgekosten (Käfig, Terrarium, Transportkorb, Pflanzen, Einstreu etc.) entstehen sonst noch?

Lisa studiert Lehramt. Nebenbei arbeitet sie als Veranstaltungsmanagerin. Früher hat sie in einer Pflegefamilie gelebt.



Ich kenne
eine Karte mit
folgendem
Spruch drauf:

Wenn ihr die
Wahl hättet,
die Wohnung
zu putzen oder
zum Sport zu
gehen:
Welche Serie
schaut ihr?

Ich muss immer wieder schmunzeln, wenn ich den
Spruch lese, denn der Haushalt leidet bei mir oft genug.
Es gibt so viele andere schöne Sachen zu tun!

Aber so ein paar Ideen habe ich doch immer mal wieder
aufgeschnappt. Sie haben mir schon oft geholfen. Viel-
leicht helfen sie dem einen oder der anderen auch.

1. Etiketten lösen

Mit Öl einreiben, über Nacht
einwirken lassen, fertig :-)

2. Kann man Spargel einfrieren?

Ja, geschält eingefroren (sonst schmeckt er
holzig) und tiefgefroren ins Wasser werfen :-)
So schmeckt er wie frisch geerntet.

3. Bügeln

Manchmal habe ich eine frisch
gewaschene, noch feuchte Bluse, die
ich dringend bügeln sollte, aber ich habe
keine Zeit.

Mein Tipp: Schön zusammenlegen und
einfrieren, die Wäsche bleibt feucht und
vor allem frisch und muffelt nicht, zudem
verschwinden die Blusen, bis man die
Gefriertruhe öffnet, aus dem Blickwinkel.

4. Backpulver

ist ein Haushaltswundermittel, es hilft
beim Silberschmuck reinigen, Kalkflecken
beseitigen, Eingebanntes lösen. Es macht
Toiletten wieder weiß und vieles mehr,
schaut mal im Netz!

5. Silberfische bekämpfen

Silberfische ernähren sich von Stärke, sie sind nicht
besonders wählerisch: eine alte Zeitung nehmen, in
kleinere Stücke reißen, leicht mit Honig beschmieren.
Die Silberfischchen werden versuchen, von der
Zeitung zu naschen und werden dran kleben bleiben.
Dann einfach die Zeitung wegschmeißen. Falls
sehr viele Silberfische unterwegs sind, könnte es
ein Zeichen für Schimmel sein. Ansonsten sind
Silberfische ungefährlich.

6. Ceranfeld reinigen

Ich nehme eine Zitrone, halbiere
sie und fahre vorsichtig über die
Flecken. Kurz einwirken lassen mit
einem feuchten Tuch nachwischen.
Bei hartnäckigen Flecken Backpulver
mit ein wenig Wasser mischen, Paste
über dem Eingebannten einwirken
lassen, dann alles mit einem Tuch
wegwischen.

7. Thermoskanne reinigen

Einen Spülmaschinentab
nehmen, in die Thermoskanne
tun und mit heißem Wasser
auffüllen. Über Nacht stehen
lassen, fertig. Ihr werdet
staunen, so schön war eure
Thermoskanne schon lange
nicht mehr.

8. Angebrannte Töpfe reinigen

Spülmaschinentab rein, mit Wasser befüllen, bis
der Tab bedeckt ist. Einwirken lassen, nach dem
Einwirken ein bisschen auf dem Herd aufwärmen,
das löst auch hartnäckige Verbrennungen. Bitte
den Dampf nicht einatmen.

10. Gegen Husten hilft Großmutters Zwiebelsirup

Eine mittelgroße Zwiebel fein würfeln,
gut mit Zucker bestreuen, zugedeckt
stehen lassen und den Saft, der
sich nach einer Stunde gebildet
hat, teelöffelweise einnehmen. Die
ätherischen Öle der Zwiebel lösen den
Husten oft. Das Vitamin C, das reichlich
in der Zwiebel vorhanden ist, stärkt das
Immunsystem.

9. Wasserhahn entkalken

Füllt einen Luftballon mit
Essigessenz und zieht diesen
vorsichtig über den Wasserhahn.
Das Ballonsäckchen am Hahn
festbinden, nach einer halben
Stunde entfernen, Zack fertig :-)
Ich habe oft keinen Luftballon,
dann nehme ich einen Einmal-
Handschuh :-)

11 praktische Haushalts- Tipps

11. Stinkende Gerüche in Schränken beseitigen

Hilfreich ist die Verwendung
von Badesalz, Kaffeepulver und
Zitronenscheiben. Diese Mittel legt ihr
in Wasser ein. Diese Mischung dann in
ein Schälchen füllen und anschließend
in den stinkenden alten Schrank
stellen. Die Verwendung von mehreren
Schälchen zur gleichen Zeit erhöht
den Effekt, zieht den muffigen Geruch
auch aus alten Schränken an und gibt
zugleich einen angenehmen Geruch ab.

Das Wichtigste zum Schluss:

Net lang schnacken,
Putzlappen schnappen und los
... im Übrigen: Lieblingsmusik
rein, das Lieblingsgetränk
bereitstellen und das Putzen
kann einfach ein wenig
schöner sein :-)

Rosi arbeitet als Koordinatorin im sozialen Be-
reich. Früher hat die Careleaverin erst im Heim
und später in einer Pflegefamilie gelebt.

Tipps für den Haushalt

Das Geld einteilen: Dass am Ende des Monats noch was vom Geld übrig ist und nicht am Ende des Geldes noch was vom Monat!

Rechtzeitig am Anfang des Monats alle Rechnungen begleichen; regelmäßig nötige Zahlungen am Besten mit Dauerauftrag erledigen, damit nix vergessen wird!

Sparen, wo es nur geht und das Gesparte für was ganz Besonderes zum Verwöhnen ausgeben! (zum Ende des Monats)

Wohnung sauber halten: Lieber immer gleich erledigen, was ansteht, als es auf die lange Bank schieben:

„Was Du heute kannst besorgen ...“ und am Besten systematisch vorgehen, also erst das Bad, dann die Küche dann das Zimmer; und nicht alles irgendwie gleichzeitig und dann irgendwie doch nicht.

Die Wohnung ordentlich lüften: kein ständiges Kipp-lüften; besser kurz, aber regelmäßig stoßlüften!

Wohlfühlatmosphäre schaffen: Das geht auch für wenig Geld.

In Secondhandläden oder auf Flohmärkten schöne Dinge kaufen, die erschwinglich sind.

AUSZEITEN schaffen:

- von Stressfaktoren
- von Arbeit und Co.: z.B. nach der getanen Arbeit erstmal eine halbe Stunde nix tun und runterkommen
- von anderen ENERGIE-FRESSERN
- von ZEITRÄUBERN.

Terminplanung:

- pünktlich aufstehen, damit möglichst noch genug Zeit ist (zumindest für eine kleine Mahlzeit)
- am Vorabend alles vorbereiten (z.B. Tasche packen, Monatskarte einstecken)
- zehn Minuten Verspätungszeit einplanen für alle Eventualitäten.

Haushaltstipps von „OMAs HAUSHALTSTIPPS“ abkupfern:

Z.B. Essigessenz zum Reinigen benutzen: Das funktioniert gut und ist günstig. Schau mal ins Internet, da gibt es ganz viele Tipps!

Glücklich
Leben

EINFACH MAL WAS LECKERES BACKEN

MÖHREN KUCHEN

... SO WIE Valérie IHN GERNE MAG

Eier, Zucker, Öl und Zimt mit dem Mixer verrühren. Die Karotten und Mandeln hinzugeben. Mehl und Backpulver mischen, ebenfalls unterrühren. Den Teig in eine gefettete Springform füllen, bei 180°C Umluft 40 Minuten lang backen.

Für das Frosting Frischkäse und Zitronensaft mit dem Mixer glattrühren. Puderzucker und Vanillezucker einrieseln lassen.

Nach dem Backen den Kuchen abkühlen lassen. Das Frosting mit der Streichpalette rundherum auftragen.

ZUTATEN FÜR DEN KUCHEN

Für den Teig:

- 375 g Möhren, gerieben
- 250 g Mehl
- 2 TL Backpulver
- 250 g Zucker
- 1 TL Zimtpulver
- 250 ml neutral schmeckendes Öl
- 4 Eier
- 200 g Mandeln, gemahlen
- Fett zum Einfetten der Form

Für das Frosting:

- 300 g Frischkäse
- 100 g Puderzucker
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 1 Spritzer Zitronensaft

So, wie Ihr den Möhrenkuchen auf dem Foto seht, entspricht er nicht vollständig dem Rezept. Was Ihr auf dem Bild seht, entsteht so:

Ich wandle das Rezept nach meinem Geschmack ab und nehme braunen statt weißem Zucker. Statt normalem Mehl verwende ich lieber Dinkelmehl. Insgesamt nehme ich eher weniger als 100 Gramm Puderzucker.

Valérie



Nudeln mit Champignon-Sahnesoße

Die Nudeln in Salzwasser kochen.

Währenddessen die Pilze klein schneiden und mit dem Öl in der Pfanne anbraten, bis sie glänzen und dunkler geworden sind. Die Pilze sollten bereits beim Anbraten mit Salz, Pfeffer und Knoblauch gewürzt werden.

Danach wird die Sahne hinzugegeben. Die Pilze werden darin aufgekocht, sodass die Soße den Geschmack annimmt. Nach Belieben können Milch zur Verlängerung und/oder Mehl zum Andicken hinzugegeben werden.

Ich würze zusätzlich gerne mit einem halben/ganzen Teelöffel Gemüsebrühe.

Zwischenzeitlich kosten, ob die Soße den Geschmack durch das Kochen der Pilze angenommen hat. Salz, Pfeffer und Knoblauch sollten auch nochmals nachgewürzt werden.

Zum Servieren wird Parmesan gereicht.



2 Portionen:

- 250 g normale oder Vollkornnudeln
- 400 g Champignons
- 100 ml Sahne / alternativ Sojasahne
- Milch nach Belieben
- Mehl nach Belieben
- Gemüsebrühe
- Salz / Pfeffer
- Knoblauch (-granulat)
- Sonnenblumenöl

LISA

Hallo Fans der italienischen Küche, falls Ihr mal Eure Freunde zum Essen einladen wollt, hier verrate ich Euch mein Rezept:

Die Zutatenmenge sollte für vier gute Esser mehr als genug sein. Eure Auflaufform sollte die passende Größe haben, um mindestens drei Schichten Füllung und drei Lagen Lasagne-Platten übereinander schichten zu können.

Jetzt geht's los: Bratpfanne stark erhitzen, Olivenöl dazugeben (Pfannenboden sollte ganz bedeckt sein), sofort das Hackfleisch (kleine Stückchen) in das heiße Öl geben, mit Pfeffer und Salz würzen und während des Bratvorganges das Fleisch auf ca. Erbsengröße zerkleinern. Das Hackfleisch sollte leicht gebräunt sein, wenn die klein gewürfelten Zwiebeln und der gehackte Knoblauch dazugegeben werden. Alles zusammen ca. 2 Minuten weiterbraten. Nun das Tomatenmark unterrühren und das Ganze noch ca. 3 Minuten weiterbraten. Jetzt löscht Ihr alles mit den 3 Büchsen gehackten Tomaten ab und dreht die Hitze der Kochplatte auf „leichtes Köcheln“, also eine kleine Stufe. Nun kommen folgende Gewürze dazu: 2 Esslöffel Ajvar, je einen 1/2 Teelöffel Basilikum, Oregano, Brühpulver und 1 Teelöffel Zucker. Testet euch Stück für Stück an Euren Wunschgeschmack heran. Habt Ihr alles schön untergerührt und abgeschmeckt, stellt die Pfanne zur Seite.

Nun brauchen wir noch die Béchamelsoße. Ganz einfache Sache: In einem mittelgroßen Kochtopf die Butter bei schwacher Hitze zerlassen. Die Butter sollte nicht braun werden. In die heiße Butter das Mehl einrühren, bis eine gleichmäßige Masse entsteht. Nun noch die Milch einrühren und bei leichter Hitze aufkochen. Achtung – die Soße darf nicht anbrennen, also oft umrühren! Nebenbei schmeckt Ihr mit Salz und Brühpulver ab (zum Verfeinern könnt Ihr einen Schuss Zitrone und eine Prise Muskatnuss dazugeben). Die Soße sollte die Konsistenz von Joghurt haben. Wenn sie zu dick

HAMMER-LASAGNE

leicht gemacht!

ist: noch etwas Milch dazu und noch mal abschmecken.

Jetzt schichtet Ihr alles in die Auflaufform, beginnend mit Hackfleischmasse, darüber Lasagne-Platten usw., bis mindestens 3 Schichten Lasagne-Platten verarbeitet sind. Auf jede Schicht Hackfleischmasse 3 bis 4 Esslöffel Béchamelsoße verteilen. Immer alles gut andrücken. Die letzte Schicht ist dann wieder Hackfleischmasse. Auf dieser verteilt Ihr nun den großen Rest der Béchamelsoße. Nun den geriebenen Käse darüber geben und dann kommt alles in den Backofen. Umluft 180°, Ober-Unterhitze 190°. Nach ca. 40 Min. sollte die Lasagne eine goldbraune Farbe haben und gar sein.

Zutaten für Lasagne mit Hackfleisch:

- 750 g Hackfleisch gemischt
- 3 Büchsen (a 400 g) Tomaten gehackt
- 150 g Tomatenmark
- 3 Zwiebeln (mittlere Größe)
- 3 Knoblauchzehen
- 80 g Butter oder Margarine
- Ca. 100 g Weizenmehl
- 2 Esslöffel Ajvar scharf (Paprikapaste)
- Ca. 400 ml Milch
- 200 g geriebener Käse
- Gewürze: Salz, Pfeffer, Zucker, Oregano, Basilikum, Brühpulver (Gemüsebrühe oder Geflügelbrühe)

Für meine berühmt-berüchtigte Spinat/Zucchini-Lasagne lasst Ihr Hackfleisch, gehackte Tomaten, Ajvar und Tomatenmark weg und nehmt stattdessen:

- 500 g Rahm-Spinat (Tiefkühlspinat ist super)
- 700 g Zucchini
- 400 g Rahm-Streichkäse ohne Kräuter

Zucchini schälen, in ca. 1 cm Würfel schneiden und im Olivenöl anschmoren, bis sich leichte Röstspuren zeigen. Zwiebeln und Knoblauch dazu und weiter wie oben, bei unserer ersten Lasagne, beschrieben. Am Ende den Streichkäse unterrühren.

Das Schichten läuft wie bei der Hackfleischlasagne ab, das Backen ebenso.

Als Beilage empfehle ich griechischen Salat dazu.

Ich wünsche Euch viel Spaß beim Kochen und mit Euren Freunden!

Ingo

Mango Huhn

· für 2 Personen ·

Was ihr braucht:

- 2 Hähnchenschnitzel (ca. 350 Gramm, also pro Schnitzel ca. 175 g)
- 1 essreife Mango (falls sie nicht essreif ist, musst du ein paar Tage warten und sie liegen lassen. Sie muss ein bisschen weich, aber nicht zu weich sein. Billiger sind meist die noch nicht essreifen.)
- 1 Esslöffel Schmand
- 1 Esslöffel Honig (am besten leicht fließender Honig)
- 1 Esslöffel Essig (Kräuteressig)
- Gemüsebrühe (aus dem Glas, 1 schwacher Teelöffel)
- Salz, Pfeffer (Pfeffer schmeckt richtig gut, wenn er direkt aus der Pfeffermühle kommt; ansonsten würzt er nicht, sondern macht das Essen nur schärfer)
- Öl (z. B. Olivenöl und ein wenig Butter dazugeben) oder Butterschmalz
- Frischer Rosmarin, je nach Geschmack 3-4 Stängel
- Reis (je nach Geschmack Basmatireis oder Langkornreis)
- Einen Pürierstab, 2 Töpfe, 1 Pfanne, 2 Teller, Tasse, Schneebesen, Kaffeelöffel, Esslöffel

1. Das Hähnchenschnitzel unter kaltem Wasser abwaschen und mit einem Küchentuch trocken tupfen.
2. Die Rosmarinblätter vom Stiel zupfen und unter fließend kaltem Wasser waschen, anschließend trocknen lassen.
3. Die Mango schälen und in kleine Stücke schneiden. Jeweils vier (also insgesamt acht) dünne Streifen schneiden und sie als Deko (und natürlich auch, um sie zu essen) auf jeweils einen Teller legen (vier pro Teller ☺).
4. In einem kleinen Topf ca. 150 ml Wasser zum Kochen bringen, einen Löffel Gemüsebrühe dazugeben, auf kleiner Flamme weiterköcheln lassen.
5. Die Mangostücke zugeben und ca. 5 Minuten leicht köcheln lassen.
6. Den Topf vom Herd nehmen und den Inhalt mit dem Pürierstab pürieren. Danach wieder auf die Herdplatte stellen und auf kleiner Flamme warmhalten.
7. Eine normal große Kaffeetasse mit Reis füllen, den Reis dann in einen Topf geben, die Tasse nochmal halb füllen (wenn ihr viel Hunger habt, dann ganz füllen) und auch in den Topf geben. Die doppelte Menge Wasser, also bei eineinhalb Tassen Reis, drei Tassen Wasser in den Topf schütten und die Herdplatte auf Stufe 4-5 (Elektroherd) einschalten. Der Reis soll vor sich hin köcheln. Auf keinen Fall umrühren! (Sonst brennt er an!) Wenn das Wasser fast verkocht ist, den Reis probieren -> ist er fertig, dann ausschalten und servieren. Ist er noch zu hart, etwas Wasser (halbe Tasse) nachgießen. Je nach Reissorte und je nachdem, wie stark er erhitzt wird, braucht er unterschiedlich lang.
8. Den Topf mit der Mangosoße: einen Esslöffel Honig einrühren, einen Esslöffel Essig zugeben und einen Esslöffel Schmand einrühren. Der Schmand sollte nicht mehr kühl-schrankkalt sein, sonst bilden sich leicht kleine Klümpchen. Die Klümpchen bekommst Du aufgelöst, wenn Du sie mit einem Schneebesen verrührst. Am Ende die Soße mit Salz und Pfeffer würzen – je nach Geschmack.
9. Die Pfanne mit Öl erhitzen. In das heiße Fett die Schnitzel legen, von einer Seite ca. 3-5 Minuten anbraten, dann die andere Seite 3 Minuten anbraten. Dann die Herdplatte auf eine mittlere Stufe einstellen, den Rosmarin dazugeben und alles braten, bis es eine schöne Farbe bekommt. (Das Dauert insgesamt so ca. 15 Minuten.) Der Rosmarin schmeckt in der Pfanne gebraten sehr lecker und wird am Ende über das Schnitzel verteilt. Bevor Ihr das Schnitzel serviert, mit Salz und Pfeffer würzen – je nach Geschmack.

Ihr müsst das nicht genau so der Reihe nach kochen, wie es in diesem Rezept steht. Der Reis braucht so ca. 20 Minuten. Wenn Ihr alles vorbereitet habt, könnt Ihr zum Beispiel mit dem Reis beginnen, nach 5 Minuten die Schnitzel braten und während sie braten, könnt Ihr die Soße kochen.

Wenn Du es mal drauf hast, wie alles gemacht wird, brauchst Du ein bisschen mehr als eine halbe Stunde für das ganze Essen. Beim ersten Mal, wenn Du dauernd das Rezept lesen musst, dann kann es schon so 45 Min. bis eine Stunde dauern.

Guten
Appetit!
Winfried



JEDE MENGE TIPPS
FÜR DEN UMGANG MIT

BAföG-Amt,
Jobcenter,
Familienkasse & Co.

Macht
wenig Spaß,
ist aber
WICHTIG!

01. Das Wichtigste zuerst: Achte gemeinsam mit Pflegefamilie/Betreuer_in/Jugendamt darauf, dass Deine Jugendhilfe nicht beendet wird, bevor genau geklärt ist, wie Du danach wohnst, wie Du die Miete bezahlst, Dein Leben finanzierst und wann Du welche Gelder bekommst.

02. Stelle Deinen Antrag rechtzeitig. Oft gibt es mehrwöchige Bearbeitungszeiten, dann wartest Du auf Dein Geld.

03. Informiere Dich vor dem Termin bzw. Deinem ersten Besuch bei der Behörde, durch einen Anruf oder Internet-Recherche, welche Unterlagen Du vorlegen musst.

04. Lass Dich vom „Amtsdeutsch“ nicht abschrecken! Erwachsene verstehen bürokratische Sprache oft auch nicht. Ist vielleicht Deutsch nicht Deine Muttersprache oder es fällt Dir aus anderen Gründen schwer, die „Behördensprache“ zu verstehen? Viele Antragsformulare findest Du im Internet erklärt, wenn Du den Namen des Antrags und „leichte/einfache Sprache“ in eine Suchmaschine eingibst.

05. Fülle den Antrag sorgfältig und vollständig aus (bei Handschrift auf Leserlichkeit achten). Frage Deine Pflegeeltern oder Betreuungsfachkräfte, wenn Du Unterstützung brauchst. Gerade, wenn jemand die ersten Anträge des Lebens stellt, ist es schwer zu wissen, wie all das geht. Ganz normal!

06. Vergiss nicht den Antrag vor der Abgabe ganz genau zu überprüfen. Sind alle Angaben (z.B. Deine Adresse und Deine Bankverbindung) gemacht? Versteckt sich irgendwo ein Zahlendreher (besonders ungünstig bei der Bankverbindung) Auch das Datum und die Unterschrift(en) bitte nicht vergessen.

07. Falls Du Unterlagen per Post bei der Behörde einreichst, mache das am besten nicht mit einem normalen Brief, sondern nutze das Einschreiben. Auch wenn es mehr kostet, ist das sicherer.

08. Wenn Du Unterlagen in den Briefkasten einer Behörde wirfst, ist es nicht verkehrt, jemanden mitzunehmen, der gegebenenfalls bezeugen kann, dass Du die Unterlagen eingeworfen hast. Schreib Dir in jedem Fall auf, wann genau Du die Unterlagen wo eingeworfen hast und kopiere die Unterlagen vorab.

09. Wenn es zum Antrag begleitende Unterlagen als Erklärung/Ausfüllanleitung gibt, nutze sie.

10. Achte darauf, dass Du dem ausgefüllten Antragsformular auch alle erforderlichen Unterlagen und Nachweise beilegst. Manchmal wird eine Personalausweiskopie verlangt oder eine Meldebescheinigung, Kontoauszüge, oder ein Bescheid einer anderen Behörde... Da kann viel Papier zusammenkommen. Lies genau nach.

11. Bevor Du den Antrag einreichst, mache Dir von allem Kopien, hefte sie in einem Ordner ab, und schreibe Dir auf, wann und mit welcher Person Du gesprochen hast. Lege Dir in dem Ordner unterschiedliche Abteilungen (z.B. Jugendamt, BAföG-Amt, Familienkasse/Arbeitsagentur) an, damit Du alles schnell findest.

12. Halte die Abgabefristen, die Dir vorgegeben werden, ein. Wenn Du Gründe hast, weswegen Du die Frist nicht einhalten kannst, beantrage rechtzeitig eine Verlängerung der Abgabefrist.

13. Wenn Du Angaben über alle Deine Bankkonten machen sollst, dann ist es wichtig, das auch zu tun und Konten oder Vermögen nicht zu verschweigen. Du musst Arbeitslosengeld II (sog. Hartz IV) beantragen, hast aber Geld angespart: Informiere Dich über „Schonvermögen“, um zu wissen, wieviel von Deinem Vermögen anrechnungsfrei bleibt.

14. Oft sind manche Angaben (E-Mail-Adresse, Handynummer) nicht verpflichtend anzugeben. Lies genau nach und überleg Dir, ob Du diese freiwilligen Angaben machen willst oder nicht.

15. Zur Antragstellung in der Behörde mit Termin könntest Du Dir eine in diesen Angelegenheiten erfahrene Vertrauensperson als Unterstützung mitbringen (z.B. Deine Pflegeeltern, Deine_n Betreuer_in). Sei zum Termin pünktlich am Start und falls Du ausnahmsweise mal absagen musst, mache das rechtzeitig vorher.

Ordnung
ist das halbe
Leben.
Echt?!

16. Wenn Du bei der Behörde etwas nicht verstehst, frag direkt nach und lass es Dir erklären. Du hast einen Anspruch auf Beratung! Bleib dabei locker und freundlich, Dein Gegenüber ist es hoffentlich auch. Wenn nicht, sprich das ruhig an. Falls mal gar nichts hilft, gibt es auch die Möglichkeit, sich bei Vorgesetzten oder der Amtsleitung zu beschweren.

17. Wenn Du Anträge stellst und zwi-
schendurch mit Sachbearbeiter_innen
telefonierst, lege Dir vorher ein Blatt Pa-
pier bereit und schreibe den Namen der
Person und das Datum auf; außerdem in
Stichpunkten, was besprochen und ver-
einbart wurde.

18. Kindergeld steht dem bezugsberechtigten
Elternteil zu, sofern das Kind in Ausbildung
und unter 25 Jahre alt ist (bei Behinderung
unbegrenzt). Wenn das auf Dich zutrifft,
Du aber volljährig bist und nicht mehr im
Haushalt Deiner Eltern lebst, und Deine
Eltern Dir aus praktischen oder anderen
Gründen das Kindergeld auch nicht über-
geben/überweisen würden, kannst Du bei
der Kindergeldkasse der Arbeitsagentur
die Abzweigung des Kindergeldes bean-
tragen.

19. Die Abzweigung des Kindergeldes auf
Dein eigenes Konto kann nach Antrag-
stellung Wochen, manchmal Monate
dauern. Deshalb wende Dich, bevor die
Jugendhilfemaßnahme endet und Du das
Kindergeld auf Dein eigenes Konto be-
kommen möchtest, unbedingt rechtzeitig
an die zuständige Familienkasse.

20. Wenn Du, z.B. beim Jobcenter, Deine Kon-
toauszüge der letzten drei Monate lückenlos
vorlegen sollst, dann ist damit gemeint, dass
wirklich kein einziger Auszug fehlen darf.
Fehlt doch etwas, könntest Du Dir bei Deiner
Bank Ersatzkontoauszüge ausstellen lassen
(das ist oft kostenpflichtig).

21. Du beantragst das sogenannte Bürgergeld,
weil Du aktuell keinen Job und kein Einkom-
men hast, also nicht erwerbsfähig bist, und
wirst darauf verwiesen, dass Du bei Deinen
Eltern wohnen sollst, weil Du unter 25 bist?
Da hilft oft der Verweis auf die Fremdunter-
bringung im Rahmen von Jugendhilfe und
ein Schreiben des zuletzt zuständigen Ju-
gendamtes, das kurz bestätigt, dass es aus
„schwerwiegenden sozialen Gründen“ unzu-
mutbar für Dich wäre, bei Deinen Eltern zu
leben. Nachzulesen unter: § 22 Absatz 5 Nr.
1 SGB II.

22. Du beziehst Berufsausbildungsbeihilfe (BAB),
Ausbildungsgeld oder BAföG, bekommst
also kein Bürgergeld, und Dein Einkommen
samt Kindergeld reicht trotzdem nicht, um
die Kosten für die Miete und die Heizkos-
ten davon zu bezahlen? Dann kann es sein,
dass Du Anspruch auf Mietzuschuss hast.
Achtung: Den Antrag auf einen „Zuschuss zu
den ungedeckten angemessenen Kosten für
Unterkunft und Heizung für Auszubildende“
stellst Du beim Jobcenter.

Anträge,
Anträge,
Anträge ...

23. Du willst studieren und schon mal wissen, ob
und wieviel BAföG Du bekommst, dann nutze
den BAföG-Rechner im Netz.

24. Du sollst im BAföG-Antrag Angaben zu Dei-
nen leiblichen Eltern machen und hast von
ihnen schon seit Jahren nichts mehr gehört
und gesehen? Du weiß gar nicht, wo Deine
Herkunftsfamilie wohnt? Dann schreibe der
Behörde, dass Du keine Kenntnis der An-
schrift und keinen Kontakt hast oder dass Du
seit xx Jahren in der „Fremdunterbringung“
lebst, weswegen Du die entsprechenden An-
gaben nicht machen kannst. Die Behörde
kann die Meldeadresse Deiner Eltern ermit-
teln und sich direkt an sie wenden.

25. Dein Studium beginnt, Du hast einen BAföG-
Anspruch, aber keinen Kontakt zu Deinen
Eltern, sodass ihre Einkommensnachweise
beim BAföG-Antrag fehlen? Du hast dadurch
kein Geld, Dein Studium ist deswegen ge-
fährdet? Nutze das „Formblatt 8“, den Antrag
auf Vorausleistungen nach §36 BAföG.

26. Auch wenn es nervt:
Lies das Kleingedruckte ☺

Hier findest Du ausführlichere Informationen und teilweise auch Antragsformulare:

www.kindergeld.org

www.arbeitsagentur.de/arbeitslos-arbeit-finden/buergergeld

www.wohnberechtigungsschein.net

www.bafög.de

www.studentenwerke.de

www.bafoeg-rechner.de

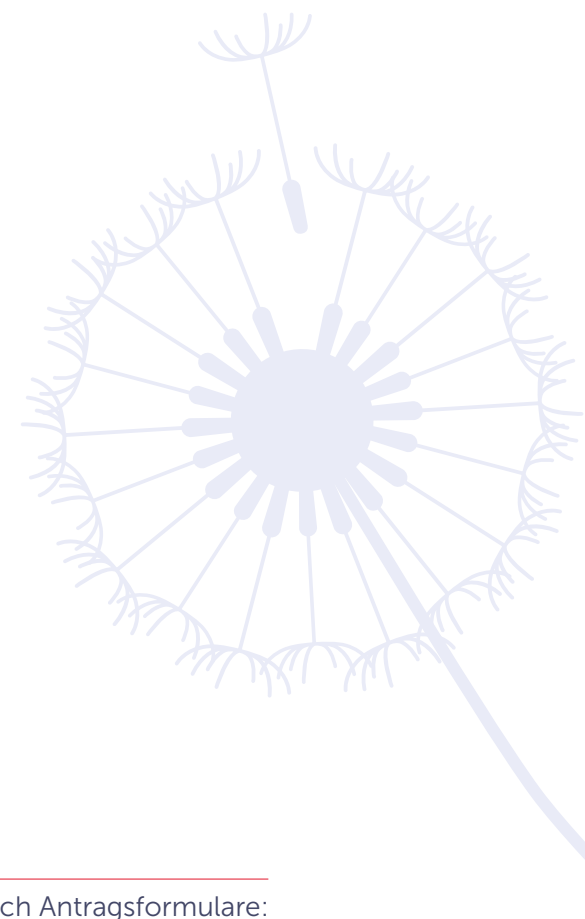
www.studis-online.de

www.justiz.de

www.arbeitsagentur.de

Astrid Staudinger

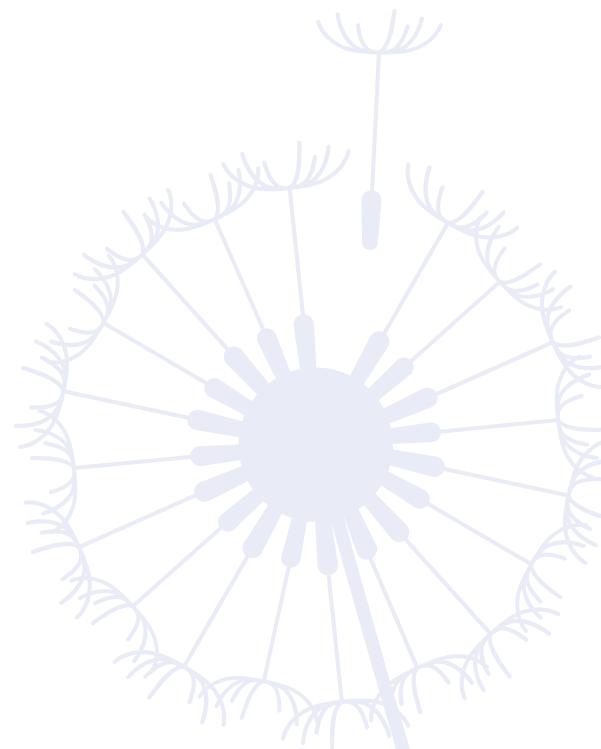
Sie arbeitet als Koordinatorin im Careleaver Kompetenznetz der Familien für Kinder
gGmbH. Sie hat 15 Jahre in der Jugendhilfe gearbeitet (TWG, VWG, BEW) und viele
Jugendliche in das eigenverantwortliche Leben begleitet.



Dein Hilfeplan- gespräch ist wichtig!

Tipps und Erfahrungen von Careleavern

Fakten für Careleaver



„Mir wurde von meiner Kindheit an vorgerechnet, wie teuer ich bin und was ich koste. So, als hätte ich mir das ausgesucht, nicht in meiner Familie zu leben.“

„Ich hatte nie eine Info zu meinen Rechten. Nie hat mir jemand gesagt: Was ist ein Hilfeplangespräch? Was läuft da ab? Man sitzt da dann allein zwischen drei Erwachsenen und kennt seine Rechte gar nicht.“

Aussagen von Careleavern zu ihren Erfahrungen mit Hilfeplangesprächen:

„Da kommt ja jemand Fremdes vom Jugendamt und dann muss man sein Innerstes offenlegen. Und ich fand es komisch, dass diese Berichte, diese Sicht von außen auf einen, da jahrelang irgendwo abgespeichert wird.“

„In den Berichten und beim Jugendamt muss dramatisiert werden, damit man die Hilfe bekommt. Ich musste mich in ein schlechtes Licht stellen, um mein Dach über dem Kopf zu behalten.“

„Manchmal kam man in die Hilfekonferenz und der Hilfeplan lag schon fertig auf dem Tisch und die Ziele standen schon drin.“

„Manchmal waren fremde Personen dabei. Keine Ahnung. Vom Träger oder vom Jugendamt?“

„Die Arbeitssituation in den Jugendämtern scheint ja beschissen zu sein. Viel zu wenig Menschen müssen viel zu viel Arbeit machen. Aber ich will dafür nicht Verständnis haben müssen, für deren strukturelle Probleme.“

Careleaver berichteten auch von positiven Erfahrungen:

„Manchmal wird vom Jugendamt ein Auge zugedrückt, z.B. wenn jemand einen Job hat.“

„Manche sind richtig engagiert. Die interessieren sich für einen und setzen sich für einen ein.“

„Es gibt JugendamtsmitarbeiterInnen, die sich freuen, wenn sie von ihren ehemaligen Jugendlichen hören.“

„Es gibt auch welche, von denen wird man gehört und ernst genommen.“

Tipps von Careleavern für Careleaver für eine gute Hilfeplanung:

„Du kannst deine zuständige Person beim Jugendamt auch selbst kontaktieren! Sonst ist ja immer jemand vom Träger dabei und das will man ja vielleicht nicht immer. Mach das einfach, wenn du was sagen oder fragen willst.“

„Du kannst auch Vorschläge machen, wann und auch wo das Hilfeplangespräch stattfinden soll, z.B. in deiner BEW-Wohnung.“

„Informier´ dich vor der Hilfeplanung über deine Rechte. Nutze die BetreuerInnen, Beratung, Broschüren, die Careleaver-Netzwerke.“

„Du hast ein Recht auf einen respektvollen Umgang. Du musst dich nicht bloßstellen lassen.“

„Nimm die Hilfeplanung ernst! Es geht ja um dein Leben und deine Ziele. Du kannst hier Einfluss nehmen und sagen, was dir nicht passt, oder was du willst und was du nicht willst“.

Noch mehr Infos & Tipps findest Du in der Broschüre „Deine Rechte im Hilfeplanverfahren“ (Hrsg.: Kinder- und Jugendhilfrechtsverein e.V., Dresden), die Jugendliche für Jugendliche im Projekt MUSKEPEER gemacht haben: Aktuelle Auflage (2023): <https://www.jugendhilfrechtsverein.de/produkt/broschuere-deine-rechte-im-hilfeplan-verfahren-2-0/>

„Du kannst eine Person, der du vertraust, mit in die Hilfeplangespräche nehmen. Das ist dein Recht!“

„Nimm das nicht persönlich, wenn da im Bericht steht, dass du z.B. ‚total unselbstständig bist.‘“

AUSZUG AUS DEM GESETZ SGB VIII

§ 36, SGB VIII Mitwirkung, Hilfeplan

(1) Der Personensorgeberechtigte und das Kind oder der Jugendliche sind vor der Entscheidung über die Inanspruchnahme einer Hilfe und vor einer notwendigen Änderung von Art und Umfang der Hilfe zu beraten und auf die möglichen Folgen für die Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen hinzuweisen. Vor und während einer langfristig zu leistenden Hilfe außerhalb der eigenen Familie ist zu prüfen, ob die Annahme als Kind in Betracht kommt. Ist Hilfe außerhalb der eigenen Familie erforderlich, so sind die in Satz 1 genannten Personen bei der Auswahl der Einrichtung oder der Pflegestelle zu beteiligen. Der Wahl und den Wünschen ist zu entsprechen, sofern sie nicht mit unverhältnismäßigen Mehrkosten verbunden sind. Wünschen die in Satz 1 genannten Personen die Erbringung einer in § 78a genannten Leistung in einer Einrichtung, mit deren Träger keine Vereinbarungen nach § 78b bestehen, so soll der Wahl nur entsprochen werden, wenn die Erbringung der Leistung in dieser Einrichtung nach Maßgabe des Hilfeplans nach Absatz 2 geboten ist.

(2) Die Entscheidung über die im Einzelfall angezeigte Hilfeart soll, wenn Hilfe voraussichtlich für längere Zeit zu leisten ist, im Zusammenwirken mehrerer

Fachkräfte getroffen werden. Als Grundlage für die Ausgestaltung der Hilfe sollen sie zusammen mit dem Personensorgeberechtigten und dem Kind oder dem Jugendlichen einen Hilfeplan aufstellen, der Feststellungen über den Bedarf, die zu gewährende Art der Hilfe sowie die notwendigen Leistungen enthält; sie sollen regelmäßig prüfen, ob die gewählte Hilfeart weiterhin geeignet und notwendig ist. Werden bei der Durchführung der Hilfe andere Personen, Dienste oder Einrichtungen tätig, so sind sie oder deren Mitarbeiter an der Aufstellung des Hilfeplans und seiner Überprüfung zu beteiligen. Erscheinen Maßnahmen der beruflichen Eingliederung erforderlich, so sollen auch die für die Eingliederung zuständigen Stellen beteiligt werden.

(3) Erscheinen Hilfen nach § 35a erforderlich, so soll bei der Aufstellung und Änderung des Hilfeplans sowie bei der Durchführung der Hilfe die Person, die eine Stellungnahme nach § 35a Abs. 1a abgegeben hat, beteiligt werden.

(4) Vor einer Entscheidung über die Gewährung einer Hilfe, die ganz oder teilweise im Ausland erbracht wird, soll zur Feststellung einer seelischen Störung mit Krankheitswert die Stellungnahme einer in § 35a Abs. 1a Satz 1 genannten Person eingeholt werden.

9 Tipps für Dein Hilfeplangespräch

1 Dein Hilfeplangespräch, Dein Heimspiel!

Wie bei einem Heimspiel sollst du dich auch bei deinem Hilfeplangespräch sicher fühlen. Wenn du gern mal ein Hilfeplangespräch in deinem Zuhause machen möchtest, einfach weil du dich dort wohl fühlst, besser über dein Leben sprechen kannst oder einfach nur mal dein Wohnumfeld zeigen möchtest, dann sprich darüber mit deinen Pflegeeltern oder deiner Bezugsperson_in und äußere deinen Wunsch beim Jugendamt. Manchmal kann es auch hilfreich sein, wenn man noch einen Menschen als Unterstützung bei dem Hilfeplangespräch dabei hat. Wenn dir das hilft, dann darfst du dir auch eine Vertrauensperson zum Gespräch mitnehmen.

Du kannst zum Beispiel deine Freundin, deinen Freund oder einen anderen Menschen mitnehmen, der in deinem Leben wichtig ist und dir helfen kann, zum Beispiel auch deine Trainerin oder einen Lehrer.

Liebe Careleaverinnen und Careleaver,

ein Hilfeplangespräch (oft auch Hilfekonzferenz genannt) ist jedes Mal aufs Neue eine Herausforderung und bringt sicherlich manchmal auch Ärger und Frust. Damit du in der Zukunft dein Hilfeplangespräch besser für dich nutzen kannst und es zu besseren Ergebnissen für dich kommt, hier ein paar Tipps für dein Hilfeplangespräch:

2 Dein Termin, Deine Zeit!

In dem Hilfeplangespräch bist du die Hauptperson. Deshalb sollte das Hilfeplangespräch auch an einem Tag und zu einer Zeit stattfinden, wenn es für dich gut passt. Wenn du mitentscheiden möchtest, wann der Termin stattfinden soll, dann überlege, wann du Zeit hast und mache einen eigenen Vorschlag. Du kannst deinen Vorschlag entweder direkt dem Jugendamt sagen oder den Termin über deine Pflegeeltern oder Bezugsperson_in an das Jugendamt weitergeben.

Am besten funktioniert die ganze Sache, wenn du bei einem Hilfeplangespräch direkt einen Vorschlag für den nächsten Termin machst. Dann sitzen alle Leute schon zusammen und man muss nicht Monate später versuchen, einen Termin für alle zu finden.

3 Deine Zukunft, Deine Ziele!

In dem Hilfeplangespräch geht es um dich und deine Zukunft. Was soll sich in deinem Leben verändern? Wie soll dein Leben in der Zukunft aussehen? Was möchtest du mal erreichen?

Genau um diese Fragen dreht sich ein Hilfeplangespräch. Es geht um dein Leben und um deine Ziele. Wenn es dir schwer fällt, konkrete Ziele für die Zukunft zu formulieren, dann frage deine Bezugspersonen – sie helfen dir sicher gern dabei. Deine Pflegeeltern oder Bezugsperson_in schreiben auch regelmäßig einen Bericht über dich und deine Entwicklung. Wenn deine Ziele mit in den Bericht geschrieben werden, bist du besser auf das Hilfeplangespräch vorbereitet und auch das Jugendamt weiß schon, was für dich in den nächsten Monaten wichtig ist.

4 Ohne Dich geht es nicht!

Dein Hilfeplangespräch ist eine Chance für dich, um all die Sachen anzusprechen, die für dich wichtig sind. Alle Leute, die sich bei dem Hilfeplangespräch treffen, sind nur für dich da. Das bedeutet aber auch, dass ohne deine aktive Beteiligung auch deine Hilfe nicht geplant und deine Ziele nicht besprochen werden können.

Klar, vor teilweise fremden Erwachsenen über dein Leben und deine Probleme zu sprechen ist nicht einfach. Aber wenn du interessiert daran bist, dass deine Ziele nicht einfach vom Jugendamt festgelegt werden und deine Hilfe auch verlängert werden kann, dann geht es nicht ohne deine aktive Beteiligung. Am besten bereitest du dich zusammen mit deinen Pflegeeltern oder deinen Bezugsperson_innen auf das Hilfeplangespräch vor. Wenn ihr euch zusammen darauf vorbereitet, können sie dich dann besser im Gespräch unterstützen.

5 Deine Hilfe, Dein Bericht!

Deine Pflegeeltern und deine Betreuer schreiben regelmäßig einen Bericht über dich und deine Entwicklung. Die Inhalte aus dem Bericht werden dann bei der nächsten Hilfekonzferenz besprochen. Der Bericht ist also extrem wichtig für dein nächstes Hilfeplangespräch und auch für deinen Hilfeplan. Wenn du mitbestimmen möchtest, was in den Bericht geschrieben wird, dann sprich darüber mit deinen Pflegeeltern oder deinen Bezugsperson_innen. Wenn du möchtest, kannst du in Absprache mit deinen Bezugspersonen in den Bericht auch selber etwas dazu schreiben, wie aus deiner Sicht die letzten Monate gelaufen sind, ob du deine Ziele erreicht hast und wobei du noch Unterstützung brauchst.

6

Dein Vertrag, Dein Recht!

Ein Hilfeplan ist wie ein Vertrag, also hast du auch das Recht zu wissen, was du unterschreibst. Wenn der Hilfeplan in dem Hilfeplangespräch noch nicht geschrieben wird und du den Hilfeplan deshalb auch nicht blind unterschreiben willst, dann musst du das auch nicht. Du kannst dir den fertigen Hilfeplan zuschicken lassen und kannst ihn dann in Ruhe mit deinen Bezugspersonen durchlesen. Genau dasselbe gilt natürlich auch, wenn du mit dem Inhalt nicht einverstanden bist und du dich selbst und deine Ziele darin nicht wiederfindest. Wenn aus deiner Sicht etwas verändert oder ergänzt werden muss, dann sprich es ruhig an, denn das ist dein Recht. Du musst nichts unterschreiben, womit du nicht einverstanden bist.

Klar, jedes Mal nach deiner Zukunft und deinen Zielen gefragt zu werden, kann echt nerven. Manchmal weiß man auch einfach noch nicht so genau, wie sein Leben in der Zukunft aussehen soll und es kann auch niemand in die Zukunft gucken...

Doch bei jeder Hilfe geht es um Entwicklung, Veränderungswünsche und Ziele. Genau das sind auch die wichtigsten Punkte in einem Hilfeplan, die das Jugendamt für eine Verlängerung der Hilft braucht. Und je älter du bist, umso mehr möchte das Jugendamt von dir persönlich wissen, was du in deinem Leben verändern willst und wobei dich deine Pflegeeltern oder Bezugsbetreuer_in unterstützen sollen. Diese helfen dir bestimmt auch gerne dabei, deine Ziele zu formulieren, wenn dir das alleine schwer fällt – das ist manchmal auch gar nicht so einfach.

8

Ziele, Ziele & nochmals Ziele ...

7

Der Ton macht die Musik!

Wie du ja am besten weißt, sind Hilfeplangespräche manchmal sehr emotional, vielleicht bist du dann auch extrem angespannt oder nervös. Auch ich weiß, dass die Mitarbeiter_innen aus den Jugendämtern nicht alle immer nur nett und freundlich sind und auch mal einen schlechten Tag haben. Wenn du dich von jemandem in dem Hilfeplangespräch angegriffen fühlst oder dich jemand beleidigt, musst du dir das natürlich nicht einfach gefallen lassen. Ihr habt auch die Möglichkeit euch über das Verhalten der Mitarbeiter_innen zu beschweren. Lass dich dabei am besten von deinen Bezugspersonen unterstützen. Wenn du aber gleich während des Hilfeplangesprächs berechtigte Kritik äußern möchtest, was du selbstverständlich auch darfst, denk daran: Der Ton macht die Musik! Versuche dich dabei nicht auf Provokationen einzulassen. Ein Streit bringt in der Situation niemandem was. Dir aber am wenigsten, denn es geht dabei um deine Zukunft.

9

Gute Vorbereitung ist die halbe Miete!

In dem Hilfeplangespräch kommt es vor allem auf dich an.

Je besser du vorbereitet bist, umso besser kannst du das Hilfeplangespräch und den Hilfeplan so beeinflussen, wie es für dich gut ist.

Wenn du schon mal ein unangenehmes Hilfeplangespräch erlebt hast und du noch weißt, welche Situationen oder welche Fragen für dich besonders unangenehm waren, besprich das mit deinen Bezugspersonen. Sie können dir im Gespräch dann auch viel besser helfen. Wenn ihr euch gemeinsam vorbereitet, habt ihr zusammen auch eine stärkere Position in dem Hilfeplangespräch.

Für eine gute Vorbereitung ist vor allem der Bericht für das Jugendamt ganz besonders wichtig. Dieser Bericht ist meistens die Grundlage für das nächste Hilfeplangespräch und hat großen Einfluss auf den Hilfeplan. Am besten besprichst du den Bericht mit deinen Bezugspersonen noch bevor er an das Jugendamt geschickt oder auch bevor er überhaupt geschrieben wird. In Absprache mit deinen Bezugspersonen in den Bericht auch selber etwas dazu schreiben, wie aus deiner Sicht die letzten Monate gelaufen sind, ob du deine Ziele erreicht hast und wobei du noch Unterstützung brauchst.

Dadurch hast du die Möglichkeit, den Inhalt für den Bericht und auch die Themen für dein Hilfeplangespräch mitzubestimmen.

Ich weiß, ein Hilfeplangespräch kann manchmal sehr lange dauern. Oft werden viele verschiedene Themen besprochen. Am Ende kann man sich auch nicht mehr so gut konzentrieren und man vergisst vielleicht etwas Wichtiges. Wenn du dich gern auf dein Hilfeplangespräch vorbereiten möchtest, aber du dir nicht alle Dinge merken kannst, die du gerne ansprechen möchtest, dann schreibe dir doch einfach einen Zettel. Da kannst du alle Sachen drauf schreiben, die du unbedingt sagen und klären willst.

Ich selbst habe mir in den ersten ein bis zwei Jahren meiner Arbeit im Jugendamt für jedes Hilfeplangespräch eine Liste vorbereitet. Da hab ich dann alle Themen aufgeschrieben, die ich auf jeden Fall besprechen wollte. Und immer wenn ein Thema erledigt war, habe ich es auf meiner Liste durchgestrichen oder ein Häkchen dran gemacht. So habe ich in dem Hilfeplangespräch dann auch wirklich nichts vergessen. Es muss dir also nicht peinlich sein, mit einem vorbereiteten Zettel zum Hilfeplangespräch zu gehen – mir hat das immer sehr geholfen!

9

Tipps für Dein Hilfeplangespräch

Ich hoffe du fühlst dich nun besser vorbereitet und kannst gestärkt in dein nächstes Hilfeplangespräch gehen.

Henning Jessen ist Sozialpädagoge. Er hat im Jugendamt in Fulda (Hessen) gearbeitet und ist nun seit mehreren Jahren Mitarbeiter in einem Berliner Jugendamt.

Meine Spar-Tipps:

Führe Buch über deine Ausgaben und richte dir ein monatliches Budget ein, um den Überblick zu behalten.

Erstelle einen wöchentlichen Essensplan und eine Einkaufsliste. So vermeidest du Abfall von planlos eingekauften Lebensmitteln, die im Kühlschrank vereinsamen.

Sei nicht schüchtern, Essenseinladungen von Freunden anzunehmen. Das spart dir Geld und macht Spaß!

Schalte alle Geräte, die auch passiv Strom ziehen, ab, wie z.B. den Fernseher. Das geht am einfachsten mit Mehrfachsteckerleisten, die einen An- und Aus-schalter haben.

Schalte deine Gas-therme ab, wenn Warmwasser nicht ge-braucht wird. So senkst du deine Gasrechnung!

Engagiere dich in Projek-ten wie Foodsharing! Das tut der Umwelt gut, spart Geld und du knüpfst Kontakte zu anderen Foodsavern!

Setze dir ein monatliches Spar-ziel und halte es konsequent ein. Es kommt nicht auf die Menge des Geldes an, sondern auf die Regelmäßigkeit. Du willst dir eine tolle Reise gönnen? Dann fange jetzt an zu sparen!

Investiere in LED-Glüh-lampen. Das wird deine Stromrechnung senken und schont die Umwelt!

Kaufe Second Hand. So findest du Schnäppchen und vielleicht sogar tolle Einzelstücke!

Minimiere die Anzahl von Lu-xusprodukten und gönne dir Luxus bewusst.

Laura studiert soziale Arbeit. Sie ist Careleaverin und Mutter.

Sparen ist Lebens-einstellung! In unserer Wegwerfgesellschaft ist der sparsame Umgang mit allem Möglichen leider oft verloren ge-gangen. Das kannst du ändern!

Tipps für deine Finanzen

Finanzen können eine anstrengende Angelegenheit sein, wenn man jede Woche von Neuem darüber nachdenken muss, was man alles bezahlen muss, wieviel man noch übrig hat, ob man sich das jetzt leisten darf usw.

Deswegen sind hier für dich ein paar nützliche Tipps, wie du mit einmal Hinsetzen und Nachdenken ein für alle Mal deine derzeitigen und zukünftigen Finanzangelegenheiten im Griff hast.

Beispiel Student, alleinwohnend

Einkünfte	Ausgaben
BAföG	Miete
Studentenjob	Telefon/DSL
Kindergeld	Handy
	Strom
	Krankenkasse
	Rundfunkbeitrag (Beitragservice, früher: GEZ)
Summe 1.120 Euro	Summe 720 Euro

1120 - 720 = 400 Euro übrig nach Abzug von Fixkosten

1. Schreibe alle deine **regelmäßigen Einkünfte** (BAföG, Kindergeld, Job usw.) auf.
2. Schreibe alle deine **regelmäßigen Ausgaben** in einer Tabelle daneben und summiere beide.

1. Du siehst auf einen Blick, wieviel du für den **gesamten Monat** an Geld zur freien Verfügung hast. An dieser Stelle würde sich daher anbieten, auch einen **festen Betrag für Essen/Trinken** anzulegen. Bspw. 50 Euro pro Woche, also für Essen/Trinken 200 Euro auf der Seite der **Ausgaben eintragen**. Dasselbe kannst du auch mit anderen Dingen tun, von denen du weißt, dass du regelmäßig Geld dafür ausgibst (z.B. Hobbies, Eintrittskarten usw.).
2. Es ist schön zu wissen, wieviel Geld man zur Verfügung hat. Besonders wenn ein Sparziel wie Urlaub o.ä. ansteht. Deine Übersicht hilft dir, deine Finanzen so zu planen, dass du dein Ziel erreichst, und zwar ohne böse Überraschungen.
3. Bevor du neue Verträge abschließt, sei es eine Versicherung, ein Abo oder einen Handyvertrag, überlege dir gut, ob du das tragen möchtest und füge diese deinen monatlichen Ausgaben hinzu. Bei vierteljährlicher oder jährlicher Zahlung teile den Betrag, um die monatliche Rate zu erhalten, bspw. *Haftpflichtversicherung 11,70 Euro vierteljährlich --> $11,70 : 3 = 3,90$ Euro monatlich*, und lege das Geld zurück.
4. Generell solltest du dir bei jedem Kauf überlegen, ob du das jetzt wirklich brauchst. Oft tätigen wir Reflexkäufe und merken gar nicht, dass diese 29,90 Euro ziemlich viel wiegen in unserer Haushaltskasse. Am Ende tragen wir dieses Oberteil ja doch nicht 😊
5. Oft kann man Dinge des Alltags auch umsonst bekommen. Tauschseiten im Internet bieten eine tolle Alternative zum Kauf eines neuen Bügeleisens, eines Regals etc. Beispiel: Facebook „free your stuff“, dort verschenken die Leute alles Mögliche.
6. Zum Schluss würde ich noch den Punkt Nachhaltigkeit anfügen. Wenn man auf seine Umwelt achtet, kann man auch oft einiges an Geld sparen. In kleinen Mengen einzukaufen oder mit einem eigenen Einkaufsbeutel spart Plastik und ein paar Cent im Geldbeutel 😊
7. Viel Spaß beim Sparen und viel Erfolg bei eurer eigenen Finanzpolitik!

Aliz hat „alle möglichen Jobs dieser Welt schon gemacht“. Sie endete als Marketing-Managerin und hat auch diese Position fürs Reisen wieder aufgegeben.

Danke Rosi für das Bild

Elternunterhalt – Wenn Kinder zahlen sollen

Warum geht es in der Careleaver-Broschüre auf einmal um deine Eltern?

Vielleicht hattest du länger nichts mit ihnen zu tun, vielleicht steht ihr noch in Kontakt. Du wunderst dich über die Anfrage vom Sozialamt, das wissen möchte, wie viel du verdienst, und dass du Geld für deine Eltern zahlen sollst. Sobald du 18 Jahre alt wirst, und somit nach dem Gesetz erwachsen bist, wirst du gegenüber deinen leiblichen Eltern unterhaltspflichtig (§ 1601 BGB). Das bedeutet, dass wenn das Einkommen deiner Eltern und ihre Pflegeversicherung nicht mehr reichen, um ein Pflegeheim zu bezahlen, dann erhalten sie Sozialhilfe vom Sozialamt. Das Sozialamt geht davon aus, dass du für deine Eltern finanziell sorgen kannst und einen Teil der Kosten trägst, da sie glauben, dass auch deine Eltern für dich gesorgt haben.

Eltern zahlen für die Kinder

Bisher kennst du wahrscheinlich, dass deine Eltern dir gegenüber unterhaltspflichtig sind. Sie tragen einen Teil der Kosten für deine Unterkunft, während du bei deiner Pflegefamilie oder im Heim wohnst, zur Schule gehst oder du dich in einer ersten Berufsausbildung oder einem Studium befindest. Der Beitrag richtet sich nach ihrem Einkommen. Wenn die Hilfe endet, musst du dich um die Unterhaltszahlungen deiner Eltern selbst kümmern. Entweder wird der Unterhalt dadurch gedeckt, dass du wieder bei deinen Eltern einziehst, oder sie müssen dir, abhängig von ihrem Einkommen, Unterhalt zahlen. Wenn sich deine Eltern weigern, dies zu tun, dann kannst du beim Amtsgericht einen Beratungsschein bekommen. Gegen eine kleine Gebühr kannst du dich dann von einem Anwalt beraten lassen, welche Schritte du gehst. Wenn du Klage einreichen musst, dann kannst du auch Prozesskostenhilfe beantragen.

Kinder zahlen für die Eltern

Es kommt nicht selten vor, dass junge Careleaver Post vom Sozialamt erhalten, in der steht, dass sie unterhaltspflichtig gegenüber den Eltern sind. Jetzt solltest du erstmal nicht in Panik verfallen. Es gibt mehrere Möglichkeiten, keinen oder weniger Unterhalt zahlen zu müssen.

1) Du befindest dich in einer ersten Berufsausbildung, gehst noch zur Schule oder studierst. Hier bist du nicht verpflichtet, Unterhalt zu zahlen.

2) Wenn du verheiratet bist oder Kinder hast, dann bist du vorrangig diesen gegenüber unterhaltspflichtig. Hier verringert sich der Betrag den Eltern gegenüber.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, keinen oder weniger Unterhalt zahlen zu müssen.



3) Der Unterhaltsanspruch ist ausgeschlossen, wenn du nachweisen kannst, dass es für dich eine „grobe unbillige Härte“ bedeutet, wenn du Unterhalt zahlst. Das kann dann sein, wenn sich deine Eltern durch eine schwere Verfehlung dir gegenüber schuldig gemacht haben oder wenn sie selber keinen Unterhalt gezahlt haben. Hierzu musst du einen Antrag auf Härtefall beim Sozialamt stellen und geltend machen, dass es dich besonders belastet, wenn du Unterhalt zahlen müsstest. Das können Gründe aus der Vergangenheit sein. Was eine grobe unbillige Härte ist, findest du im Gesetz (§ 94 Abs. 3 Nr. 2 SGB XII). In deinem Antrag kannst du auch auf ähnliche Urteile zugunsten der jungen

Menschen verweisen, wie z.B. das Urteil vom BGH vom 21.04.2004 (Aktenzeichen: XII ZR 251/01). Du musst allerdings nochmals beschreiben, wie dein Verhältnis zu den Eltern war und warum du keinen Unterhalt zahlen kannst. Das ist vielleicht im ersten Moment schwierig, aber du fühlst dich danach deutlich besser.

Beispiel-Antrag:

Persönliche Stellungnahme zur Unterhaltsprüfung von
Name des Herkunftselternteils, geb. XX.XX.19XX

Sehr geehrte/r Frau/Herr XXX,

Der Übergang des Unterhaltsanspruches von (XXX Name des Herkunftselternteils) bedeutet für mich eine grobe unbillige Härte (§ 94 Abs. 3 Nr. 2 SGB XII). In Anlehnung an das Urteil vom BGH vom 21. 04. 2004 (Aktenzeichen: XII ZR 251/01) hat sich XXX nie um mich gekümmert und völlig von mir entfremdet. Ich habe in meiner gesamten Kindheit bis heute weder finanzielle, soziale noch emotionale Zuwendung von meiner Mutter/meinem Vater erhalten. Im Folgenden möchte ich Sie von meiner persönlichen und familiären Situation seit meiner Kindheit in Kenntnis setzen.

Du könntest z.B. deine alten Akten beim Jugendamt oder dem Träger, bei dem du früher untergebracht warst, lesen, und deinem Antrag entsprechende Belege beifügen, die zeigen, warum du fremduntergebracht wurdest.

Anna Seidel ist Sozialarbeiterin und Careleaverin. Sie war Koordinatorin im Careleaver Kompetenznetz und ist frisch gebackene Mutter. Anna Seidel engagiert sich seit 2012 für Careleaver. Sie hat den Careleaver e.V. mitgegründet.



LIEBE, SEX UND WAHL- FAMILIE!



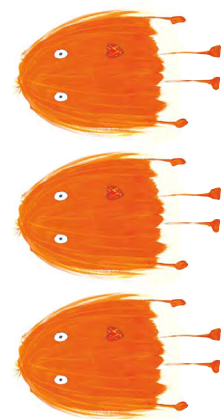
GESCHLECHT

Es gibt Frauen. Es gibt Männer. So wird uns das erzählt. Es gibt Erwartungen daran, wie sich „Männer“ und wie sich „Frauen“ verhalten sollen. Wer davon abweicht, wird im mildesten Fall komisch angeguckt, im schlimmsten Fall gemobbt. Dabei gibt es viele Menschen, die sich mit diesen Zuschreibungen nicht wohl fühlen. Warum sollte ein Mädchen nicht Fußball spielen? Und ein Junge nicht gern mit Puppen? Manchmal stimmt das Geschlecht, das einem Menschen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht mit dem überein, mit dem er oder sie sich identifiziert. Es gibt viele Wörter, die eine Geschlechtsidentität beschreiben: cis, trans*, nichtbinär, genderqueer – und viele andere. Was wichtig ist: Es ist egal, was andere sagen. Du entscheidest, welche Identität für Dich zutrifft. Niemand Anderes. Es gibt viele Gruppen und Menschen, an die Du Dich wenden kannst. Wenn Du die Begriffe, die ich oben benutzt habe, in eine Suchmaschine eingibst, wirst Du eine Reihe an Beratungs- und Hilfsangeboten finden. Vernetze Dich mit Menschen, denen es ähnlich geht – Du bist nicht allein und Du bist es wert, als die Person anerkannt zu werden, die_der Du bist!

Wer – wie ich – alt genug ist, um in dem Titel eine Abwandlung einer BRAVO-Rubrik zu erkennen, ahnt vielleicht, worum es hier gehen soll: Um die Herzensfragen, die in der BRAVO auf zwei Seiten verteilt vom Dr. Sommer-Team beantwortet wurden. Und die ich – wenn ich ganz ehrlich bin – eher unbeobachtet und mit ein wenig roten Ohren gelesen habe. Sex: Das war etwas, wozu es viele Fragen, noch mehr Mythen und wenig konkrete Antworten gab. Vielleicht im Biologiebuch, über zwei bis drei Seiten: anatomische Zeichnungen, die die Welt in Männer und Frauen aufteilen, Erklärungen, wie eine Schwangerschaft entsteht – und wenn es ganz fortschrittlich zugehen sollte noch ein Bild von einem lesbischen oder schwulen Pärchen.

Diese Dr.-Sommer-Biobilderbuch-Welt ist so weit entfernt von meiner, dass ich gern über Dinge schreiben möchte, die mir in dieser Welt fehlen und von denen ich mir gewünscht hätte, dass sie mir früher gesagt worden wären. Den Rest findet Ihr in den Bio- und Aufklärungsbüchern. Fangen wir an bei

SEX



Das große Wort mit den drei Buchstaben. Ein mit viel Aufregung konstruiertes „erstes Mal“. Realtalk: Für die meisten ist dieses „erste Mal“ so stressig und mit so viel Druck begleitet, dass es erst Mal ´ne ganz schöne Enttäuschung gibt. Das soll jetzt also dieser „Sex“ gewesen sein? Die meisten denken „Sex“ heterosexuell. Also: Penis-in-Vagina-Penetration. Für mein Verständnis von Sex war es ziemlich hilfreich, dieses Bild aus meinem Kopf zu streichen. Sex ist körperliche Intimität zwischen Menschen. Ob sie dabei

Körperteile oder Dinge in Körperöffnungen stecken, ist irrelevant. Was viel relevanter ist: Fühlt es sich gut an? Möchte ich das jetzt gerade? Ist mir das zu schnell? Oder vielleicht zu langsam? Niemand kennt Deinen Körper so wie Du und niemand weiß, wie sich Dinge für Dich anfühlen. Dein Biobuch sagt Dir vielleicht, welche Körperstellen eventuell empfindlich sein könnten, aber das sagt noch nichts darüber aus, welche Berührungen Du dort magst. Eine Person mag es, ganz sanft gestreichelt zu werden, die nächste möchte an der gleichen Stelle gern kreisende Bewegungen mit viel Druck. Im echten Leben gibt diese magische Kommunikation nicht, die oft in Filmen gezeigt wird, bei der das Gegenüber genau weiß, wie er_sie Dich anfassen soll, damit es sich gut und sexy anfühlt. Da hilft nur:

REDEN

Warum ist das denn bitte ein Extra-Punkt, fragst Du Dich vielleicht. Ich würde über diesen Punkt am liebsten ein ganzes Buch schreiben. Wenn es um Deinen Körper geht, bist Du Chef_in – und da hat Dir niemand reinzureden. Neben dem, was Du magst und wie Du es magst, ist es wichtig, Deine Sexsprache zu finden, damit Du auch bekommst, was Dir gut tut. Es wird uns meistens nicht beigebracht, dass ich alles, was mir keinen Spaß macht, beenden und abbrechen kann. Und wenn es passiert, dass irgendwer „nein“ oder „stopp!“ sagt, dann wird es schnell als Beleidigung gesehen. Wenn ich Karotten mag und mein Gegenüber findet Karotten ganz abscheulich,

würde ich nicht auf die Idee kommen, darüber beleidigt zu sein – oder mein Gegenüber dazu zu bringen, Karotten zu essen. Oder der Person dafür ein schlechtes Gewissen machen, sodass er_sie dann doch Karotten isst, obwohl er_sie sich danach schlecht fühlt oder vielleicht sogar krank wird. Beim Sex passiert genau das viel zu oft. Ein „nein“ wird als Beleidigung gesehen, dabei ist es ein: „Das jetzt ge-

rade nicht, aber vielleicht etwas anderes“. Dabei sind „nein“ und ein enthusiastisches „ja“ die wichtigsten Wörter, um das zu bekommen, was Dir gut tut. Das muss nicht über Worte sein – es kann auch sein, dass Du eine Hand nimmst und sie dahin legst, wo es sich gut anfühlt – wenn die andere Person damit okay ist. Im Englischen gibt es einen Begriff dafür, wenn sich Menschen über den Sex verständigen, den sie miteinander haben möchten: Consent. Das lässt sich mit „Einvernehmlichkeit“ übersetzen. Consent ist sexy! Es macht Spaß, mit einem Menschen, mit dem Du Sex hast, in Kontakt zu sein, zu wissen, dass das, was ihr gerade macht, Euch Beiden Spaß macht. Einvernehmlichkeit – miteinander reden – macht Sex zu dem, was er sein sollte: Zu etwas, was Spaß macht, Herzklopfen dabei und für den Tag danach, etwas, an das man sich gern und nicht mit Fragezeichen erinnert – und über das man auch zusammen lacht, wenn mal etwas schief geht.

HUG ME!



Danke Saskia



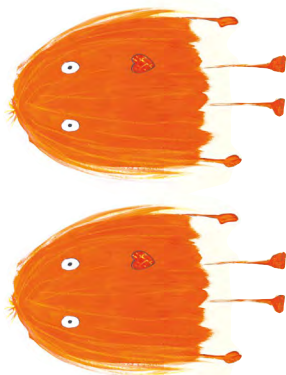
GRENZEN

Grenzen setzen gehört zu Einvernehmen. Wenn es einfach wäre, Grenzen zu setzen und sich dafür nicht schlecht zu fühlen, würde ich daraus gar keinen eigenen Punkt machen. Ich möchte hier nicht wiederholen, was ich oben schon geschrieben habe. Ich möchte es nur noch einmal eindringlicher auf den Punkt bringen: Dein Körper. Deine Regeln. Punkt.



VERHÜTUNG

Wenn wir über Verhütung sprechen, dann sprechen wir meistens darüber, wie eine Schwangerschaft verhütet werden kann. Die meisten Verhütungsmethoden, die darauf abzielen, die bisher entwickelt wurden, werden von Menschen angewendet, die schwanger werden können. Die Verantwortung dafür wird so auf eine Seite reduziert – dabei sollte sie von allen getragen werden, die beteiligt sind. Redet darüber, ob es gerade gut wäre oder nicht, schwanger zu werden – und wenn nicht: Redet darüber, wie ihr nicht schwanger werden wollt. Kümmert Euch gemeinsam darum. Und informiert Euch über die Vor- und Nachteile der einzelnen Methoden. Worüber nur am Rande gesprochen wird, wenn über Verhütung geredet wird, ist die Verhütung von Geschlechtskrankheiten. Es gibt keinen 100%igen Schutz gegen eine Ansteckung mit übertragbaren Krankheiten. Aber es gibt Möglichkeiten, sich zu schützen. Mit:



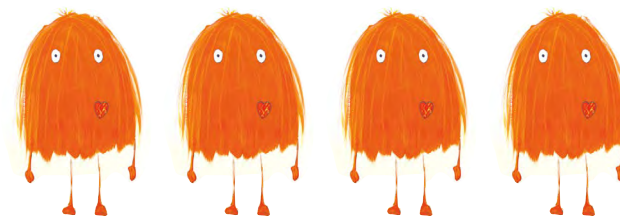
SAFE(R) SEX

Zu safem – also: sichere(re)m – Sex gehört – wieder – die Verantwortung von allen Beteiligten. Du hast gerade Herpes? Dann knutsch nicht und teile es den Leuten mit, mit denen Du knutschst. Du bist Dir nicht sicher, ob Du eine Infektion hast? Lass Dich testen! (Wichtig bei HIV: Der Virus braucht drei Monate, um nachweisbar zu sein – es bringt also nichts, sich vorher zu testen.) Die meisten Krankheiten sind mittlerweile zwar behandelbar, aber es ist unangenehm, sie zu haben. Wenn Du Dich also gar nicht erst anstecken willst, dann tausch so wenige Körperflüssigkeiten aus wie möglich. Das klingt jetzt nach Spaßbremse? So ist es gar nicht gemeint. Kondome und Dental-Dams (das sind dünne Plastikfolien) sind nützliche Hilfsmittel beim Oralsex (da Dental Dams viel teurer und schwerer zu bekommen sind: Frischhaltefolie oder ein aufgeschnittenes Kondom bzw. Latexhandschuh gehen auch). Ansonsten kannst Du alles, was in Körperöffnungen gesteckt wird, mit Latexhandschuhen (ja, ich meine auch Hände und Finger) und Kondomen schützen. Es geht mir nicht darum, Panik vor Geschlechtskrankheiten zu verbreiten, sondern – wie auch bei der Schwangerschaft – darum, dass Ihr Verantwortung für Euren Körper und die Körper von den Menschen übernimmt, mit denen Ihr Sex habt. Damit es Spaß und keine Angst macht.



LIEBE

Wenn von Liebe gesprochen wird, dann geht es oft um zwei Personen – meist einen Mann und eine Frau – die sich gefunden haben, die für immer zusammenbleiben und die immer füreinander da sind. Und die am besten alle ihre Bedürfnisse gegenseitig erfüllen. Ich hoffe, dass Du hier schon protestiert hast und gedacht hast: Das geht doch nicht. Denn: Das geht wirklich nicht. Du wirst nicht die Person treffen, die Dich wie auf zauberhafte Weise verstehen kann und die als einzige Person in Deinem Leben Dein Ein und Alles ist. Sich zu verlieben ist großartig. Aber es ist nicht das Einzige. Ich klinge jetzt wieder wie eine altkluge Spaßbremse. Aber was ich sagen möchte, ist: Du kannst Deine Freundinnen und Freunde lieben. Liebe ist keine Gefühl, dass für die Menschen reserviert ist, mit denen Du Sex hast – und umgekehrt musst Du die Menschen, mit denen Du Sex hast, auch nicht lieben (solange es allen Spaß macht). Liebe ist nicht für einen Menschen reserviert und was nicht mit anderen Menschen in Deinem Leben geteilt werden darf. Wen Du liebst und wie viele – entscheidest Du.



ZUM SCHLUSS

Vieles von dem, was ich geschrieben habe, klingt erst mal einfacher gesagt als getan. Und glaubt mal nicht, dass ich das alles immer so kann. Scheitern, Fehlversuche und Zweifel sind meine ständigen Begleiter – aber auch Trotz, Abenteuerlust und Zuversicht. Für mich war es immer ganz hilfreich, mir zu sagen, dass mein Leben eh schon ungewöhnlich war – und dass ich mich dann auch nicht an dem orientieren muss, was gewöhnlich ist. Wenn es keine Vorbilder für Menschen wie mich gibt, an denen ich mich orientieren kann, dann bin ich mir das eben selbst. Es war mir immer wichtig, mich mit Menschen auszutauschen, die in ähnlichen Situationen sind wie ich. Selbsthilfegruppe klingt erst mal unsexy – aber in eine Empowerment-, also: Selbstermächtigungsgruppe umformuliert, kommt es dem schon näher, was ich in diesen Gruppen gefunden habe: Menschen, denen es ähnlich geht, die an meine Erfahrungen anknüpfen konnten, die ungewöhnliche Erfahrungen teilen können – kurz: Die mir nicht das Gefühl geben, alleine zu sein. Ich wünsche Dir, dass Du immer Menschen an Deiner Seite hast, die Dir das Gefühl geben, dass Du nicht alleine bist – und dass Du den Mut und die Zuversicht hast, Dein Leben ungewöhnlich zu leben.

Saskia

Saskia arbeitet heute als Sozialpädagogin in der Jugendhilfe, außerdem macht sie noch eine Ausbildung zur Therapeutin. Sie ist engagierte Careleaverin.

LIEBE,
UND SEX
WAHL-
FAMILIE!

WAHLFAMILIE

Diese Broschüre ist für Pflegekinder und Heimkinder geschrieben. Ich bin selber Heimkind. Der Begriff der „Familie“ ist für viele von uns ein brüchiger. Wer ist unsere Familie? Von wem sprechen wir, wenn wir von „Familie“ reden? Wir haben unterschiedlichste Biografien und Wege, und manche von uns werden noch Kontakt zu unserer Herkunftsfamilie haben – manche nicht. Ich habe keinen Kontakt zu meiner Herkunftsfamilie – und ich will ihn auch nicht. Dafür habe ich eine Wahlfamilie. Menschen, die ich mir im Laufe der Jahre zusammengesucht habe, von denen ich weiß, dass sie mich schätzen und dass ich ihnen vertrauen kann. Vergangenes lässt sich nicht ändern – aber Gegenwart und Zukunft lassen sich gestalten. Kein Mensch hat Anrecht auf einen Platz in Deinem Leben, wenn Du ihm den Platz nicht geben willst. Und Du hast das Recht zu entscheiden, wann es für Dich gut ist, Kontakt mit Menschen zu haben und wann nicht.

NIEMANDS- KIND?

Roxan Krummel

Es gibt viele Möglichkeiten, stationäre Jugendhilfe zu erleben: Als Heimkind, in Wohngruppen, Kinderdörfern, als Pflegekind etc. In der Zeit unter staatlicher Fürsorge können gute und weniger erfreuliche Erfahrungen gemacht werden, aber niemand würde diese Zeit nur in schwarz oder weiß zeichnen wollen. Jugendhilfe bringt Sicherheit und Unsicherheit, Ruhe und Aufruhr, neue Freundschaften und gekündigte Freundschaften und – mit etwas Glück – eine familiäre Perspektive. Ich schreibe diesen Beitrag aus der Sicht eines ehemaligen Pflegekindes.

„Klischeebilderbuch“

Meine Herkunftsfamilie würde ich mit „Wie aus dem Klischeebilderbuch“ umschreiben.

Die leibliche Mutter wurde sehr jung Mutter, hat eine geringe Schulbildung, einen IQ an der Grenze zur geistigen Behinderung und wohnte in einem ghettoartigen Viertel einer Stadt, deren Anzahl an Sozialhilfeempfängern sehr hoch ist und wo sich die berühmte Schere zwischen Arm und Reich immer weiter öffnet.

Sie ließ sich auf eine Romanze mit einem in der Stadt stationierten britischen Soldaten ein, von dem sie kurze Zeit später ungewollt schwanger wurde. Er verließ sie wahrscheinlich bereits während der Schwangerschaft oder wenige Tage nach meiner Geburt und ein Freund von ihm rückte an seine Stelle. Innerhalb der ersten 6 Wochen wurden mir mehrere Knochen gebrochen, ich wurde mehrfach stationär in der Kinderklinik behandelt und schon bald wurde die Diagnose „Battered-Child-Syndrom“ gestellt. In der ICD-10 wird dieses „Battered-Child-Syndrom“ unter T 74.1 geführt und bedeutet „Körperlicher Missbrauch und Kindesmisshandlung ohne nähere Angaben“. Bis zum Alter von 18 Monaten wiederholten sich Missbrauch, massive Gewalt, Vernachlässigung, krasser Schmerz, Angst und Verleugnung durch die Herkunftsfamilie. In psychologischen Gutachten, die

während der stationären Aufnahme in einer speziellen Kinderklinik erstellt wurden, wurde mehrfach aufgezeigt, wie traumatisiert ich durch die verschiedenen Erfahrungen war und wie schädlich der weitere Umgang und der Verbleib in meiner Herkunftsfamilie für mich sein würde.

Alles auf Null – Neustart in der Pflegefamilie

Von der Kinderklinik wurde ich direkt inkognito in eine Übergangsfamilie gebracht, von dort wurde ich nach 3 Monaten in die Pflegefamilie vermittelt.

Meine Pflegeeltern waren bei meiner Aufnahme in die Familie 29 und 32 Jahre alt und waren ungewollt kinderlos geblieben. Innerhalb kürzester Zeit machte ich dieses Pärchen zu meinen Eltern. Ich lernte, was Geborgenheit bedeutet, was Nähe ist, wie normale Umgangsformen sind und das Wichtigste: Was es heißt, geliebt zu werden.

Mit meinem 2. Geburtstag fing ich an zu reden, sagte „Mama“ und „Papa“ und war mir sicher, dass ich ein Zuhause gefunden hatte. Zwischen gerichtlich angeordneten Besuchskontakten mit der Herkunftsfamilie und psychologischen Therapieeinheiten durfte ich wie ein ganz normales Kind aufwachsen, was für mich heute retrospektiv grotesk wirkt. Tatsächlich bin ich im Vergleich mit anderen Pflegekindern privilegiert. Meine Eltern gehören der Mittelschicht an. Während mein Vater als Referent der Geschäftsführung arbeitet, gab meine Mutter ihre Arbeit auf, um ganz für mich da zu sein. Ich feierte bunte Geburtstage, fuhr in Urlaube, war schulisch erfolgreich und erhielt im Sommer 2012 mein Abitur. Damit marschierte ich schnurstracks an die Uni und begann dort mein Studium „Lehramt für sonderpädagogische Förderung“.

Allerdings wäre es ein Trugschluss zu glauben, dass mein Leben nach der kurzen, aber sehr prägenden Zeit in der Herkunftsfamilie so schillernd war.

NIEMANDSKIND?

Die graue Version lautet anders ...

Ich habe mein Leben gehasst. Ich war verzweifelt, dass ich in meiner Rolle als Pflegekind gefangen war. Ich wollte normal sein, nicht eine Therapie nach der anderen durchlaufen. Ich wollte im September 2011 nicht von heute auf morgen sprachlos sein. Diagnose Psychogene Aphonie. Über 1 Jahr konnte ich nur krächzen, Zettel schreiben, innerlich vor Wut schreien und gleichzeitig stumm wie ein Fisch sein. Kalt und im Sumpf der Depression gefangen und vom Spasmus der Stimmbänder eisern umklammert.

Logopädie, Psychiatrie, Rehabilitationsmaßnahmen. Mit 19. Meine Mitschüler sind vor Selbstbewusstsein strotzend Partys feiern gegangen und haben ihr Leben zelebriert.

Ich hingegen habe mein System „Familie“ grundlegend in Frage gestellt. Wusste nicht mehr, was Mama und was Papa sind, außer dass wir eine verdammt intensive Zeit hatten und es doch meine Familie sein sollte. Mein kleines Leben war im Fundament erschüttert worden und niemand konnte den Wert dieser Erschütterung auf der Richterskala ablesen. Niemand wusste, wie schlimm es für mich war, ich konnte es nicht in Worte fassen.

Sie fragen sich jetzt sicherlich, was genau passiert war, dass ich von heute auf morgen sprachlos war.

Retraumatisierung und Leaving Care

Ich musste nicht von heute auf morgen ausziehen und ich wurde auch weiterhin von meinen Eltern emotional unterstützt. Aber da war ein sehr viel tiefergehendes Gefühl der Angst, dass jegliche Sicherheit verschwunden war und ich plötzlich ziemlich allein war. Bereits vor meinem 18. Geburtstag war seitens des Jugendamtes immer wieder kommuniziert worden, dass es bald einen krassen Einschnitt in meinem Leben geben werde. Die Betreuung durch das Jugendamt würde wegfallen, finanziell würde es Veränderungen geben und rein rechtlich gesehen würde ich ein „Niemandskind“ werden. Jedenfalls ohne Adoption durch meine Eltern.

Es ist nicht so, dass meine Eltern mich nicht adoptieren möchten. Bis ich 15 Jahre alt war, waren ihnen schlichtweg die Hände gebunden. Meine leibliche Mutter hatte bis dato kein Einverständnis bekundet. Bis ich ihr irgendwann zu lästig wurde und sie erkennen musste, dass ich nie und unter gar keinen Umständen zu ihr zurückkehren würde. In ihrer kleinen Traumwelt schien sie sich bisher als Opfer der

Nation zu sehen und konnte nicht verstehen, warum ich fremduntergebracht worden war.

Meine Eltern hingegen sehen bis heute den finanziellen Vorteil, den sie durch eine „Nichtadoption“ haben und der es mir ermöglichte, durch Hilfen für junge Volljährige im Alter von 18,5 in eine eigene Wohnung zu ziehen, die im gleichen Haus wie die meiner Eltern war.

Auch mit Beginn meines Studiums adoptierten sie mich nicht. Als Grund wurde die Berechnung des BAföGs am Gehalt der Eltern angegeben.

Ich sage mir häufig, dass die nicht erfolgte Adoption keine Bedeutung für mich hat. Aber in Wahrheit ist das Selbstbetrug.

Ich würde gerne endgültig ankommen, den Kreis schließen. So hatte ich die Befürchtung, dass mir jahrelang ein System Familie vorgelebt wurde und es im Ernstfall nichts Verlässliches gibt. Heimkinder haben es an dieser Stelle vielleicht einfacher. Bei ihnen heißt es „Bezugsbetreuer Helmut“ oder ähnliches. Familie spielt ihnen niemand vor. Das Niemandskind entsteht nicht von heute auf morgen in ihrem Kopf, sie wachsen bereits ein ganzes Leben lang in diese Rolle hinein. Niemandskind, weil es keinen anderen Namen geben kann für die bloße Nichtzuständigkeit von Personen und Behörden. Behörden, die froh sind, dass ein Klient nicht mehr den bereits eng geschnallten Gürtel des Finanzhaushaltes der Kommune beeinflusst. Stattdessen Verschiebung von Zuständigkeiten. Nicht mehr Jugendhilfe, sondern ARGE oder Wohnungslosenhilfe oder, oder, oder.

Von meiner Arbeit als Vorstandsmitglied im Careleaver e.V. und durch Kontakt zu anderen Careleavern weiß ich, dass der Druck, der mit dem Namen „Volljährigkeit“ einher geht, immens ist. Da im Careleaver e.V. und Careleaver Netzwerk junge Erwachsene mit ganz unterschiedlichen Jugendhilfee Erfahrungen sind, scheint die Verzweiflung, der Respekt und die Sorge vor der Zukunft bei jedem zu diesem Zeitpunkt präsent.

Der Umgang mit den Herausforderungen ist jedoch ganz unterschiedlich. Manchem gelingt eine schwe-re-relose Schulkarriere. Andere wählen den zweiten oder dritten Bildungsweg. Ausbildungsstart oder -abbruch fallen unter Umständen mit dem Ende der stationären Jugendhilfe zusammen, eventuell steht ein Wohnortwechsel an und Beziehungen sorgen für weitere Turbulenzen im Leben des jungen Erwachsenen. Bestätigt werden die Erfahrungen aus dem Careleaver e.V. und Careleaver Netzwerk durch Forschungen von Sievers/Thomas/Zeller, die heraus-

fanden, dass Careleaver im Vergleich zu ihren Peers häufiger obdachlos, psychisch krank, suchtmittelabhängig werden oder mit dem Gesetz in Konflikt geraten. 2005 hatten in Deutschland ein Drittel der Jugendlichen nach Beendigung der Hilfen lediglich einen geringen oder gar keinen Schulabschluss bzw. Ausbildungsplatz. Careleaver sind häufiger obdachlos, von Arbeitslosigkeit bedroht und nur selten in höheren Bildungsgängen. Verkompliziert wird die Situation laut den Autoren häufig durch ungewollte Schwangerschaften und geringe soziale Unterstützung. Soziale Benachteiligung und Exklusion sind somit sehr häufig die Folge (vgl. Jugendhilfe – und dann?, 2015, S. 7 ff.).

Rechtliche Grundlage

Um junge Erwachsene länger auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit zu begleiten und negative Lebensläufe zu vermeiden, gibt es die Hilfen für junge Volljährige im Achten Sozialgesetzbuch der Kinder- und Jugendhilfe. Dort steht unter Hilfe für junge Volljährige in § 41, dass „einem jungen Volljährigen [die] Hilfe für die Persönlichkeitsentwicklung und zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung gewährt werden [soll], wenn und solange die Hilfe auf Grund der individuellen Situation des jungen Menschen notwendig ist“ (SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfe, § 41). Einschränkung heißt es jedoch weiter, dass „die Hilfe [...] in der Regel nur bis zur Vollendung des 21. Lebensjahr gewährt [wird] [...] [und] in begründeten Einzelfällen [...] für einen begrenzten Zeitraum darüber hinaus fortgesetzt werden [soll]“ (SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfe, § 41). Allerdings wird auch die Möglichkeit der weiteren Unterstützung durch den folgenden Passus nicht ausgeschlossen: „Der junge Volljährige soll auch nach der Beendigung der Hilfe bei der Verselbstständigung im notwendigen Umfang beraten und unterstützt werden“ (SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfe, § 41). Bewilligt wird diese Hilfe für junge Volljährige nur nach Antragstellung durch den Jugendlichen mit Hilfe eines formlosen Antrags beim zuständigen Jugendamt. Für den Antrag muss der junge Volljährige die eigenen Kompetenzen mit der Brille des „defizitorientierten Blicks“ überprüfen. Mit 17 Jahren muss der Jugendliche somit selbstständig reflektieren können, was ihm im Vergleich zu anderen 17-Jährigen an Kompetenzen fehlt. Verglichen werden die Auflistungen schlussendlich von Mitarbeitern des Jugendamtes, die die Situation des Jugendlichen unter Umständen nachvollziehen können und bei eigenen Kindern wo-

möglich nicht die gleichen Maßstäbe setzen würden. Entscheidungshoheit hat am Ende jedoch die wirtschaftliche Jugendhilfe.

Ich kann für mich behaupten, dass ich meinen Weg gefunden habe, um mit meiner Vergangenheit abzuschließen und gestärkt daraus hervorzugehen. Viele Jugendliche in stationärer Jugendhilfe und auch einige derjenigen, die die Jugendhilfe bereits verlassen mussten, konnten nicht so viel Positives mitnehmen.

Fragen über Fragen

Fragen, die sich im Laufe der Zeit bei mir gesammelt haben und die ich für mich befriedigend beantworten konnte, sind für viele Andere noch immer offen und drängend.

- Wie kann ein Kind, das jahrelang mit dem Glauben aufwächst, eine neue Familie gefunden zu haben, auf einmal ein Niemandskind sein?
- Gibt es „Mama“ und „Papa“ noch?
- Wie sehr sind sie noch für mich zuständig?
- Welche Rolle dürfen sie in meinem Leben noch spielen?
- Wie sehr muss ich dankbar sein, wenn ich auch nach dem 18. Geburtstag einen Geburtstagskuchen bekomme und wir das System Familie weiterleben? Und das auch ohne Adoption?
- Wie viel darf ich meinen Eltern abverlangen, die ja dann doch nicht mehr richtig meine Eltern sind?
- Wie dankbar muss ich sein?
- Darf ich im Falle von „über die Regelstudienzeit hinaus“ finanzielle Unterstützung einfordern, wenn das BAföG plötzlich wegfällt?
- Wie kann es sein, dass ich rechtlich gesehen nach so langer Zeit in Fremdunterbringung unterhaltspflichtig für meine leiblichen Eltern bin? Nach all den schlechten Erfahrungen, die ich in meinen ersten Lebensmonaten dort machen musste.
- Warum gibt es andere Careleaver, die für die Beerdigungskosten ihrer verstorbenen Peiniger aufkommen müssen?
- Warum kann man sich nicht von seinen leiblichen Eltern scheiden lassen?
- Wenn leibliche Eltern ihre Kinder freiwillig ab-

geben können, warum geht das nicht anders herum auch?

- Wie sollen junge Erwachsene finanziell später über die Runden kommen, wenn sie während der Hilfen kein Geld ansparen dürfen?
- Warum ist das BAföG elternabhängig und warum muss ich mir von Sachbearbeitern beim BAföG-Amt sagen lassen „Ach, fahren Sie halt kurz bei ihren Eltern vorbei, lassen die Unterlagen ausfüllen.“
- Warum bin ich fast 5 Jahre lang nicht krankenversichert, nur weil die Krankenversicherung feststellt, dass ich nicht mehr familienversichert sein kann, weil mein Pflegekindstatus mit 18 Jahren erlischt?
- Warum muss man als Careleaver zum größten Teil mit 18 Jahren schon so erwachsen beim Verlassen von stationären Hilfen sein, wie vergleichbare junge Erwachsene, die aber durchschnittlich erst mit 24 Jahren von Zuhause ausziehen?
- Warum haben Jugendliche noch immer einen Stempel, unabhängig von Bildungserfolg und sozialer Integration?
- Warum ist Jugendhilfe so negativ konnotiert?

„Ohne die Jugendhilfe würde ich heute ein anderes Leben führen“

Im Vergleich zu vielen anderen Careleavern war ich privilegiert. Meine Förderung durch das Jugendamt wurde bis zum 21. Lebensjahr bewilligt und hat mich womöglich auch dadurch auf einen so guten Weg geführt.

Andererseits habe ich Pflegeeltern bekommen und sie zu meinen Eltern gemacht. Als kleines Kind wurde ich zu ihrem Kind, zu ihrer Tochter. Ich machte sie zu meinen Eltern. Ohne Wenn und Aber. Es gab verdammt harte Zeiten: Besuchskontakte, Verwirrung und Angst durch die Herkunftsfamilie, Krankheit, Verunsicherung und die Frage, ob die Liebe ausreicht, um uns drei durch die Zeit zu tragen.

Das Beste kommt zum Schluss

Ich möchte meinen Beitrag an dieser Stelle mit einer kurzen Geschichte beenden, die sich vor wenigen Wochen beim Besuch meiner Pflegeeltern zugetragen hat. Aufgrund meiner letzten schriftlichen Klausur an der alten Uni und zweier beruflicher Termine in

Dortmund übernachtete ich einige Tage bei meinen Eltern. Am zweiten Abend sprachen mein Papa und ich sehr lange über die Bedeutung von Familie und mein Papa war durch das Gespräch sichtlich berührt. Es kommt nicht häufig vor, dass in unserer Familie geweint wird, aber ich glaube, ein paar Tränen in den Augen gesehen zu haben. Er würde es wahrscheinlich nicht abstreiten.

Er sagte „Weißt du eigentlich, wie unfassbar stolz ich auf dich bin? Wie stolz du mich machst? Du warst mein kleines Mädchen, immer schon so stark und selbstbewusst. Es ist Wahnsinn, was du mit deinem Hintergrund alles erreicht hast. Hör nicht auf die Leute, die das nicht anerkennen wollen. Das Abi, das Studium, deine Jobs, deine Vorbildfunktion und noch so viel mehr. Aber weißt du, auf was ich am meisten stolz bin? Auf Opa werden.“

Ich war sprachlos über so viel Liebe und diese krasse Ehrlichkeit. Mein Papa begleitet mich bald 22 Jahre meines Lebens und doch freut er sich am meisten darauf, Opa zu werden. Weil ich nicht „Niemandskind“ bin, sondern weil ich seine Tochter bin, meine Mama und mein Papa, meine Eltern sind und jetzt Oma und Opa werden.

Es ist völlig egal, durch wen ich so viel Schreckliches erlebt habe. Viel wichtiger ist, dass ich dadurch meine wahren Eltern gefunden habe. Und es ist unwichtig, ob die Jugendhilfe nach 18 Jahren das Pflegekindverhältnis für aufgehoben erklärt. Eine Familie kann man nicht durch einen Vertrag beenden.

Familie bleibt für immer. Und deswegen ist es nur logisch, dass mein Papa zu einem Opa wird. Vorausichtlich im Juli diesen Jahres wird meine Tochter geboren und meine kleine Familie mit Oma und Opa, Mama und Papa vollständig machen.

Roxan Krummel

Zur Autorin: Roxan Krummel
Jahrgang 1992. Ehemaliges Pflegekind. Studium Lehramt für sonderpädagogische Förderung an der TU Dortmund. Referentin auf Fachtagungen der Jugendhilfe in Deutschland. Briefing für angehende Referentinnen des Careleaver Netzwerk sowie Durchführung von Workshops mit Jugendlichen und deren Pflegeeltern. Gründungs- und Vorstandsmitglied im Careleaver e.V. Mittlerweile ist Roxan Krummel Mutter von zwei Kindern.

Der vorstehende Artikel wurde in der Fachzeitschrift „Dialog Erziehungshilfe“ 4/2015 des AFET Bundesverbands für Erziehungshilfe e.V. erstveröffentlicht.

Die Möglichkeit einer Adoption

manchmal ein Thema für Careleaver aus Pflegefamilien

Für Dich als Careleaver oder Careleaverin, der/die lange in der Pflegefamilie, Erziehungsstelle oder auch in anderer familienähnlicher Heimerziehung gelebt hat, besteht die Möglichkeit einer Adoption durch Deine Bezugspersonen. Dazu sollten alle Beteiligten das wollen und es sollte im Vorfeld gut besprochen und überlegt sein.

Für Dich gibt es mehrere Optionen der Adoption – die der **Volljährigen Adoption** oder auch die einer **Minderjährigen Adoption**.

Hier nun beide Möglichkeiten für Dich kurz erklärt.

Volljährigen- oder auch Erwachsenenadoption

Vielleicht hast Du schon von der **Volljährigen- oder auch Erwachsenenadoption** gehört?

Im Gesetz steht dazu, dass, wenn Du das 18. Lebensjahr erreicht hast und voll geschäftsfähig bist, selber darüber entscheiden kannst, ob Du von Deinen Pflegeeltern oder anderen wichtigen Personen Deines bisherigen Lebens adoptiert werden möchtest. Dazu braucht es Deine Zustimmung und die Deiner neuen Familie! Du zeigst damit, zu welcher Familie Du Dich zugehörig fühlst!

Für diese Entscheidung sind ein paar Dinge wichtig zu wissen.

Der Paragraph dazu lautet:

§ 1767 BGB

Zulässigkeit der Annahme, anzuwendende Vorschriften

(1) Ein Volljähriger kann als Kind angenommen werden, wenn die Annahme sittlich gerechtfertigt ist; dies ist insbesondere anzunehmen, wenn zwischen dem Annehmenden und dem Anzunehmenden ein Eltern-Kind-Verhältnis bereits entstanden ist.

(2) Für die Annahme Volljähriger gelten die Vorschriften über die Annahme Minderjähriger sinngemäß, soweit sich aus den folgenden Vorschriften nichts anderes ergibt. Zur Annahme eines Verheirateten oder einer Person, die eine Lebenspartnerschaft führt, ist die Einwilligung seines Ehegatten oder ihres Lebenspartners erforderlich. Die Änderung des Geburtsnamens erstreckt sich auf den Ehe- oder Lebenspartnerschaftsnamen des Angenommenen nur dann, wenn sich auch der Ehegatte oder Lebenspartner der Namensänderung vor dem Ausspruch der Annahme durch Erklärung gegenüber dem Familiengericht anschließt; die Erklärung muss öffentlich beglaubigt werden.

Bei einer Volljährigen Adoption handelt es sich nicht um eine „Volladoption“, das bedeutet, dass die Bindung zwischen dem Adoptierten (also Dir) und seiner leiblichen Familie voll und ganz bestehen bleibt. Das würde für Dich bedeuten, dass Du dann zu beiden Familien – Deiner leiblichen Familie und auch Deiner zukünftigen Familie – gehörst. Das hat dann unterschiedliche

Auswirkungen auf Dich und auch Deine neuen und alten Eltern.

Das Unterhaltsrecht würde es z.B. nicht beeinflussen! Du wärst weiterhin per Gesetz verpflichtet, Deine leiblichen Eltern finanziell zu unterstützen, so wie sie auch für Dich aufkommen müssen, wenn Du in finanzielle Not gerätst (z.B. weil Du keine Arbeit hast und Bürgergeld erhältst). Das würde aber auch umgekehrt gelten, Deine neuen und alten Eltern sind für Dich unterhaltsverpflichtet.

Weitere Auswirkungen hätte es auch auf Erbsprüche. Auch da ist man nach einer Volljährigen Adoption erbberechtigt gegenüber beiden, also den neuen und alten Eltern.

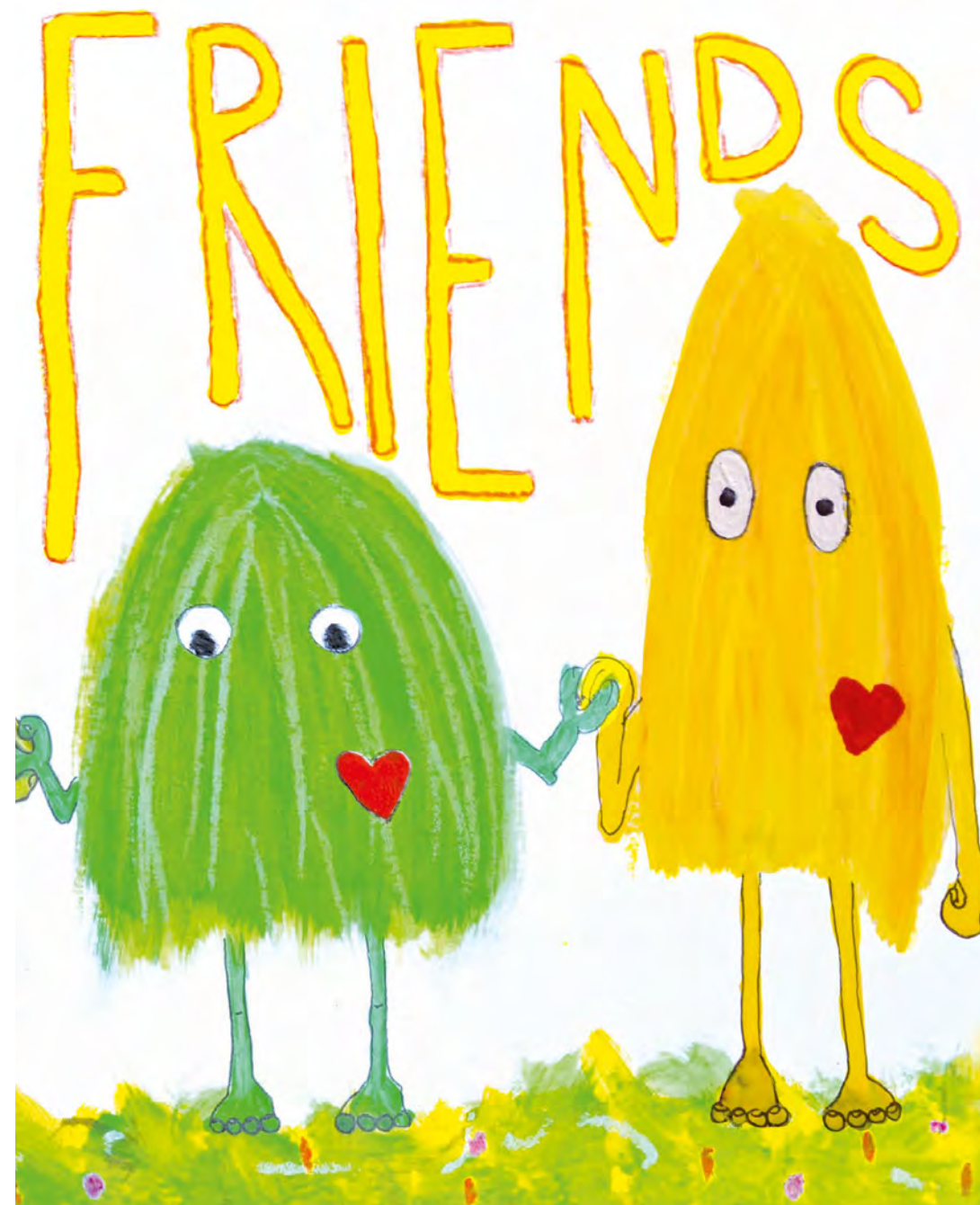
Voraussetzung:

Bei einer Volljährigen Adoption sind in der Regel folgende Unterlagen beim Familiengericht einzureichen:

- notariell beurkundeter Adoptionsantrag des/der Annehmenden und des/der Anzunehmenden
- Geburtsurkunden von Dir und Deinen ‚neuen‘ Eltern
- Staatsangehörigkeitsnachweise (Kopie von Personalausweis oder Reisepass)
- Mitteilung, ob Du oder Deine ‚neuen‘ Eltern Kinder haben, falls ja, deren Name, Anschrift und Geburtsurkunde, bei minderjährigen Kindern auch Angabe des gesetzlichen Vertreters
- falls Du schon verheiratet bist oder warst, ggf. Heiratsurkunde, sowie Heiratsurkunde Deiner ‚neuen‘ Eltern (Auszug aus dem Familienbuch)
- ggf. Heiratsurkunde und Scheidungsurteil / -beschluss deiner leiblichen Eltern
- evtl. Sterbeurkunde eines verstorbenen Elternteils oder Ehegatten

Das Gericht muss Deine leiblichen Eltern und die Kinder der/des Annehmenden (z.B. Deine Pflegeeltern) am Adoptionsverfahren beteiligen bzw. im Verfahren anhören. D.h. nach Eingang aller erforderlichen Unterlagen wird in der Regel ein Anhörungstermin bestimmt, zu dem alle wichtigen Personen eingeladen und befragt werden, damit die RichterIn/ der Richter entscheiden kann.

Du kannst Dir auch überlegen, ob Du Deinen Nachnamen behalten oder ändern möchtest. Das sollte dann im Adoptionsantrag begründet werden.



... da geht's weiter →

Minderjährigen Adoption

Die zweite Möglichkeit einer Adoption nach dem Erreichen der Volljährigkeit ist die **Minderjährigen Adoption**. Das bedeutet, auch wenn Du bereits volljährig bist und vielleicht gar nicht mehr im Haushalt Deiner Pflegeeltern oder der Personen, bei denen Du lange Zeit gelebt hast, lebst, kannst Du noch zu den Bedingungen einer Volladoption (Minderjährigen Adoption) adoptiert werden. Eine der wichtigsten Voraussetzungen hierfür ist eine langjährige Beziehung, die einem Eltern-Kind-Verhältnis entspricht.

Der Paragraph dazu lautet:

§ 1772 BGB

Annahme mit den Wirkungen der Minderjährigen Annahme

(1) Das Familiengericht kann beim Ausspruch der Annahme eines Volljährigen auf Antrag des Annehmenden und des Anzunehmenden bestimmen, dass sich die Wirkungen der Annahme nach den Vorschriften über die Annahme eines Minderjährigen oder eines verwandten Minderjährigen richten (§§ 1754 bis 1756), wenn

a) ein minderjähriger Bruder oder eine minderjährige Schwester des Anzunehmenden von dem Annehmenden als Kind angenommen worden ist oder gleichzeitig angenommen wird oder

b) der Anzunehmende bereits als Minderjähriger in die Familie des Annehmenden aufgenommen worden ist oder

c) der Annehmende das Kind seines Ehegatten annimmt oder

d) der Anzunehmende in dem Zeitpunkt, in dem der Antrag auf Annahme bei dem Familiengericht eingereicht wird, noch nicht volljährig ist. Eine solche Bestimmung darf nicht getroffen werden, wenn ihr überwiegende Interessen der Eltern des Anzunehmenden entgegenstehen.

(2) Das Annahmeverhältnis kann in den Fällen des Absatzes 1 nur in sinngemäßer Anwendung der Vorschrift des § 1760 Abs. 1 bis 5 aufgehoben werden. An die Stelle der Einwilligung des Kindes tritt der Antrag des Anzunehmenden.

Diese Form der Adoption bedeutet dann ein Eltern-Kind-Verhältnis mit allen rechtlichen Konsequenzen. Das Verwandtschaftsverhältnis zu Deinen bisherigen leiblichen Verwandten – also auch zu Deinem leiblichen Vater und Deiner leiblichen Mutter – erlischt (§ 1755 BGB). Du bist dann rechtlich gesehen das Kind Deiner ‚neuen‘ Eltern und falls diese Kinder haben, sind diese dann Deine Geschwister und Verwandten. Das heißt auch, dass Deine neuen Eltern unterhaltsverpflichtet gegenüber Dir sind und Du Ihnen gegenüber auch. Das gleiche gilt für das Erbrecht. Falls Du von Deinen Adoptiveltern etwas erbst, können Deine leiblichen Eltern darauf keinen Anspruch mehr erheben, da Du ja nicht mehr mit Ihnen verwandt bist.

Auch in diesem Falle ist zu überlegen und dann auch bei Gericht zu beantragen, welchen Nachnamen Du tragen möchtest. Wenn Du Deinen alten Namen nicht verlieren möchtest, gibt es die Möglichkeit, einen Doppelnamen zu führen. Das muss dann von Dir genau begründet werden.



*Das ist das ganze Bild.
Danke Saskia*

Die Möglichkeit einer Adoption

Voraussetzungen:

Bei einer Minderjährigen Adoption sind in der Regel folgende Unterlagen beim Familiengericht einzureichen:

- notariell beurkundeter Adoptionsantrag des/der Annehmenden und des/der Anzunehmenden
- Geburtsurkunden von Dir und Deinen ‚neuen‘ Eltern
- Staatsangehörigkeitsnachweise (Kopie von Personalausweis oder Reisepass)
- Mitteilung, ob Du oder Deine ‚neuen‘ Eltern Kinder haben, falls ja, deren Name, Anschrift und Geburtsurkunde, bei minderjährigen Kindern auch Angabe des gesetzlichen Vertreters
- falls Du schon verheiratet bist oder warst, ggf. Heiratsurkunde, sowie Heiratsurkunde Deiner ‚neuen‘ Eltern (Auszug aus dem Familienbuch)
- ggf. Heiratsurkunde und Scheidungsurteil/-beschluss deiner leiblichen Eltern
- evtl. Sterbeurkunde eines verstorbenen Elternteils

Ich hoffe, ich konnte Dir einen kurzen Einblick in das Thema Adoption geben.

Falls Du noch Fragen dazu hast, könntest Du Dich an die Adoptionsstellen Deines Stadtbezirkes bzw. Deines Landkreises wenden.

Ellen Hallmann ist Sozialpädagogin. Sie arbeitet seit zwanzig Jahren in der Gesamtstädtischen Beratungsstelle Vollzeitpflege der Familien für Kinder gGmbH.

Wie auch schon bei der Volljährigen Adoption muss das Familiengericht Deine leiblichen Eltern und die Kinder der/des Annehmenden (z.B. Deine Pflegeeltern) am Adoptionsverfahren beteiligen bzw. im Verfahren anhören. In der Regel bedarf es aber nur einer schriftlichen Stellungnahme! Entscheiden oder verbieten dürfen sie es aber bei dieser Form der Adoption nicht! Das heißt auch hier, dass nach Eingang aller erforderlichen Unterlagen in der Regel ein Anhörungstermin bestimmt wird, zu dem alle wichtigen Personen eingeladen und befragt werden, damit die Richterin/der Richter entscheiden kann.

Die Veränderungen haben auch Auswirkung auf Deine Geburtsurkunde. Diese wird neu geschrieben und Deine Adoptiveltern werden nun dort als Deine Eltern genannt. Das kannst Du mit dem Adoptionsbeschluss des Familiengerichtes beim Standesamt beantragen. Diese Form der Adoption ist viel umfangreicher und hat große Bedeutung für Dich, aber auch für Deine leiblichen Eltern. Falls Du Dich dafür entscheidest, kann es Deine leiblichen Eltern oder Großeltern enttäuschen oder kränken. Falls die Möglichkeit dazu besteht, ist es sicher sinnvoll, dies im Vorfeld mit ihnen zu besprechen. Vielleicht kann das ja auch gemeinsam mit dem Pflegekinderdienst oder dem Jugendamtsmitarbeiter/-in geschehen.



Tipps zum Thema (Aus-) Bildung

Das Wichtigste zuerst:
Es ist sinnvoll, stabil in der schulischen oder beruflichen Ausbildung verankert zu sein, bevor die Jugendhilfe endet.

Solange Du noch Jugendhilfe bekommst: Sprich Probleme in der Schule/Ausbildung oder bei der Suche von Praktika und Ausbildungsplätzen offen gegenüber Deinen Pflegeeltern oder Betreuungsfachkräften an, damit sie Dich gut unterstützen können. Oft können sie Dich unterstützen, z.B. indem sie im Fall von Konflikten in der Schule/Ausbildung vermitteln und ein gutes Wort für Dich einlegen.

Nutze andere Jugendliche, um sie nach guten Praktikumsstellen oder Stellen für das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) oder für das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) zu fragen. Nutze auch das Internet als Informationsquelle.

Falls es in der Schule einen Tag gibt, an dem gemeinsam das Berufsinformationszentrum (BIZ) der Arbeitsagentur oder eine Job-Messe besucht wird, ist das eine bequeme Möglichkeit, um Informationen zu Ausbildungsberufen oder Studienfächern zu sammeln. Ergänzend kannst Du auch einen Berufsberatungstermin vereinbaren.

Wenn Du noch innerhalb der Jugendhilfe stationär untergebracht wirst (egal, ob in der Pflegefamilie oder in einer Heimeinrichtung) und Du ein eigenes Arbeitseinkommen hast oder eine andere finanzielle Unterstützung vom Staat erhältst, dann kann davon unter bestimmten Umständen vom Jugendamt ein Teil zur Deckung der Kosten eingezogen werden. Das betrifft allerdings nur das Kindergeld (§ 94 Absatz 3 SGB VIII) und sogenannte „zweckgleiche Leistungen“ (§ 93 Absatz 1 Satz 3 SGB VIII und) sowie das BAFöG und BAB (hier gibt es Freibeträge). Hierzu solltest Du Dich unbedingt beim Jugendamt informieren und beraten lassen!

Falls Du längere Ausfallzeiten hast, z.B. wegen einer Krankheit oder einer Krise, schmeiß deswegen nicht gleich die Schule oder Ausbildung hin. Sprich mit Vertrauenspersonen, lass Dir helfen. Beziehe auch Lehrer_innen und Therapeut_innen ein, damit ihr gemeinsam nach einer für Dich guten Lösung suchen könnt. Oft gibt es Möglichkeiten, wie z.B. eine längere Krankschreibung, die Dir Deinen Platz in der Schule, der Ausbildung oder dem Studium erhalten. Auch wenn es verlockend und erstmal erleichternd erscheint: Es ist nicht immer besser, nochmal völlig neu anzufangen.

Frage andere Jugendliche, wie sie sich erfolgreich beworben haben. Nutze Pflegeeltern und Betreuer_innen, wenn Du Unterstützung beim Bewerben brauchst. Du kannst sie auch fragen, ob sie jemanden kennen, bei der/dem Du ein Praktikum machen oder eine Ausbildung anfangen könntest.

Lass Dich in den ersten Wochen des ersten Ausbildungsjahres nicht gleich abschrecken, wenn Du noch keine verantwortungsvollen Tätigkeiten übernehmen darfst. Mit Deinem täglich mehr werdenden Wissen und Deinen wachsenden praktischen Fähigkeiten sollte Dir im Laufe der Zeit auch mehr Verantwortung übertragen werden.

Falls Du Dich mit der Wahl Deiner Berufsausbildung oder Deines Studienfachs vergriffen hast: kein Grund zur Sorge! Das kommt öfter vor, man kann sich ja täuschen und neu orientieren. Eine Neuorientierung allein ist übrigens noch kein Grund, dass Deine Jugendhilfe beendet wird.

Falls Du studieren willst und ein einigermaßen gutes Abitur gemacht hast, lass Dich mal beraten, ob Du ein Stipendium bekommen kannst. Es ist übrigens nicht so, dass nur Personen mit Einser-Abschlüssen für Stipendien in Frage kommen. Und es gibt mehr als 2500 Stipendienggeber. Also: nur Mut! ☺

Hier findest Du ausführlichere Informationen:

www.careleaver-online.de
www.lehrstellen-radar.de
www.rehadat-bildung.de
www.abi.de
www.pro-fsj.de
www.berufsorientierungsprogramm.de/jugendliche
www.wege-ins-studium.de
www.mystipendium.de
www.arbeiterkind.de
www.planet-beruf.de
www.berufenet.arbeitsagentur.de

Eure
Astrid Staudinger

„Mich dürfte es hier eigentlich nicht geben.“

ASH-Alumna Michaela Heinrich ist eine sogenannte Careleaverin. Im Interview erzählt sie von ihrem ungewöhnlichen Weg ins Studium und ihrem Vorhaben, eine Hochschulgruppe für Careleaver zu gründen.

Das Thema Careleaver ist an der ASH Berlin bisher nicht präsent. Wer sind die Careleaver?

Heinrich: Careleaver sind junge Menschen, die im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe vollstationär untergebracht wurden, wie in Wohngruppen oder Pflegefamilien und die Fürsorge der stationären Jugendhilfe verlassen bzw. bereits verlassen haben.

Careleaver haben häufig keinen oder einen konfliktgeladenen Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie. Das Elternhaus ist aber immer noch entscheidend für den Bildungserfolg. Von 100 Kindern aus Familien, deren Eltern nicht studiert haben, nehmen ca. 1/5 ein Studium auf. Bei Kindern aus Akademikerfamilien sind es fast 75 Prozent. Betrachtet man die Kinder, deren Eltern keinen allgemeinen Schulabschluss haben, schaffen es gerade mal 1,4 Prozent der Kinder auf das Gymnasium und noch weniger den Sprung an die Hochschule. Welche Probleme das im Uni-Alltag mit sich bringt, ist bereits gut erforscht. Wie dagegen die Situation für Studierende ist, die sogenannte Careleaver sind, ist eher unbekannt.

Sie selbst sind auch ein Careleaver. Welche Hürden hatten Sie in diesem Zusammenhang zu nehmen?

Heinrich: Ja, ich bin ein sogenannter Careleaver und die Wahrscheinlichkeit, dass ich hier mit Ihnen aus meiner heutigen Perspektive sprechen darf, liegt bei weit unter einem Prozent.

Zu den Hürden kann ich sagen, dass diese sich größtenteils mit denen der Arbeiterkinder in Hochschulen decken. Aber bei Careleavern kommen in der Regel noch andere Dimensionen hinzu. Die Tatsache, keine emotionale und auch finanzielle Unterstützung von der Familie zu erhalten, Feiertage ohne Familie zu verbringen, keinen „sicheren Hafen“ zu haben, erschwert das Ganze enorm. Unter diesen Rahmenbedingungen können die einfachsten alltäglichen Herausforderungen des Lebens zu Existenzkrisen führen und zum Abbruch des Studiums.

Meine größte Hürde war es, überhaupt das Abitur zu schaffen. Ohne Unterstützung der Familie, die belastenden Themen, die ich mit mir trug und diesen skandalösen Druck von Seiten des Jugendamtes, dass die Hilfe ja bald beendet werden sollte und mir damit wieder ein Stück Sicherheit genommen wurde, das waren schwierige Rahmenbedingungen, die unbedingt verbessert werden müssen.

Sie haben sich für ein Studium entschieden. Wer oder was hat Ihnen zu dieser Entscheidung geholfen?

Es war für mich immer klar, dass ich mich für die Belange von Kindern und Jugendlichen einsetzen wollte. Das Studium der Sozialen Arbeit und gerade auch der Master „Praxisforschung in Soziale Arbeit und Pädagogik“ haben es mir ermöglicht, sowohl die Menschen und Familien bei entsprechenden Bedarfen adäquat begleiten und unterstützen zu können als auch auf politischer Ebene aktiv zu werden.

Und gibt es heute, wo Sie studiert sind und einen Job haben, immer noch Hürden?

Heinrich: Eine weitere wichtige Hürde ist der eigene professionelle Umgang mit Familien. Ich war selbst in einer Einrichtung als Erzieherin tätig und arbeite heute als Sozialarbeiterin im Sozialpädiatrischen Zentrum der Charité mit chronisch kranken Kindern

und ihren Familien. Dort bin ich auch Mitglied der Kinderschutzgruppe. Die eigene Betroffenheit kann hilfreich im Umgang mit den Kindern, Jugendlichen und Familien insgesamt sein, jedoch nur, wenn die eigene Geschichte gut bearbeitet wurde. Anderenfalls besteht die Gefahr, dass z.B. kinderschutzrelevante Situationen triggern können und somit das professionelle Handeln gefährdet ist.

Welche Unterstützung hätten Sie sich damals als Studentin gewünscht?

Heinrich: Als ich an der ASH Berlin Soziale Arbeit studiert habe, fühlte ich mich anfangs wie ein Fremdkörper, nicht zugehörig. Ich hatte ständig das Gefühl mich beweisen zu müssen, mir zu beweisen, dass ich sehr wohl dazugehöre. Meine Strategie war es, mich hochschulpolitisch und im sozialpolitischen Bereich zu engagieren und dies in einem Umfang, der neben dem Job kaum zu bewältigen war.

Es hätte mich bestärkt zu wissen, dass ich nicht alleine bin, zu wissen, dass es noch andere Studierende gibt, die eine ähnliche Biografie aufweisen. Genau aus diesem Grund möchte ich eine Hochschulgruppe ins Leben rufen, in der Careleaver sich begegnen und austauschen können. Ich würde hier nur anfangs teilnehmen und mich zurückziehen, da es ein Ort für Studierende sein soll. Als Ansprechpartnerin würde ich aber immer zur Verfügung stehen.

Wie kann die Hochschule Careleaver unterstützen?

Heinrich: Es wäre großartig, wenn etwa im Rahmen eines Projektseminars der Übergang von der Jugendhilfe in die Selbständigkeit thematisiert werden würde. Das Problem, dass junge, teils traumatisierte und oft aus schwierigen Verhältnissen stammende

Menschen bereits mit 16 Jahren in eine eigene Wohnung (BEW) ziehen sollen, um dann mit 18 Jahren aus der Jugendhilfe entlassen zu werden, ist seit längerer Zeit bestehende – oft rechtswidrige – Praxis. Eine Bewilligung der Hilfemaßnahme bis zum Ende des Schulabschlusses bzw. der Ausbildung, wenn denn die jungen Menschen es wünschen, ist leider sehr oft nur den engagierten Mitarbeiter_innen der entsprechenden Träger zu verdanken. Diese wiederum stehen aber auch in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Jugendamt. Auf der anderen Seite ist die Haushaltslage in Berlin wie sie halt ist: miserabel! Die betroffenen jungen Menschen kennen oft weder ihre Rechte noch wie man sie durchsetzen kann. Natürlich kann bzw. soll Jugendhilfe bei vorliegendem Bedarf auch über das 18. Lebensjahr bewilligt werden (§41 SGB VIII). Hier möchte ich gern ansetzen. Der Berliner Rechtshilfefonds Jugendhilfe e.V. (BRJ) und das Careleaver Kompetenznetz setzen sich genau für diese Zielgruppe ein und versuchen im Rahmen verschiedener Projekte sowohl die jungen Menschen als auch Fachkräfte zu informieren und in der Rechtsdurchsetzung zu unterstützen.

Ihnen selbst hat auch ein Stipendium finanziell geholfen.

Heinrich: Dank einer Kommilitonin habe ich mich um ein Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung beworben und eine Zusage erhalten. Das Stipendium hat mich unglaublich motiviert und bestärkt. Hätte die Kommilitonin mich damals nicht darauf angesprochen, wäre ich selber nie auf die Idee gekommen, für ein solches Stipendium überhaupt in Frage zu kommen. Zu diesem Thema könnte die Hochschule mehr Informationsveranstaltungen durchführen.

Zur Person:

Michaela Heinrich hat an der ASH Berlin den Bachelor Soziale Arbeit und den Master Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik studiert. Aktuell ist sie als Gastdozentin an der ASH Berlin und als Sozialarbeiterin an der Charité beschäftigt, wo sie auch promoviert. Sie ist unter anderem Mitglied bei Careleaver e.V., beim Careleaver Kompetenznetz und beim Berliner Rechtshilfefonds Jugendhilfe e.V..

Careleaver-Gruppe an der ASH Berlin: Interessierte können sich gerne bei Michaela Heinrich melden: michaela.heinrich@charite.de

Quelle: <https://alice.ash-berlin.eu/lernen-lehren/news/mich-duerfte-es-hier-eigentlich-nicht-geben/>

CARELEAVER_INNEN

treffen

CARELEAVER_INNEN

um andere
kennenzulernen

um miteinander
Spaß zu haben

um sich
gegenseitig mit
Tipps & Tricks zu
unterstützen

um sich für eine
bessere Jugendhilfe
zu engagieren

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, z.B.:

- Du startest selbst Netzwerktreffen.
- Frage bei Deinem ehemaligen Pflegekinderdienst oder in Deiner früheren Wohngruppe nach, ob es Ehemaligentreffen oder ähnliche Angebote gibt.



AB IN DIE EIGENE WOHNUNG! UND DANN?

Aus der Jugendhilfe in die eigenen vier Wände! Du hast endlich mehr Freiheit, kannst vieles allein entscheiden. Aber es wachsen auch die Pflichten im Alltag und Du trägst die Verantwortung dafür, wie es in Deinem Leben weitergeht. Das alles kann ein bisschen viel sein, manchmal sogar zu viel. Ruf uns gerne an und mache einen Termin mit uns ab: wir sind Home Support, das Unterstützungsprojekt für Care Leaver in Hamburg, und wir finden gemeinsam mit Dir eine Lösung!

HOME Unterstützung FÜR DEIN Zuhause SUPPORT



HOME SUPPORT
Unterstützung für Dein Zuhause
Reimerstwierte 11, 20457 Hamburg,
Tel: 040 / 22 65 4400
info@homesupport-hamburg.de
www.homesupport-hamburg.de



WIR UNTERSTÜTZEN DEN AUFBAU DES
CARE LEAVER NETZWERKES HAMBURG.

Das Netzwerk freut sich auf Dich! Die Termine der Treffen findest du hier:
www.careleaver-hamburg.de, Facebook: Care Leaver Hamburg

Interview mit Roxan

Die Careleaverin Roxan Krummel ist 23 Jahre alt und Studentin (Lehramt, sonderpädagogische Förderung). Außerdem ist sie als Vorstandsmitglied und Referentin für den Careleaver e.V. aktiv.

„Careleaver gehen voraus“

Astrid Staudinger: Wie lange hast Du in einer Pflegefamilie gelebt?

Roxan Krummel: Ich bin mit 18 Monaten aus meiner Herkunftsfamilie vom Jugendamt herausgeholt worden und habe drei Monate lang in einer Übergangsfamilie gelebt. Danach wurde ich an meine Pflegeeltern weitervermittelt. Bis zum 18. Lebensjahr wurde ich dort vom Jugendamt mitbetreut und habe bis 20 noch Hilfe für junge Volljährige bezogen. Meine Pflegeeltern sind für mich zu meinen Eltern geworden, deswegen finde ich es schwierig zu sagen, wie lange ich tatsächlich bei meinen Pflegeeltern gelebt habe. Seit dem Zeitpunkt, an dem ich 18 Jahre alt geworden bin, war ich rein rechtlich gesehen nicht mehr Pflegekind meiner Eltern. Ich bin noch nicht adoptiert worden und trotzdem sind sie meine Eltern und ich ihr Kind.

A.S.: Kanntest Du als Pflegekind andere Pflegekinder? Wenn ja, war das gut? Wenn nein, hat das gefehlt, oder war es eh nicht von Bedeutung?

R.K.: Eine Freundin meiner Mutter hat fast zum gleichen Zeitpunkt wie meine Eltern zusammen mit ihrem Mann den Vorbereitungskurs für Pflegeeltern gemacht und hat kurz vor ihnen einen Jungen in Dauerpflege vermittelt bekommen. Wir sind quasi zusammen groß geworden und hatten auch den gleichen zuständigen Mitarbeiter beim Jugendamt. Meinen Eltern und auch mir hat dieser Austausch mit Anderen in der gleichen Situation sehr gut getan. Verwandte haben meist kein Verständnis für besondere Reaktionen in alltäglichen Situationen gehabt und da waren „Verbündete“ gut. Meine Eltern waren sehr lange auch Mitglied in einer Selbsthilfegruppe für Pflege- und Adoptiveltern. Mehrmals im Jahr gab

es gemeinsame Aktionen mit allen Familien, es wurde zusammen verleast, Feste gefeiert und für die Eltern gab es Schulungen und Fachvorträge von Experten. Mir haben diese Treffen immer sehr gut gefallen, ich habe andere Kinder in der gleichen Situation kennengelernt, es herrschte eine unbeschreibliche Harmonie zwischen diesen unterschiedlichen und doch gleichen Kindern, die alle schon früh sehr krasse Geschichten erlebt haben.

A.S.: In welchem Alter und wie hast Du den Übergang in die Verselbstständigung erlebt?

R.K.: Kurz vor meinem 18. Lebensjahr wurde in Gesprächen mit meinem Betreuer vom Jugendamt deutlich, dass der 18. Geburtstag einen größeren Einschnitt in meinem Leben bedeuten würde als für alle meine Mitschüler und Freunde, die nicht in einer Pflegefamilie oder einem anderen stationären Jugendhilfesetting aufgewachsen sind. Die meisten freuten sich mit 18 auf den Führerschein, auf Unabhängigkeit etc. Bei mir war da eher ein sehr flaches Gefühl im Magen, mir war klar, dass ich vom Gesetz her ab 18 ein Niemandskind war. Der Pflegekind-Status endete in der Nacht zum 18. Geburtstag und da ich nicht adoptiert worden war, war ich auch nicht offiziell das Kind meiner Eltern. Ich wurde im Sommer vor dem Abitur erwachsen und wusste, dass sich theoretisch nicht viel ändern würde. Die Schule würde ich in Ruhe abschließen und anschließend ein Studium beginnen. Finanziell würden meine Eltern jedoch nicht weiter vom Staat unterstützt, sodass wir Hilfe nach § 41 beantragten und diese auch bewilligt bekamen. Auf Grund vieler Streitigkeiten mit meinen Pflegeeltern konnte ich mit 18,5 Jahren in eine eigene Wohnung ziehen, die sich jedoch im gleichen Haus befand wie die meiner Eltern. Bis zum Alter von 20 erhielt ich die Hilfe nach § 41 und konnte damit meine Mietkosten und sonstigen Ausgaben finanzieren. Da die Leistungen durch Bafög vor den Leistungen der Jugendhilfe stehen, wurde diese Hilfe nach kurzer Zeit im Studium eingestellt, was auch den Wegfall der Betreuung durch das Jugendamt bedeutete. Mit 22 zog ich aus meiner Heimatstadt weg und zog mit meinem Freund zusammen. Insgesamt war meine Verselbstständigung ein schleichender

Prozess. Altes und Neues hatten jeweils eine Übergangsphase, in der ich mich langsam an das Neue gewöhnen konnte.

A.S.: Wer hat Dich beim Übergang konkret mit welcher Art von Hilfe unterstützt? Was musste beim Übergang alles getan werden? Ging auch etwas schief?

R.K.: Meine Pflegeeltern haben mich während des Übergangs am meisten unterstützt. Trotz vieler Streitigkeiten standen sie mir in jeder Situation beratend zur Seite. Weitere Unterstützung habe ich durch den Psychotherapeuten erhalten, der in Teilen als Mediator fungierte. Auffallend finde ich rückwirkend betrachtet, dass niemand den Übergang beim Namen genannt hat. Verselbstständigung war Teil der Erziehung, die ich durch meine Eltern erhalten habe.

A.S.: Welche Rolle spielte das Jugendamt dabei?

R.K.: Das Jugendamt hat nie eine wirklich wichtige Rolle gespielt. Sie haben sich nie aus eigenem Interesse in den Übergang eingemischt und die Marschroute vorgegeben. Die finale Entscheidung, ob und wie noch weiterhin Hilfe gewährt wird, lag natürlich beim Jugendamt. Besondere Unterstützung gab es jedoch nicht. Insgesamt betrachtet kann ich mich an lediglich zwei Situationen erinnern, in denen sich das Jugendamt positiv empfehlen konnte: jeweils bei der Vermittlung von Experten, um für mich positive Diagnostik zu betreiben.

A.S.: Wie hast Du das Ende der Jugendhilfe erlebt? Welche Unterstützerinnen und Unterstützer hattest Du danach noch?

R.K.: Kurz vor meinem 18. Geburtstag wurde mein jahrelanger Betreuer vom Jugendamt in den Ruhestand verabschiedet und ich bekam eine völlig junge, neue Mitarbeiterin zugewiesen. Zur Kompetenz kann ich leider nicht viel sagen, da sie sich so schnell wie möglich aus meinem „Fall“ hinausgeschlichen hat. Selbst eine konkrete Verabschiedung gab es nicht.

A.S.: Wie ist es Dir nach dem Jugendhilfeende ergangen?

R.K.: Da mir die nötigen Ansprechpartner bereits vor Jugendhilfeende vermittelt wurden und auch meine Eltern weiterhin für mich da waren, war es für mich angenehm.

A.S.: Würdest Du im Nachhinein sagen, dass die Hilfe zu früh, genau passend oder zu spät beendet wurde?

R.K.: Meiner Meinung nach war der Wechsel der zuständigen Ansprechpartner beim Jugendamt kurz vor dem 18. Geburtstag nicht gerade vorteilhaft. Dennoch erhielt ich weiterhin Unterstützung, wenn

auch nicht mehr in der gewohnten Form und auch wesentlich weniger konsequent. Insgesamt betrachtet war der Zeitpunkt aber okay.

A.S.: Welche Rolle spielt es für Dein aktuelles Leben, dass Du mal in der Jugendhilfe warst?

R.K.: Meine Erfahrungen aus der Jugendhilfe sind für mich höchst wertvoll. Ich werde als Expertin in eigener Sache oft für Tagungen und Workshops sowohl für die Fachpraxis als auch für Kinder und Jugendliche sowie ihre Pflegeeltern oder Erziehungsstellen eingeladen. Gemeinsam mit vielen anderen jungen Erwachsenen arbeite ich ehrenamtlich im Careleaver e.V. und bin dort im Vorstand tätig. Wir agieren deutschlandweit und versuchen, Themen wie Partizipation, Schnittstellen im Übergang et cetera in das Bewusstsein der Fachpraxis zu bringen. Auch auf politischen Podiumsdiskussionen werden wir gehört und können auf Augenhöhe und nicht wie sonst als Bittsteller unsere Anliegen vorbringen.

A.S.: Was sollte bei den Übergängen aus den Hilfen heraus verändert oder verbessert werden?

R.K.: Oftmals sind wechselnde Bezugspersonen und Hilfesysteme im Übergang ein riesiges Problem. Das ganze soziale Netzwerk muss einen Wechsel im Lebenslauf mittragen und oftmals sind Careleaver in dem Moment auf sich allein gestellt. Nicht jeder mit stationärer Jugendhilfeeinfahrung hat solche Pflegeeltern im Rücken, die sich auch nach 18 noch für ihren Schützling verantwortlich fühlen.

A.S.: Möchtest Du sonst noch etwas loswerden?

R.K.: Es gibt unglaublich viel zum Übergang zu sagen, aber das Wichtigste ist wohl, dass für jeden der für ihn individuell richtige Weg in die Verselbstständigung gefunden wird. Das Alter sollte nicht ausschlaggebend sein um zu begründen, dass jemand keine Unterstützung mehr benötigt. Die meisten haben so schlimme Erfahrungen in ihrem Leben gemacht, dass sie noch zwei, drei Jahre länger auf intensivere Hilfen angewiesen sind, um danach genauso erfolgreich ihr Leben zu meistern. Sicherlich ist § 41 Auslegungssache und man kann über Kann-/Soll-Gesetze diskutieren. Aber so lange jemand gut begründet, wieso er sich noch nicht reif genug fühlt und bereits diesen sehr reifen und reflektierenden Schritt machen kann, sollte es Wege und Lösungen geben!

Quelle: Staudinger, A. (2015): Hilfen beim Übergang von Careleavern aus Pflegefamilien in die Selbstständigkeit. In: frühe Kindheit, Heft 05/15. S. 44-50.

Interview mit Ludwig

(Name wurde auf Wunsch geändert)

TEIL 1

Eine Kindheit zwischen Elternhaus, Pflegefamilie und Heim

Ludwig ist Careleaver, 41 Jahre alt und Musiklehrer. Er hat als Kind und Jugendlicher in einer Pflegefamilie und auch in einer Heimeinrichtung gelebt.

Astrid Staudinger: Ludwig, Du bist in der Kinder- und Jugendhilfe groß geworden und hast sowohl in einer Pflegefamilie als auch in heimstationären Einrichtungen gelebt. Wie war Dein Werdegang in der Jugendhilfe und was machst Du heute?

Ludwig: 1983, mit 8 Jahren, kam ich zu einer Pflegefamilie, drei Jahre später in ein Kinderheim. 1989 richtete ein Sozialpädagoge, der in meiner Heimgruppe arbeitete, eine sogenannte Außenwohngruppe ein. Ich lebte dort mit meinem kleinen Bruder und einem weiteren Jungen aus dem Heim im Haushalt der Familie. Die Jugendhilfe endete mit meinem Abitur. Während des Zivildienstes mietete ich mein ehemaliges Zimmer und bezahlte eine Verpflegungspauschale, bis ich dann 1997 ein Musikstudium in Amsterdam begann. Ich lebe seit ca. 15 Jahren wieder in Deutschland und arbeite als Musikschullehrer im Raum Berlin.

A. S.: Darf ich fragen, weshalb Du in die Jugendhilfe gekommen bist? Und weshalb erfolgte der Wechsel von der Pflegefamilie in ein Kinderheim?

L.: Soweit ich das heute rekonstruieren kann, anhand von den Aussagen meiner Eltern, anhand von Fotoalben und Informationen meiner Oma, waren meine Eltern ganz normale Leute, die versuchten Familie, Arbeit und Hausbau, traditionelles Familienidyll also, zu meistern. Im ersten Grundschuljahr musste noch alles einigermaßen normal gewesen sein. Irgendwann kam dann ein Bruch. Meine Mutter hatte zunehmend psychische Probleme, verbrachte lange Aufenthalte in der Klinik. Mein Vater verlor seine Arbeit, mit den

üblichen finanziellen Problemen. Dazu kam dann ein schwerer Unfall, den er beim Schwarzarbeiten erlitt, mit wochenlangem Krankenhausaufenthalt und einer gebliebenen Gehbehinderung. Die Situation war sehr chaotisch, ich war Zeuge der Gewalt meines Vaters gegenüber meiner Mutter. Meine Mutter versuchte, die Familie zu verlassen, manchmal war ich bei diesen Fluchtversuchen dabei. Ich war oft nicht in der Schule. Mir fällt es sehr schwer abzuschätzen, wie lange dieser Prozess der Zersetzung dauerte. Irgendwann ließ sich die Situation nach außen hin nicht mehr verschleiern. Ein Nachbar meldete irgendwann, dass mein kleiner Bruder im Winter nur mit Windel und Hemd bekleidet draußen spielt. Das Jugendamt veranlasste dann wegen Verwahrlosung die Übergabe zu einer Pflegefamilie.

Die Pflegefamilie waren einfache Leute mit einem Bauernhof und jeder Menge Arbeit. Wir Pflegekinder waren eine zusätzliche Einnahmequelle. Mein Vater intervenierte heftig mit polizeilichen Anzeigen, Telefonterror, etc. Diese Belastung und vielleicht die lange Pflegeaussicht wegen meines Gymnasiumbesuchs waren dann Anlass, die Jugendhilfe im Heim fortzusetzen.

A.S.: Da mussten Du und Dein Bruder ja ein paar Jahre lang viel ertragen und aushalten in der Familie. Waren die Herausnahme aus der Familie und der Wechsel in die Pflegefamilie dann eine „Verbesserung“ für Dich, oder wärest Du womöglich trotz der Probleme lieber in Deiner Familie geblieben? Ja, und dann meinst Du, Ihr wart für die Pflegefamilie „eine zusätzliche Einkommensquelle“. Klar, die Pflegefamilie bekam sicherlich ein Erziehungsgeld und Unterhalt für Euch, aber bedeutet Deine Aussage, dass Du Dich als Pflegekind in der Pflegefamilie nicht als Mensch willkommen gefühlt hast?

L.: Bevor die Pflegefamilie gefunden war, wurden wir in ein Übergangsheim gebracht. Zunächst hat das Jugendamt meinen Eltern erzählt, wir Kinder würden auf Erholung geschickt. Vielleicht war es geplant, die Krise innerfamiliär abzufangen. Mein Bruder wirkte bei alldem ungerührt. Für mich war es sehr schmerzhaft, von meinen Eltern getrennt zu sein, trotz allem. Ich war immer der „Verbündete“ meiner Mutter und

wollte nicht zu Pflegeeltern. Meine Pflegemutter besuchte uns einmal in diesem Übergangsheim, für mich war sie eine „dunkle“ Frau, vor der ich regelrecht Angst hatte. Bei unseren Pflegeeltern angekommen, weinte ich einen ganzen Tag lang am Stück. Zum Abendessen hatte ich mich dann beruhigt und spielte bereits mit den Pflegegeschwistern. Es ging dann doch sehr schnell, bis ich mich eingelebt hatte. Es gab die neue Umgebung auf dem Bauernhof, eine neue Schulklasse, neue Freunde in der Nachbarschaft. Bei meinen Eltern lebte ich eigentlich sehr isoliert und viel zu sehr symbiotisch in dem Sumpf, in dem meine Eltern feststeckten. Ich merkte schnell, wie geregelt und stabil die neue Heimat bei meinen Pflegeeltern war.

Ein Problem war sicher, dass sowohl mein Vater mir die Pflegeeltern madig machte, indem er solche Dinge betonte, dass diese uns nur des Geldes wegen genommen haben. Auf der anderen Seite wurde mein Vater von meinen Pflegeeltern buchstäblich verteufelt. Er galt schon mal als Satan oder Tyrann.

Ich erlebte in der Pflegefamilie schon den Unterschied, dass wir Pflegekinder nicht den Status der eigenen Kinder hatten. Es war ein einfaches katholisches Umfeld auf dem bayrischen Land. Da wurde nicht sehr einfühlsam miteinander umgegangen. Im Nachhinein waren es trotzdem sehr schöne drei Jahre bei meiner Pflegefamilie.

A.S.: Das klingt, als wäre es in der Pflegefamilie einerseits ganz gut gewesen, während es andererseits weiterhin Schwierigkeiten gab, u.a. durch die anscheinend vorhandene Konkurrenzsituation zwischen Deiner Familie und Deiner Pflegefamilie. Gab es eine professionelle Zusammenarbeit, z.B. seitens des Jugendamts, mit den beiden Familien? Haben Fachkräfte versucht zu vermitteln und die Familien zu unterstützen? Und wie meinst Du das mit dem unterschiedlichen Status von Dir als Pflegekind und den eigenen Kindern der Pflegefamilie, könntest Du Beispiele benennen?

L.: Meine Eltern hatten monatliche Besuchszeiten, die anfangs bei meinen Pflegeeltern stattfanden, bis sich mein cholerischer Vater, mit seinen Krücken fuchtelnd, und mein Pflegevater, ein Koloss von einem vitalen Bauern, Schläge androhten. Die Besuche fanden ab dann in einem Spielzimmer des Jugendamtes statt. Eine Vermittlung war daher völlig aussichtslos, auch wenn es sicher zunächst versucht wurde.

Unser Status in der Pflegefamilie fiel auf, wenn wir bei deren Familienfesten oder bei Besuchen der Groß-

eltern der leiblichen Kinder waren. Mein Bruder und ich mussten dann manchmal an einem eigenen Tisch sitzen, weil wir erst gar nicht miteingerechnet wurden. Oder die Oma wollte natürlich wissen, wie es ihren Enkeln so geht. Wir waren dann mehr das fünfte Rad am Wagen und wir blieben zunehmend allein zuhause bei solchen Feiern.

In der Pflegefamilie selbst haben sich die eigenen Kinder dann zunehmend mehr Sonderzeiten genommen, zum Beispiel durfte die Tochter abends länger aufbleiben, obwohl sie jünger war als ich. Sonntags durften die eigenen Kinder die Kirche schwänzen, während ich keine Chance hatte, zuhause zu bleiben. Auch was Körperkontakt angeht, es wirkte auf mich, als gäbe es zwei verschiedene Umgangsweisen.

Meine Oma versorgte uns immer mit Kleidung und Geschenken zum Geburtstag und Weihnachten. Deshalb bekam ich von meinen Pflegeeltern keine Geschenke. Das war strikt getrennt, wobei meine Oma wohlhabend genug war, uns überausreichend zu versorgen. Es hat uns an nichts gefehlt, aber Kinder merken jeden Unterschied sehr penibel. Das war unklug geregelt und verschärfte nur noch mehr die Konkurrenzsituation.

Eine Sache, die mich sehr getroffen hat, war, dass ich damals schon ein Musikinstrument lernen wollte, das aber nicht durfte. Vielleicht weil man mich hätte irgendwo hinfahren müssen. Die Tochter bekam aber Gitarrenunterricht, und der Sohn bekam ein Keyboard, obwohl beide eigentlich untalentierte und nicht besonders interessiert waren.

Auch Fußball- oder Eishockeyverein waren völlig aussichtslose Wünsche von mir. Warum, habe ich damals nicht ganz verstanden.

A.S.: Bewirkte dieses im Vergleich zu den eigenen Kindern der Pflegefamilie so unterschiedlich behandelt zu werden, dass Du da wegwolltest? Du kamst ja dann in ein Kinderheim. Und Dein Vater hat ja heftig dazwischengefunkt, so wie Du sein Verhalten beschreibst: Wollte er, dass Du und Dein Bruder wieder zurück zu ihm und Deiner Mutter kommen?

L.: Trotz der Probleme wollte ich nicht mehr von meiner Pflegefamilie weg, weder zu meinen Eltern zurück noch irgendwo anders hin. Nach der Grundschule hatte ich eine Empfehlung für das Gymnasium. Das Jugendamt und meine Pflegeeltern waren dafür, zunächst die Hauptschule und dann eventuell die mittlere Reife zu machen, das müsse reichen, hieß es. Mein Vater setzte das Gymnasium aber durch, wofür ich ihm sehr dankbar sein muss. Meine Pflegeeltern

wollten dann aber wenigstens, dass ich ein Internat besuche, und nur am Wochenende dann bei ihnen bin. Da habe ich mich auch heftig gewehrt. Der Wechsel ins Kinderheim war ein noch größeres Drama für mich als der Abschied aus meiner echten Familie.

Mein Vater hat während dieser Zeit mit allen Mitteln versucht, seine Kinder wieder zurückzubekommen, was für ihn zunehmend aussichtsloser wurde, da er über keine diplomatischen Charaktereigenschaften verfügte. Und sein Verhalten hat schließlich dazu geführt, dass ich wieder eine Heimat verlassen musste.

A.S.: Also wollten Deine Pflegeeltern Dich angesichts des Wechsels ans Gymnasium trotzdem in der Pflegefamilie behalten oder wollten sie den Kontakt an der Stelle reduzieren? Das habe ich noch nicht ganz verstanden.

L.: Viele von den strategischen Gesichtspunkten im Hintergrund zwischen Jugendamt, Pflegefamilie und meinen Eltern kann ich nicht ganz genau benennen. Meinen Pflegeeltern fiel es schwer, mich abzugeben, die Dynamik der Störungen durch meinen Vater und die Schwierigkeiten in der Pflegefamilie durch hohe Arbeitsbelastung, zunehmend pubertierenden eigenen Kindern, die Streitereien zwischen Pflegekindern und eigenen Kindern und die Aussicht auf eine sehr lange Pflegezeit bis zu meinem Abitur waren dann doch zu viel für sie. Ich kenne auch die ursprüngliche Planung des Jugendamts nicht, vielleicht sollte die Pflegefamilie nur auf Zeit sein, bis sich meine Eltern wieder sortiert hatten. Dies war dann aber doch keine realistische Option mehr.

A.S.: Haben sich Deine Eltern denn wieder sortiert? Du hast Deinen Bruder erwähnt. Wie viele Geschwister hast Du und wo waren sie?

L.: Meine Eltern konnten ihre Situation nicht mehr verbessern, im Gegenteil. Die Schizophrenie meiner Mutter wurde chronisch, mein Vater ist seit dieser Zeit Frührentner. Das Haus haben sie verloren. Mein Vater verstrickte sich immer weiter in den Kampf um seine Kinder. Beide verwahrlosten zunehmend.

Mein kleiner Bruder war immer mit mir zusammen. 1983 war meine kleine Schwester ein Säugling und wurde in eine andere Pflegefamilie gegeben, wo sie bis zum Ende der Jugendhilfe blieb.

Meine Eltern haben dann völlig unverantwortlich noch zwei weitere Kinder bekommen, eine Schwester und einen Bruder, die nach einigen Jahren unter strenger Beobachtung des Jugendamts schließlich auch zusammen in eine Pflegefamilie genommen wurden.

Wir sind also insgesamt fünf, in drei verschiedenen

Pflegefamilien aufgewachsen.

A.S.: Konntest bzw. wolltest Du in all den Jahren Kontakt zu Deinen Geschwistern halten und wie intensiv war das? Hat das jemand gefördert? Ich denke bei der Frage an alle Erwachsenen: die Fachkräfte des Jugendamtes, aber auch die Pflegeeltern und Deine Eltern.

L.: Zunächst gab es uns drei, das war die Zeit, die ich bei meinen Pflegeeltern verbrachte. Es gab regelmäßig gegenseitige Besuche, 2- bis 3-mal im Jahr, verabredet von meinen Pflegeeltern und den Pflegeeltern meiner kleinen Schwester. Beide Familien wohnten nur 30 km voneinander entfernt, alle trafen sich zu Kaffee und Kuchen, was ich immer als sehr schön empfand. Die Pflegemutter meiner Schwester war eine sehr gesellige Person, ich mochte sie sofort. Sie betrieben ein Musikhaus, was mich sehr faszinierte. Meine Schwester war noch sehr klein, ich konnte also nur bedingt mit ihr spielen, es war schon etwas komisch, dass da noch jemand zu meinen Geschwistern gehörte, aber alle nahmen die Situation eben wie sie war. Meine beiden Geschwister, die später kamen, habe ich dann kennengelernt, als ich schon im Heim war. Mein Vater schob einen Kinderwagen rein und sagte ganz feierlich: „Das ist deine Schwester.“ Das fand ich sehr befremdlich. Ich fühlte mich niemandem von diesen Personen zugehörig. Der Kontakt zu meiner Schwester, die noch immer in der Nähe meiner Pflegeeltern wohnte, wurde etwas weniger, weil mein Heim 250 km weit entfernt war. Ich besuchte sie noch gelegentlich mit meiner Pflegemutter, wenn ich dort in Ferien war.

Heute ist das Verhältnis zu meinen Geschwistern nicht besonders gut. Mein Bruder ist total anders als ich, wir verstehen uns eigentlich schon nicht mehr, seit wir in die Pubertät kamen. Kontakt haben wir momentan keinen. Mit meiner Schwester stehe ich in E-Mail-Kontakt, mehr finde ich schnell anstrengend. Es ist schnell sehr gereizt zwischen uns. Die beiden kleinen Geschwister sehe ich höchstens, wenn ich meine Pflegeeltern besuche. Die wohnen auch ganz in der Nähe.

A.S.: Du meintest vorhin, dass Dir Dein Vater mit der Pflegefamilie nochmal eine Heimat weggenommen hat. Du sagtest aber auch, dass Du ihm dankbar sein musst, weil er Deinen Wechsel ans Gymnasium durchgesetzt hat. Wie ist es Dir dann im Kinderheim und am Gymnasium ergangen? Wie ging es mit Deinen Eltern und den Pflegeeltern weiter?

L.: Den Wechsel ins Kinderheim fand ich grauenvoll. Wochenlang wurden unsere Spielsachen und Kleidung separiert, ich hatte noch bei den Pflegeeltern

viele Anfälle, wo ich weinend und schreiend auf den Fußboden hämmerte. Über die ersten Jahre konnte ich mich nicht wirklich eingewöhnen. Erzieher, die ich gerne hatte, waren schon nach Monaten wieder weg. Es waren einfach keine Bindungen mehr möglich. Im Heim fieberte ich immer auf die Sommer- und Weihnachtsferien hin, da besuchte ich dann meine Pflegeeltern 10 bis 14 Tage. Schon eine Woche vor der Rückkehr ins Heim fürchtete ich den Abschied. Ich musste dann immer weinen und brauchte die Zugfahrt, um mich zu sammeln. Die ersten Tage im Heim waren dann sehr deprimierend. Irgendwann war es dann wieder Normalzustand. Nur auf die Schule freute ich mich, meine Klassenkameraden zu sehen. Die Gymnasiumzeit verbinde ich mehr mit meinem „eigentlichen“ sozialen Leben als mit einer schulischen Einrichtung. Dort waren normale Kinder, aus normalen Familien. Im Kinderheim gab es schlimme Biografien, verhaltensgestörte Kinder, Misshandelte. Und einen stressigen Kampf um die Aufmerksamkeit der Betreuer oder um Annehmlichkeiten, wie mal einen Film außer der Reihe anschauen zu dürfen. Alles war zugesperrt und abgezählt.

Meine Eltern nahmen einmal im Monat ihre Besuchszeit in unsere Heimgruppe wahr, was für mich mit sehr viel Stress verbunden war, aber auch eine Art von Aufmerksamkeit bot, die den kalten und langweiligen Kinderheimalltag durchbrach. Mein Vater fiel auch der Heimleitung auf, die meinte, sie hätten noch nie Eltern erlebt, die ihre Besuchszeit so zuverlässig wahrnahmen. In elf Jahren monatlicher Besuchszeit war mein Vater nicht einmal krank, zu spät oder ließ die Zeit ausfallen.

Im Prinzip habe ich jedoch meine Pflegeeltern mehr als meine Eltern betrachtet als meine leiblichen Eltern. Die Ferienbesuche bei meinen Pflegeeltern wurden dann aber zunehmend langweiliger, auch weil deren Kinder ihr eigenes Leben hatten, was sich zunehmend außer Haus abspielte. Mein ehemaliger Nachbarsfreund hatte nur noch selten Zeit, das idyllische Dorf war dann doch zunehmend lasch, als ich 14, 15 Jahre alt war. Dazu kam, ein Sozialpädagoge aus meiner Heimgruppe kaufte sich ein Bauernhaus auf dem Land und richtete eine Außenwohngruppe ein, in der ich, mein kleiner Bruder und ein weiterer Junge aus dem Heim wohnen konnten. Für mich war das eine große Erlösung, nicht mehr im Heim zu leben, eine regelrechte Befreiung.

Mit meiner Pflegemutter kam es in den Sommerferien zu einem Streit oder Ausbruch, der auf einem frechen Kommentar meines Bruders beruhte. Ei-

gentlich eine Kleinigkeit, meine Pflegemutter jedoch verlor die Beherrschung und beschimpfte mich und meinen Bruder, meine Eltern, und wie wir doch froh sein sollen, dass wir überhaupt in den Ferien kommen dürfen, etc.

Von da an war dann Sendepause, wir fuhren dann in den Ferien nicht mehr hin. Es kam auch vorerst zu keiner Aussprache, mein Erzieher wusste nichts davon. Es war sehr unglücklich.

A.S.: Und wie ist Dein Kontakt heute zu Deiner Familie? Hast Du noch oder wieder, denn dafür musste ja jemand den ersten Schritt tun und die Funkstille beenden, Kontakt zur Pflegefamilie?

L.: Der Kontakt heute zu meinem Vater ist begrenzt. Meine Eltern mussten beide zusammen vor ca. 6 Jahren in ein Seniorenstift umziehen, obwohl sie eigentlich noch nicht ganz das passende Alter hatten, weil sie nicht mehr ausreichend für sich selbst sorgen konnten. Meine Mutter ist in diesem Stift vor 3 Jahren vorzeitig verstorben, was für meinen Vater eine schwere Belastung war, und er seitdem gebrochen wirkte. Momentan geht es ihm wieder etwas besser, auch weil er eine ältere Dame im Stift kennengelernt hat. Ich rufe ihn gelegentlich an, was dann ca. 3 Minuten dauert.

Zu meinen Pflegeeltern ist der Kontakt seit dem Tod meiner Mutter wieder intensiver. Zwischenzeitlich ist dieser Kontakt doch immer lose vorhanden gewesen, sie meldeten sich, als z.B. eine komplizierte Operation meines Pflegevaters anstand. Den Abbruch damals löste meine Pflegemutter auf, als sie sich bei dem Pädagogen der Außenwohngruppe meldete, und ihm die Geschichte erzählte, und mitteilte, wie leid es ihr tat. Ich besuche sie jetzt jedes Jahr ein paar Tage im Sommer, zwischendurch telefonieren wir. Oft reden wir über die Zeiten von damals, manchmal stelle ich direkte Fragen, es ist ein klein wenig Aufarbeiten möglich. Auf viele Situationen konnte ich nochmals einen anderen, reiferen Blickwinkel richten. Im Prinzip sind sie da, wenn ich was bräuchte.

A.S.: Welche Rolle spielte eigentlich Bildung für Dich?

L.: Bildung bedeutet für mich in erster Linie Anerkennung und Wertschätzung, mithalten zu können, in bestimmten Gruppen akzeptiert zu sein, und von anderen wiederum abgegrenzt zu sein. Ich war im Kinderheim eines von zwei Kindern, die zu dieser Zeit das Gymnasium besuchten. Auf diese Besonderheit war ich sehr stolz und es ermöglichte mir auch eine gewisse Abgrenzung gegenüber den anderen Kindern. Bei diesen Kindern war ich der arrogan-

te Gymnasiast, was für mich gar keine Beleidigung war. Bildung war für mich nie ein Vehikel für direkten gesellschaftlichen Aufstieg oder um Reichtum zu erlangen. In meiner Situation ist es jedoch sehr entscheidend, ob man sich mit irgendetwas ein positives Selbstwertgefühl aufbauen kann, was eine positive(re) Zukunft erwarten lässt. Die Schulbildung und meine künstlerischen Begabungen halfen mir sehr dabei. Auch der Erste in meiner Stammfamilie zu sein, der das Abitur erreicht, bedeutete für mich, ich bin nicht gezwungen, den gleichen Lebensweg wie meine Eltern zu beschreiten. Ich habe mehr Möglichkeiten, ich kann mir meine Umwelt nach meinen Vorstellungen gestalten, sobald ich das Kinderheim abgehakt haben würde.

Auch hilft Bildung mir dabei, die Gründe für das Scheitern meiner Eltern einordnen zu können. Meine Geschichte hat mich ab einem bestimmten Punkt als Erwachsener unvermeidlich dazu angetrieben, mich in die Psychologie einzulesen, um mich und meine Eltern besser verstehen zu können.

A.S.: Aus Deiner umfangreichen Jugendhilfeeinfahrung heraus, aber auch aus pädagogischer Sicht: Hast Du einen Tipp, eine Anregung o.ä. für Pflegefamilien und/oder sozialpädagogische Fachkräfte, wie sie zum guten Gelingen der Hilfe für Kinder und Jugendliche beitragen können?

L.: Ich würde mir für angehende Pädagogen wünschen, dass die Bildungsträger keine Kosten und Mühen scheuen, die Qualität der Ausbildung, Einrichtungen und Vernetzung der unterschiedlichen Disziplinen in der Kindererziehung noch weiter zu verbessern. Aus meiner Erfahrung muss ich sagen, die Erzieher und Pädagogen waren psychologisch schlecht ausgebildet. Mit den Kindern im Heim fand quasi keine Traumaarbeit statt. Eine wirklich echte, persönliche Kommunikation mit den Kindern konnte kaum stattfinden. Dazu gehört natürlich auch die Bezahlung der Pädagogen, das Aufwerten des Berufsbildes, was durch eine intensivere Ausbildung gerechtfertigt wäre. Es ist eine unglaublich wichtige und schwierige Arbeit, und die Politik sollte wie in allen Bildungsfragen ihr Versprechen, dass Kinder eine sehr hochwertige Bildung erfahren sollten, endlich wahr machen. Ich denke, viele Schicksale in der Jugendhilfe, die direkt im Nirgendwo landen, könnten so aufgefangen werden.

Für Pflegefamilien wäre auch eine Art Grundausbildung ratsam, die die besonderen Schwierigkeiten ansprechen, die aus der seltsamen Konstellation aus

Bindung, Nähe, Familie, aber nicht leiblich, etc. hervorgehen. Gerade die potentiellen Probleme könnte man im Vorfeld sicher noch besser veranschaulichen. Es hat sich hoffentlich diesbezüglich seit meiner Zeit in der Jugendhilfe eine Menge getan.

A.S.: Das hoffe ich auch. Was die von Dir vorgeschlagene Grundausbildung betrifft, so gibt es beispielsweise bei unserem Träger Familien für Kinder tatsächlich eine Grundqualifizierung für Pflegeeltern und darüber hinaus, also während der Dauer des Pflegeverhältnisses, ein Fortbildungsangebot. Insgesamt, also bundesweit und flächendeckend, gibt es sicherlich noch „Luft nach oben“, was die Schaffung von Standards betrifft.

Ich danke Dir für Das Interview, für Deine Zeit und Deine Offenheit.

Interview am 14.06.2017.

Der Beitrag ist zuerst erschienen in Pflegekinder 1/2017.

TEIL 2

Mein Übergang aus der Jugendhilfe in die so genannte Verselbstständigung

Am 14.06.2017 führte Astrid Staudinger ein Interview mit Ludwig, in dem es um seine Kindheit zwischen Elternhaus, Pflegefamilie und Heim ging. Am 10.07.2017 fand dann ein weiteres Interview statt, in dem es ausschließlich um den Übergang aus der Jugendhilfe in die so genannte Verselbstständigung ging.

A. S.: Ludwig, erstmal danke, dass Du Dich bereit erklärt hast, auch noch über Deinen Übergang aus der Jugendhilfe in die so genannte Verselbstständigung Auskunft zu geben. Im Careleaver Kompetenznetz allgemein und bei den Netzwerktreffen besonders geht es oft darum, wie diese Übergänge verlaufen, wie sie von Careleavern erlebt wurden und werden, und wie man sie verbessern könnte. Du warst in einer Pflegefamilie, dann in einer Heimwohngruppe und zuletzt in einer Außenwohngruppe (AWG). Ab wann war vom Ausziehen die Rede?

L.: Vom Ausziehen war die Rede, als es stramm auf das Abitur zulief. Ich machte das 13. Schuljahr mit 18 Jahren und wurde kurz nach den Prüfungen 19. Dann war mein Plan, den Zivildienst zu leisten, ich wusste nur noch nicht wo, es sollte jedoch in einer großen Stadt wie Berlin sein.

A. S.: Dann war durch den geplanten Ortswechsel klar, dass die Jugendhilfe beendet wird, oder?

L.: Das Ende der Jugendhilfe war damit klar. Alles,

was daraus folgte, war sehr chaotisch. Ich wollte weg, hatte aber auch nicht den Mut und das Wissen, wie man das systematisch angeht. Vielleicht habe ich damals drei Zivildienststellen in Berlin angeschrieben und keine Zusagen erhalten. Ich kannte dort auch niemanden. Und am Ende wurde es dann das Jugendhaus in der nächstgrößeren Stadt.

A.S.: Gab es in der Außenwohngruppe keine Unterstützung bei Bewerbungen?

L.: Ich erinnere mich an etwas Hilfe bei der Begründung des Zivildienstantrages. Für den Übergang in die Selbstständigkeit bekam ich nicht sehr viel Unterstützung. Es war eine diffuse Situation, wo ich mitgeteilt bekam, dass meine Eltern jetzt plötzlich die Ansprechpersonen seien. Das fand ich sehr unbefriedigend.

A.S.: Du solltest Dich wieder an Deine biologische Familie wenden? Stammfamilie hast Du dazu im letzten Interviewteil gesagt.

L.: Es wurde nicht so direkt kommuniziert. Die Situation war sehr abstrakt. Meine Basis war eben, die nächsten 15 Monate Zivildienst werden vom Staat finanziert. Die Idee, meine Eltern und ich würden jetzt wieder etwas zusammenfinden, war viel zu unrealistisch. Der Pädagoge hatte auch nicht wirklich einen konkreten Plan kommuniziert und zu der Zeit wirkte die Betreuungssituation in der Außenwohngruppe schon sehr unmotiviert.

A.S.: Du warst unmotiviert oder die Pädagogen?

L.: Wir waren beide unmotiviert. Ich wollte schnell weg, der Pädagoge suchte sich neben seiner Arbeit andere Beschäftigungen wie Lokalpolitik und eine Zusatzausbildung. Ich bekam ihn nicht mehr so oft zu sehen. Seine Familie war inzwischen auf 7 eigene Kinder angewachsen. Und weil er seine Betreuungsaufgabe nicht mehr sehr ernst nahm, kam es ca. 1 Jahr vor dieser Zeit zu einer großen Aussprache mit dem Pädagogen, mir und meinem Bruder und der Heimleitung.

A.S.: Wie viel Betreuung hattest Du denn in dieser Zeit in der Außenwohngruppe noch? Und was meinst Du damit, dass der Pädagoge seine Betreuungsaufgabe nicht mehr sehr ernst nahm?

L.: Betreuung bekam ich eigentlich keine mehr, ich aß bei der Familie mit, alles Weitere regelte ich weitestgehend allein. Direkten Kontakt hatten wir z.B. zu finanziellen Fragen. Die Situation damals war sehr unbefriedigend und als der Pädagoge mit seiner Familie eine dreimonatige Auszeit in den USA nahm, beschrieben wir unseren Alltag in der Gruppe dem Pädagogen und seiner Frau, die uns in dieser Zeit

betreuten. Sie waren sehr offene, herzliche Leute und ganz das Gegenteil von dem, was ich sonst erfahren habe. Sie waren mit dem Pädagogen der Außenwohngruppe befreundet, deswegen war es gewissermaßen eine heikle Situation. Die Geschichten von mir und meinem Bruder wurden schließlich von dem Praktikanten der Außenwohngruppe bestätigt, deswegen wurde es dann bei der Heimleitung gemeldet, noch bevor der Pädagoge wieder aus den USA zurückkehrte.

A.S.: Das war wahrscheinlich „nicht so gut“ für den Pädagogen?

L.: Ich weiß nicht, was ihm die Heimleitung entgegnete. Das Resultat der Auseinandersetzung war für mich, dass ich mich zwischen den beiden Pädagogen entscheiden sollte, denn der Vertretungsbetreuer bot meinem Bruder und mir an, eine eigene Außenwohngruppe zu öffnen. Ich war damals trotz aller Schwierigkeiten in Loyalitätskonflikten. Ich bekam gesagt, ich sollte mich doch vor allem für meinen Bruder entscheiden, bei ihm würde sich das noch „lohlen“. Letztendlich habe ich mich dazu entschieden zu bleiben und mein Abitur zu machen.

A.S.: Hat sich denn in der Gruppe etwas verändert, nach dem Gespräch mit der Heimleitung und Deinem Entschluss, doch zu bleiben?

L.: Kurzzeitig hat sich das Zusammenleben verbessert. Doch schnell war wieder alles beim alten. Die Frau des Pädagogen hatte mit ihren Kindern zu tun, er war wieder ständig außer Haus. Ich vermute, es kriselte auch schon zwischen dem Paar. Heute sind sie jedenfalls nicht mehr zusammen.

A.S.: Was passierte bei Dir nach dem Abitur, wo hast Du z.B. gewohnt und war das noch mit Betreuung oder schon ohne?

L.: Eine Zivildienststelle in Berlin zu finden wurde zunehmend unrealistisch, es war einfach eine Nummer zu hoch für mich. Bis zum Antritt des Zivildienstes, den ich schließlich in der nächsten Stadt gefunden hatte, jobbte ich ein paar Monate zum Überbrücken und wurde vom Betreuten zum Untermieter meines alten Zimmers. Wir vereinbarten eine Grundmiete und Verpflegungspauschale, damals monatlich 500 DM. Die Betreuung war meines Wissens beendet.

A.S.: Damit kam der Umzug in die erste wirklich eigene Wohnung erst nach Beendigung des Zivildienstes, oder? Wie ging das vonstatten? Was war zu tun und hat Dich jemand unterstützt?

L.: Während des Zivildienstes hatte ich meine Zu-

kunftspläne etwas ausgebaut. Ich wusste noch nicht, ob ich Kunst/Grafikdesign oder Musik studieren wollte, aber in die künstlerische Richtung sollte es gehen, und ich wusste, das studiert man besser in einer Metropole. Nach dem Zivildienst zog ich mit einem Musikerkollegen mit Sack und Pack nach Hamburg. Diesen großen Schritt zu wagen, machte mir ziemlich Angst. Ich scheute mich erst wochenlang, einen inzwischen in Hamburg wohnenden Klassenkameraden zu kontaktieren, denn er war dort meine einzige Anlaufstelle. Er bot mir aber letztendlich an, ein paar Tage bei ihm zu wohnen. Ich fand eine Wohnung auf Zeit und konnte von meinem Ersparten ein paar Monate in Hamburg überleben, suchte mir ein Praktikum in einer Werbeagentur und fand ein paar Musiker. Unterstützung hatte ich nicht so viel, der Pädagoge half mir z.B. beim Mieten eines Wagens für den Umzug.

A.S.: Und wie hat das alles geklappt in der ersten Zeit? Der Umzug, das Möbelkaufen, der Haushalt, das Finanzielle?

L.: Mein Möbelstück war das Schlagzeug. Diese erste Wohnung war möbliert, ich musste also nichts kaufen. Außerdem hatte ich ein Bettgestell, Regal und Schreibtisch im Kinderheim in einer Holz-AG gefertigt, mit diesen Möbeln bin ich schon in die AWG eingezogen. Diese sperrigen Gegenstände ließ ich vorerst zurück. Die Weihnachtsgeschenke der letzten Jahre waren immer irgendwelche Dinge für die „Aussteuer“ wie Bettwäsche, Handtücher, ein Besteckset, o.ä. Damit war ich ganz gut ausgerüstet. Haushalten konnte ich schon seit der Kinderheimzeit. Wir lernten Putzen, Spülen, ein bisschen Kochen, wie man ein Bett richtig bezieht. Hygienefragen waren nie ein Thema für mich, da musste mir niemand helfen. In der AWG habe ich dann meine Wäsche selbst gewaschen und gebügelt. Finanziell hatte ich den Rückhalt von meiner Oma. Und meine Eltern, die jetzt zunehmend den Kontakt suchten, hätten mir zur Not auch etwas helfen können, obwohl sie zu dieser Zeit auch nicht sehr viel Geld hatten. Mein Vater fragte z.B. immer, ob ich mit meinem Geld auskomme, oder etwas brauche.

A.S.: Spielten die ehemaligen Pflegeeltern eigentlich noch eine Rolle?

L.: In dieser Phase hatte ich überhaupt keinen Kontakt mit der Pflegefamilie.

A.S.: Mir scheint, Du hast ganz viel allein gekonnt und geschafft, aber es gab auch eine Vorbereitung seitens des Heimes, z.B. die „Aussteuergeschenke“ und das Erlernen der Haushaltsführung. Wie sicher fühltest Du Dich beim Übergang und am Anfang in der eigenen Wohnung? Wobei, war es überhaupt eine eigene Wohnung?

L.: Die praktischen Probleme machten mir keine Probleme, ich fühlte mich jedoch insgesamt nicht sehr sicher in dieser Zeit. Die Angst zu Scheitern schwebte immer mit, ich würde sagen, ich hatte immer ein gewisses Gefühl von „weichen Knien“. Die Zukunft war absolut offen und ich merkte, die Etappen mit einem geregelten Rahmen wurden immer kürzer: 15 Monate Zivildienst, drei Monate Wohnen über die Mitwohnzentrale, etc. Mein Leben verlief zunehmend rasanter.

A.S.: Zu rasant oder nur rasant?

L.: Schließlich zu rasant. Ich fand nach der Wohnung auf Zeit ein WG-Zimmer für einen Monat, was ich nochmals um einen Monat verlängern konnte. Die Hamburger Wohnungssituation war damals schon sehr angespannt. Die Mietfrist verstrich, der Vermieter nahm mich einige Nächte zu sich auf, ich fand wieder ein WG-Zimmer bei einem dubiosen Mitfünfter, der mich versuchte zu überreden, mit in die Sauna zu gehen, dann wieder ein Zimmer auf Zeit. Es hat mich wirklich überfordert und mein Geld ging zu Neige. In meiner Agentur hat man mir zwar angeboten, das Praktikum in ein studienbegleitete Arbeitsverhältnis zu verändern, wenn ich das denn wollte. Ich musste mich also langsam entscheiden, wie es weitergehen sollte. Es wuchs der Plan, nicht Grafikdesign, sondern Musik zu studieren und dazu müsste ich mich ganz gezielt vorbereiten. Nach 8 Monaten in der großen City bin ich dann völlig abgekämpft in mein altes Zimmer bei dem Pädagogen zurückgekehrt. Wir einigten uns auf denselben Untermieterdeal wie vor meiner Zeit in Hamburg, ich beantragte vorübergehend Sozialhilfe und fand dann aber bald einen Job am Fließband. Ein knappes Jahr arbeitete ich in der Fabrikhalle und bereitete mich parallel auf die Aufnahmeprüfung an einer Musikhochschule vor.

A.S.: Im Nachhinein klingt es so, als seist Du schon mit Anfang zwanzig mit viel Power und zielstrebig unterwegs gewesen ...

L.: Wenn ich die Stationen so aufzähle, klingt es nach einem zielstrebigem Plan. Mein Gefühl damals spiegelt das nicht wieder. Ich fühlte mich die meiste Zeit sehr planlos, unentschlossen, und vor allem sehr allein. Die Power speiste sich wahrscheinlich aus Verzweiflung.

A.S.: Was hättest Du Dir anders gewünscht? Wer hättest Dich womit unterstützen können?

L.: Es war deutlich spürbar, dass mein Vater die Situation nutzte, um wieder Kontakt aufzubauen. Er rief mich in Hamburg fast täglich an, spürte, dass ich mich dort nicht so zu Hause fühlte und fragte schon mal nach, ob ich nicht bei meinen Eltern wohnen wol-

len würde. Dieser Kontakt war mir unangenehm. Ich habe mir damals gar nichts gewünscht, weil ich gar nicht wissen konnte, wie es ist, wenn sich jemand z.B. Sorgen und diesen Übergang etwas leichter macht. Auch wollte ich irgendwie so schnell wie möglich meine Ruhe von all diesen Menschen haben, weil es auch mir zu unübersichtlich wurde. Und doch musste ich immer wieder anklopfen und deren Hilfe in Anspruch nehmen, wie z.B. das Zimmer beim Pädagogen, finanzielle Unterstützung bei meiner Oma oder meinen Eltern.

A.S.: Gab es irgendwann danach das Gefühl, angekommen zu sein im Erwachsenenleben?

L.: Ich bestand die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule in den Niederlanden und in diesem Sommer kurz vor dem Studienbeginn starb meine Oma. Durch ein kleines Erbe für mich und das Erbe, was meine Mutter erhalten hatte, war meine Zukunft erstmal abgesichert. Mit dem Antritt des Studiums stabilisierte sich meine Situation, und gerade das erste Studienjahr war eine sehr positive Zeit, in der ich mich sehr angekommen fühlte. Und ich war weit genug von allen entfernt.

A.S.: Nun blickst Du als Erwachsener auf die Zeit in der Jugendhilfe zurück. Spielt das für Dein heutiges Leben noch eine Rolle, viele Jahre in der Jugendhilfe verbracht zu haben? Oder bereits während des Studiums, war das noch von Bedeutung?

L.: Ja, für mich spielt es eine große Rolle. Es gibt die Vorteile der Kompetenzen im praktischen Bereich, die ich erlernt habe. Auch die erlernte allgemeine Selbstständigkeit ist ein großer Wert, wenn man sich zurecht finden muss. Die Unabhängigkeit kann sich aber schnell in Ungebundensein verwandeln, wenn man z.B. mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Das Studium war teilweise sehr kräftezehrend und ich hätte manchmal jemanden gebraucht, um mal kurz zu telefonieren, oder mal ein Wochenende durchzuschlafen, o.ä.

A.S.: Meinst Du damit, dass mit dem Jugendhilfeende auch wichtige Bezugspersonen wegfallen?

L.: Die Bezugspersonen aus der Jugendhilfe sind wichtige Menschen gewesen, aber sie sind dies natürlich berufsbedingt nur bis zu einem gewissen Maße. Ich tat mich immer schwer, Hilfe anzufragen, weil es einfach ungeklärt war, wie die Beziehung sich in den verschiedenen Phasen verändert und ausgestaltet. Meine Eltern sah ich schon seit der Zeit in der Pflegefamilie nicht mehr als Bezugspersonen an. Die Pflegeeltern fielen als Bezugspersonen weg. Die So-

zialpädagogen und Erzieher machen einfach ihren Job. Es ist eine im Prinzip unauflösbare Situation, und das müsste deutlicher kommuniziert werden. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich mir diese Heimat selbst sein kann. Das ist jedoch ein Trugschluss, oder zumindest dauert es sehr lange, bis sich dieses Gefühl des Angekommenseins einstellt. Ich hatte dieses Gefühl konsequent in die Zukunft verlagert. Mit dem Eingeständnis, dass die Jugendhilfe eben diese psychosozialen Bedürfnisse nur spartanisch abdecken kann, würde man eventuell viel Druck von allen Seiten nehmen und die Situation ließe sich transparenter gestalten. Die Pädagogen tragen sehr viel Verantwortung für die Zukunft der Kinder und Jugendlichen. Es wäre sehr wichtig, dass sowohl die pädagogische Ausbildung ein größeres Gewicht auf psychologische Kompetenzen legt, und auch die Jugendhilfe in größerem Maße psychotherapeutisch begleitet werden könnte.

A.S.: Ja, das sehe ich auch so. Bei der letzten Frage geht es noch mal um gelingende Übergänge aus der Jugendhilfe heraus. Hast Du Tipps für Jugendliche heute, wie sie sich gut vorbereiten können, um das zu schaffen? Was denkst Du im Nachhinein, worauf kommt es besonders an?

L.: Mein bester Tipp an die Jugendlichen wäre, so wie das System momentan strukturiert ist, sucht euch einen Psychologen als unabhängige Begleitung, die euch distanziert von allen Interessen mit emotionaler Unterstützung zur Seite stehen kann. Klärt mit dieser Hilfe alle Beziehungen mit Betreuern, Stammeltern oder Jugendamtsmitarbeitern. Alle Fragen zu den Veränderungen dieser Beziehungen während der Umbruchszeit sollten idealerweise sehr offen kommuniziert werden. Ich hätte mir gewünscht, ich hätte damals solch eine Person zu Rate ziehen können. Heute ist die Anfrage zu psychotherapeutischer Hilfe doch sehr viel weniger stigmatisiert und weitestgehend über eine Krankenkasse abrechenbar. Alle in der Jugendhilfe Beteiligten haben ihre (berechtigten) Interessen und diese können für den zu Betreuenden unter Umständen sehr schmerzhaft sein. Eine offene, ehrliche Kommunikation ist das, worauf es am meisten ankommt.

A.S.: Ich danke Dir.

Interview am 10.07.2017

Interview mit Rosi

(Name wurde auf Wunsch geändert)

„Mein Leben bestand immer wieder daraus: kräftig auf die Schnauze fliegen, wieder aufstehen, aufrichten, Krone richten und weiter.“

Interview mit Careleaverin Rosi (39 Jahre alt; arbeitet als Koordinatorin im sozialen Bereich)

Astrid Staudinger: Rosi, Du bist in einer Pflegefamilie groß geworden. Wie kam es dazu, und hast Du Deine komplette Kindheit und Jugend in der Pflegefamilie verbracht?

Rosi: Meine Eltern waren beide Alkoholiker und wenn sie betrunken waren, hoch aggressiv. Als mein Vater sich von meiner Mutter scheiden ließ, wurde die Situation unmöglich. Ich habe noch 2 Geschwister. Mein Bruder wohnte die meiste Zeit bei meiner Oma, während ich und meine Schwester unmöglichen Situationen ausgesetzt waren. Wir bekamen nichts zu essen und zu trinken, ich weiß noch, dass wir mal vor lauter Verzweiflung aus einer Flasche Eierlikör getrunken haben. Meine Mutter empfing sehr viel Männerbesuch, in dieser Zeit wurde ich in den Keller gesperrt. Wenn meine Mutter total betrunken war, habe ich oft meine Schwester, die damals 3 war, unter dem Bett versteckt.

Meine Mutter war immer betrunken. Einmal hat meine Nachbarin gesehen, wie meine Mutter mir die Krusten vom Knie geschnitten hat und hat daraufhin das Jugendamt verständigt. Sie kamen erst einmal, und dann nochmal mit der Polizei, und haben uns mitgenommen, total vernachlässigt und unterernährt. Heute sieht man davon nicht mehr viel (lacht). Meine Geschwister haben wie verrückt getobt im Auto und wollten zurück, nur ich habe sofort zu allen gesagt, dahin will ich nie wieder zurück.

Wir kamen dann für 3 Monate in ein Heim und dann in eine Pflegefamilie, in der ich bis 18 blieb.

So genau weiß ich diese ganzen Sachen, weil ich

beim Jugendamt beantragt hatte, meine Akte zu lesen. Viele Sachen wusste ich tief in Inneren, aber die Bestätigung habe ich durch das Lesen der Akte bekommen. Mir persönlich hat es sehr viel geholfen, sie zu lesen. Innerlich tat es unglaublich weh, und ich spuckte danach erst mal ein paar Stunden. Aber ich wusste, dass mein Weg, den ich gehe, richtig ist.

A.S.: Wie alt warst Du, als Du mit Deiner Schwester in das Heim kamst? Seid Ihr danach auch zusammen in die Pflegefamilie gekommen?

R.: Mein Bruder war 8, meine Schwester 3 und ich 7. Ja, wir sind alle 3 in eine Pflegefamilie gekommen. Den Tag der Anschauung werde ich nie vergessen. Ich musste am Tisch sitzen bleiben, denn ich hatte den Nachtschisch nicht gegessen. Götterspeise, ich hasse Götterspeise. Vom Speisesaal aus konnte ich in den Hof schauen und da standen die Pflegeeltern und meine Geschwister. Ich hatte so eine Panik, dass sie mir weggenommen werden und dass sie einfach ohne mich gehen, dass ich den Nachtschisch runtergewürgt habe. Bis heute hasse ich Götterspeise.

A.S.: Konntet ihr drei letztlich zusammen in der Pflegefamilie bleiben und wie hat sich die Situation der Pflegefamilie weiterentwickelt? Hatte die Pflegefamilie auch eigene Kinder?

R.: Ja, wir waren zum Schluss alle drei in der Pflegefamilie. Die Pflegefamilie hatte 2 eigene Kinder. Ein Mädchen in meinem Alter und ein Junge, der 2 Jahre älter war als ich.

Ja, wie hat sich das entwickelt ... Heute würde ich sagen: Wir hatten eine Unterkunft. Der Sohn der Familie kam überhaupt nicht mit uns zurecht, er wollte nichts mit uns zu tun haben. Wir hatten striktes Verbot, sein Zimmer zu betreten oder auch Sachen von ihm anzufassen. Er konnte seine absolute Abneigung gegen uns nicht verbergen. Bei der Tochter war es anders, sie akzeptierte uns eher. Ob sie uns mochte, kann ich nicht sagen.

Wir waren eher Menschen 2. Klasse dort. Wir durften nur die Gästetoilette benutzen, nicht die Toilette im Bad, wir durften nicht aufs Sofa. Wir durften uns auch nicht wehren, denn wenn wir was sagten, wurde uns

nur immer gesagt, da ist das Telefon, kannst anrufen, dann holen sie dich wieder ab, wenn es dir nicht passt. Wir existierten für die Verwandtschaft eher nicht. Ganz krass war es, als ich Konfirmation hatte. Ich hatte das mit der Tochter meiner Pflegefamilie zusammen. Ich bekam so gut wie kein Geld, dafür Pralinen, aber sie konnte sich ein Klavier kaufen.

Ich durfte auch nicht das Musikinstrument lernen, das ich wollte, sondern durfte einfach nur Flöte lernen. Da die Tochter auf die Realschule ging, musste ich auf die Hauptschule, denn Heimkinder haben automatisch einen an der Klatsche und sind einfach schlechter als normale Kinder.

Schlussendlich wurde mir klar, dass ich mir verschiedene Strategien überlegen musste zum Überleben. Ich versuchte, unsichtbar zu sein. Ich hielt mich so oft es ging woanders auf. Bei Freunden oder in der Bücherei. Ich liebte Karl May und mit seinen Büchern von Old Shatterhand und Winnetou überlebte ich irgendwie meine Kindheit und Teeniezeit. Ich hatte tolle Freundinnen, die immer zu mir hielten. Im Gegensatz zu meinen Geschwistern akzeptierte ich, dass ich im Augenblick nichts verändern kann, dass ich eine Aufenthaltsgenehmigung auf Zeit hatte, und dass ich das überall auf der Welt hatte, egal wo ich hingehen würde, dass ich nicht gewollt, sondern nur geduldet wurde. Mein Bruder kam gar nicht zurecht. Er zog mit 17 aus, die Verletzungen waren einfach zu groß für ihn und bis dahin waren Streit und Demütigungen an der Tagesordnung. Meine Schwester war ein Rebell. Sie versuchte es mit dem Kopf durch die Wand und verstand die ganze Welt nicht, das hat sich bis heute gehalten.

Das Schlimmste für mich war, dass alle, außer uns, immer vermittelten, was wir für ein Glück hätten, dass wir genommen worden sind. Und meine Pflegeeltern wurden in den Himmel gelobt und geehrt, das tat ganz schön weh und widerte mich an.

A.S.: So habt Ihr drei Geschwister drei unterschiedliche Überlebensstrategien entwickelt, um mit der belastenden Situation umzugehen ... Wie lange blieb Deine Schwester dann noch in der Pflegefamilie und wann bist Du rausgegangen?

R.: Ich holte meinen Realschulabschluss nach und ging dann an den Starnberger See für ein Jahr. Dort ist ein Freizeitheim und ich war in der Hauswirtschaft. Das ist einer der wenigen Punkte, wo ich meiner Pflegefamilie dankbar bin, also, dass ich dort hin gekommen bin. In unserer Anfangszeit wurden wir Heimkinder immer in den Sommerferien in Er-

holungsurlaub geschickt, damit die Eltern mit ihren eigenen Kindern in Urlaub konnten. Auf dem Hauptbahnhof waren immer gefühlt hunderte Kinder, alle bekamen einen Beutel mit Namen drauf und wir wurden an die Ost- oder Nordsee transportiert. Furchtbar, jedes Mal dachte ich, ich sterbe jetzt.

A.S.: Mit „wir Heimkinder“ meinst Du eben Dich als Pflegekind, weil Du in der Jugendhilfe aufgewachsen bist, oder?

R.: Naja, wir wurden aus dem Heim geholt und somit wurde in alle Welt, die fragten, wo wir her kommen, kommuniziert, dass wir Kinder aus dem Heim sind. Schnell hatten wir den Spitznamen Heimis weg. Das hat sich so verinnerlicht, dass ich immer von uns als Heimkindern spreche.

Jedenfalls kamen wir danach immer total durcheinander wieder in der Pflegefamilie an. Somit wurde mit dem Jugendamt vereinbart, dass wir auf Freizeiten an den Starnberger See durften. Das waren christliche Familienfreizeiten, erst Zeltlager und nachher Jugendfreizeiten. Das Jugendamt zahlte das, denn es war was Kirchliches. Es wurde im Urlaub mein Zuhause. Ich wurde Christ und würde sagen, das war ein unglaublich wichtiger Halt für mich und sehr wegweisend für mein weiteres Leben. Dort machte ich mein soziales Jahr. Es entwickelte sich zum Jahr des Grauens.

Ich ging im Juli und wurde im September 18 Jahre alt.

3 Monate bevor das freiwillige soziale Jahr zu Ende ging, rief mich meine Pflegemutter an und sagte mir, dass ich nicht wieder heimkommen könnte. Mein Pflegevater war da zu diesem Zeitpunkt schon ein- einhalb Jahre an einer Krankheit verstorben. Sie will mich nicht mehr, ich wäre 18 und sie bekommt kein Geld mehr für mich und möchte jetzt das Haus für sich und ihre eigenen Kinder.

Ich wusste, dass der Zeitpunkt kommen würde, aber das war so ein Schlag ins Gesicht, diese Aussage, das schmerzte so, dass ich gar nicht drüber nachdenken konnte. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, ich war alleine, ich fühlte mich verlassen und hatte jeglichen Halt verloren. Auch wenn es da nicht toll war, aber irgendwie war es ein Ort. Jetzt hatte ich keinen Ort mehr. 6 Wochen nach dieser Nachricht bekam ich einen Anruf, meine Tante wollte mich sprechen. Welche Tante? Ich wusste nicht mal, dass ich eine Tante hatte, bis dahin hatte ich keinen Kontakt zu meinen Eltern oder zu meiner echten Verwandtschaft, ich war komplett ahnungslos, was jetzt auf mich zukommen würde. Der Anruf war

etwa so: Hallo [Name der Interviewten], ich bin deine Tante, du kennst mich nicht, ich muss dir leider jetzt mitteilen, dass dein Bruder tot ist, er hatte einen Autounfall. Die Polizei hatte aufgrund seines Namens versehentlich die echten Eltern informiert. Von meinen Bruder wusste sie, dass ich am Starnberger See bin. Sie wohnte zu dieser Zeit in München, und hatte sich zu mir durchtelefoniert.

Ich war betäubt, ich hatte keinen Ort mehr, an den ich hin durfte, einen toten Bruder und eine lebendige Tante? Zuviel für mich. Meine Gedanken überschlugen sich. War der Anruf echt der Anruf meiner Tante? Leider bestätigte sich das Schlimmste, mein Bruder war tödlich verunglückt.

Ich fuhr mit einem Zivi, der jetzt mein bester Freund ist und der beste Ersatz-Bruder, den man haben kann, zu meiner Pflegemutter. Sie empfing mich mit meiner Schwester am Bahnhof mit den Worten: Um die Beerdigung kann ich mich nicht kümmern, ich habe das erst vor ungefähr 2 Jahren gemacht, schau, wie du das hinbekommst. Ich suchte einen Sarg aus, besprach mich mit dem Pfarrer, holte bei der Polizei die persönlichen Sachen von meinem Bruder ab, die über und über mit Blut voll waren. Das war der einzige Augenblick, in dem ich mir erlaubte, auf das Feld zu gehen und einfach auf einem Acker zusammenzuberechnen und zu weinen. Ich machte dazwischen noch 2 Bewerbungsgespräche, und dann kam der Tag der Beerdigung. Der schlimmste Weg überhaupt, und er zeigte die Kluft zwischen Pflegefamilie und mir und meiner Schwester sehr deutlich. Meine Schwester und ich liefen Hand in Hand hinter dem Sarg ... und dann kam lange nichts. Ich glaube, keiner kapierte, wie jetzt die Reihenfolge war. Meine Schwester brach neben mir zusammen und ich dachte nur: durchhalten, durchhalten, einfach durchhalten.

Der gute Freund, der mich zum Bahnhof brachte, kam mit vielen Freunden von mir zur Beerdigung, und sagte mir danach: Hör zu, du kannst zu uns kommen, meine Eltern haben da eine Wohnung, wir bekommen das hin. Ein Geschenk des Himmels. Ich fuhr noch einmal hin mit einem Mercedes-Kombi, in den alle meine Habseligkeiten gingen und fuhr weg, ging nie wieder zurück und habe auch keinen Kontakt mehr.

Vor 2 Jahren bin ich umgezogen und habe einen Umzugsservice gebraucht. Stolz bin ich, was ich alles geschafft habe.

Bis heute bin ich in der Familie meines besten Freundes drin, als würde ich dazugehören, darf auf alle Feste mit und werde nicht als Mensch der 2. Klasse

behandelt, sondern als würde ich da hingehören.

Dort entstand auch eine tiefe Freundschaft zu seiner Cousine, die für mich alles bedeutet und mir sehr viel geholfen hat. Mein Glaube, diese Familie und die tiefen Freundschaften in ganz Deutschland, die ich habe, haben mich das alles packen lassen. Manchmal weiß ich nicht, wie ich die Kraft hatte, weiterzuleben. Ich wäre manchmal am liebsten gestorben, soviel Kraft kostete mich das alles.

Meine Schwester wurde im selben Jahr nach [nennt eine Großstadt] von meiner Pflegemutter geschickt, um eine hauswirtschaftliche Ausbildung zu machen. Sie ging im Sommer und wurde im Januar 18. An ihrem Geburtstag wurde ich angerufen, ich soll kommen und das Zimmer auflösen und ihre Schulden zahlen, meine Schwester wäre verschwunden. Mit Freunden fuhr ich dahin, zahlte die Schulden und suchte meine Schwester. Ich wusste nur, sie ist mit einem Mann weg, türkischer Abstammung und sein Vater hat einen Dönerladen. So klapperte ich Dönerläden ab. Zum Glück ist das Netzwerk sensationell. Wir hatten Erfolg, ich fand den Vater und er gab mir eine Adresse.

Ich fuhr zu einem total verlassenen, heruntergekommenen Fabrikgelände. Dort in einer Arbeiterwohnung fand ich meine Schwester, schwanger, und sie verweigerte sich mir total.

Inzwischen hat sie 4 Kinder und ist geschieden.

A.S.: Du hast ja recht schlagartig, wenn schon nicht die Familie im emotionalen Sinn verloren, aber eben doch Deinen Ort, den Lebensort. Eine Ausbildung hattest Du noch nicht, also konntest Du noch nicht selbst für Dich sorgen. Wie ging das weiter, unterstützte Dich z.B. das Jugendamt?

R.: Gar nicht, ich habe noch eine Art Abschlussrechnung bekommen und danach nie wieder was vom Jugendamt gehört. Ich hatte einen Kredit nach dem anderen, damit ich leben konnte. Ich ging davon aus, dass es normal ist, das Jugendamt hatte ja die ganze Zeit für mich gezahlt. Dass es heute so was wie die Careleaver-Programme gibt, rührt mein Herz ganz arg, und ich bin froh zu wissen, für alle, die aus dem System fallen, dass es einfach doch noch was gibt.

A.S.: Ja und nur, dass jemand volljährig wird, ist kein zwingender Grund, dass damit auch die Jugendhilfe beendet werden muss. Egal ob die Betreuung in der Pflegefamilie stattfindet oder in einer stationären Wohngruppe, es kommt darauf an, ob jemand die Hilfe noch braucht und will.

R.: Das wurde mir so erst vor einem halben Jahr bewusst, als mich meine Kollegin anrief, und mir von der Careleaver-Bewegung erzählte. Davor wusste ich nichts, ich dachte, ich muss da alleine durch.

A.S.: Welche Rolle spielte die Beratung und Begleitung des Jugendamtes für Dich, während Du in der Pflegefamilie gelebt hast? Gab es eine durch das Jugendamt organisierte Zusammenarbeit, z.B. einen begleiteten Umgang mit Deiner leiblichen Familie? Wie hast Du die Hilfekonferenzen mit dem Jugendamt erlebt?

R.: Gefühlt habe ich vom Jugendamt nicht viel mitbekommen. Ein Protokoll habe ich mal in die Finger bekommen und aufbewahrt. Damals dachte ich, dass es aufgrund dessen, dass mein Pflegevater an Krebs erkrankt ist, stattfindet. Ich war damals ziemlich verstört, dass sich die Pflegefamilie überlegt, ob sie mich weggibt aufgrund der Krankheit. Und dann die Frage, ob ich bei der Pflegefamilie bleiben will, hat mich sehr irritiert, denn: Wohin sollte ich denn gehen? Ich kann mich nicht mehr an Gespräche erinnern, gefühlt war das Jugendamt für mich nur da, wenn ich einen Schrank, Schullandheim oder sonstige Sachen genehmigt haben wollte. Hilfekonferenzen oder so habe ich nur eine wirklich erlebt. Fast zum Schluss meiner Zeit, dort in der Pflegefamilie, das war die, als mein Pflegevater schon krebskrank war.

A.S.: Konntest Du danach trotzdem noch in der Familie bleiben und hat die Pflegefamilie im Vorfeld dieser Hilfekonferenz mit Dir über die Belastung durch die Krankheit des Pflegevaters und ihre Überlegungen, Dich nicht länger bei sich haben zu wollen, gesprochen?

R.: Ich konnte trotzdem bleiben. Es war nur noch ein Jahr, bis ich mit der Schule fertig war und mein soziales Jahr beginnen wollte. Gesprochen wurde mit uns nie über die Krankheit und auch nicht darüber, dass der Gedanke da war, uns deswegen wegzugeben. Erst durch die Frage bei der Hilfekonferenz wurde ich darauf aufmerksam. Wir wurden mit der Krankheit nun komplett ausgeschlossen, noch mehr, wie es sowieso schon der Fall war. Wenn er im Krankenhaus war, ging nur die eigene Familie, wir existierten eigentlich gar nicht mehr. Es gab nur noch die kleine echte Familie und die Krankheit.

A.S.: Eine emotionale Ersatzfamilie war das nicht, was Du beschreibst. Was denkst Du, war die Motivation der Pflegefamilie, Dich und Deine Geschwister aufzunehmen?

R.: Zusammen gab es doch eine ganze Stange Geld für uns. Ich denke, die Beweggründe waren diese. In einem Telefonat habe ich mal mitbekommen, dass die Raten für das Haus ohne das Pflegegeld nicht möglich gewesen wären.

A.S.: Bei uns im Projekt befassen wir uns intensiv mit dem Übergang aus der Jugendhilfe in das eigenverantwortliche Leben. Mir scheint, Du hast zum Glück diese Ersatzfamilie durch Deinen besten Freund gefunden, aber ansonsten warst Du viel auf Dich gestellt. Du hast ja auch von Krediten geschrieben, die Du aufgenommen hast ... Wie ist der Übergang in das eigenverantwortliche Leben gelaufen? Wer hat Dich wie unterstützt und wie bist Du in eine eigene Wohnung gekommen?

R.: Der Übergang war furchtbar emotional. Ich war am Boden, ich war irgendwo orientierungslos und verzweifelt und mit meinem Konto total im Minus. Ich dachte oft, ich schaffe es nicht und die Kraft reicht gar nicht.

Meine erste Wohnung hatte ich bei den Eltern meines besten Freundes, die hatten eine kleine, aber feine Mietwohnung. Wie genau ich Wohnung und Führerschein mit meinem Azubigeld, ich lernte Arzthelferin, geschafft habe, weiß ich nicht so genau. Naja, sagen wir so, ich hatte schon immer Schulden.

Ich habe jahrelang noch einen Nebenjob gehabt. Viele Ratschläge und Tipps habe ich vom besten Freund und seinen Eltern bekommen und unterstützt hat mich die komplette Familie meines besten Freundes, mit Tanten, Onkel und was noch zum Clan gehörte.

Meine Freundin ist ein Finanzgenie und hat mich bei finanziellen Sachen sehr gut beraten, bis dahin, dass ich jetzt in meiner eigenen Wohnung wohne und die abzahle, mit genau so viel, wie ich vorher an Miete gezahlt habe. Mein Konto ist zwar immer noch im roten Bereich, es wird aber von Jahr zu Jahr besser. Viel Unterstützung und sozialen Halt habe ich in meiner Kirchengemeinde erhalten.

Ich habe nicht viele, aber unglaublich tiefe Freundschaften, die bis in den hohen Norden gehen. Sie begleiten mich und helfen mir, wo sie nur können. Sie wertschätzen mich und eines der wertvollsten Geschenke, die ich je erhalten habe, ist, dass ich durch meine Freundschaften gelernt habe, dass es ihnen egal ist, wo ich herkomme, dass ich ihnen wichtig bin und wertvoll. Das Gefühl, Mensch 2. Klasse zu sein, überfällt mich immer wieder, aber ich kann es doch gut abschütteln.

Mein Leben bestand immer wieder daraus: kräftig auf die Schnauze fliegen, wieder aufstehen, aufrichten, Krone richten und weiter.

A.S.: Das klingt gleichzeitig nach einem sehr guten Motto. Ich danke Dir für Deine Offenheit und Deine Zeit und wünsche Dir alles Gute.

Interview am 25.08.2017

Interview mit Luna

(Name wurde auf Wunsch geändert)

„Ich finde diese harten Übergänge nicht gut und finde, die Jugendlichen sollten besser darauf vorbereitet werden.“

Interview mit Careleaverin Luna (21 Jahre, auf Ausbildungsplatzsuche)

Astrid Staudinger: Du bist Careleaverin und engagierst Dich für Careleaver. Wie kam es dazu? Und wie bist Du in die Jugendhilfe gekommen?

Luna: Meine Trainerin, die auch Sozialarbeiterin ist, hat mir das Netzwerktreffen empfohlen. Ich selbst habe schon in verschiedenen Einrichtungen und WG's gelebt und fand es interessant, dass es diese Netzwerktreffen gibt. Als ich gehört habe, dass sich da für Menschen in der Jugendhilfe eingesetzt wird, habe ich beschlossen, auf jeden Fall mal an einem Treffen teilzunehmen. Außerdem gefällt es mir sehr gut, bei den Netzwerktreffen mit Leuten an einem Tisch zu sitzen, die ähnliche Situationen hinter sich haben und mich mit ihnen darüber austauschen zu können.

In die Jugendhilfe kam ich schon mit zwei Jahren. Zu Hause lief es nicht sonderlich gut und meine Eltern wollten mich nicht dort haben.

A.S.: Also warst Du fast Dein ganzes bisheriges Leben in der Jugendhilfe. Eine lange Zeit, sicherlich verbunden mit den unterschiedlichsten Erfahrungen. Weißt Du noch, was Deine Stationen innerhalb der Jugendhilfe waren, und wie es Dir da jeweils ging? Und, nur falls Du das erzählen magst: Seit wann bist Du raus aus der Jugendhilfe, was machst Du jetzt, wie geht es Dir heute? Sorry. So viele Fragen auf einmal.

L.: Das ist es. Die erste Einrichtung, in der ich bis zu meinem 15. Lebensjahr aufwachsen musste, war alles andere als angenehm. Es war ein kirchliches Heim mit, wie ich fand, völlig inkompetenten und unfähigen Erziehern. Es war eine Zeit, in der sowohl

körperliche als auch psychische Gewalt wieder zu entscheidenden Faktoren in meinem Leben wurden. Ich wollte dort schon sehr früh raus und bin oft abgehauen. Ich fing dann irgendwann auch massiv an, mich gegen diese Menschen dort aufzulehnen. Je älter ich wurde, desto mehr ließen sie mich in Ruhe. Irgendwann kamen sie wohl nicht mehr mit meiner rebellischen Art klar und mir wurde eine neue Wohnmöglichkeit, von einem der weniger inkompetenten Menschen dort, rausgesucht.

A.S.: Du sagtest, dass in dem ersten Heim sowohl körperliche als auch psychische Gewalt wieder entscheidende Faktoren in Deinem Leben wurden. Falls Du das überhaupt erzählen willst, was ist denn passiert? Ich meine, es sollte ja das Gegenteil der Fall sein, also, dass Kinder in der Unterbringung genau davor geschützt sind.

L.: So war es. Psychische Gewalt und emotionaler Missbrauch waren vor allem beliebt. Man wurde beleidigt, gedemütigt und erpresst. Ein Beispiel: Ein Junge aus meiner damaligen Wohngruppe hatte eine unsaubere Unterhose und die Erzieher fanden es wohl amüsant, diese der ganzen Gruppe vorzuführen, sodass die anderen gelacht haben. Körperliche Gewalt wurde auch angewendet, meist dann, wenn eines der Kinder zu frech wurde oder sich weigerte, irgendetwas zu machen. Da waren Haare ziehen, Schläge oder grobes Hinterherschleifen keine Seltenheit. Als ich etwa fünf war, zog mich eine Erzieherin an den Haaren hinter sich her. Ein anderes Mal warf mich ein Erzieher auf die Bettkante und meine Lippe platzte auf. Ich könnte viel von solchen Geschichten erzählen, sie zogen sich bis zu dem Zeitpunkt hin, als ich zurückschlug.

A.S.: Gab es in der Einrichtung ein Beschwerdesystem oder etwas in der Art?

L.: Soviel ich weiß, hatte das Heim einen sehr schlechten Ruf, es gab auch viele Eltern, die sich wohl beschwert haben, und hin und wieder fragten uns tatsächlich auch Leute auf der Straße, ob wir dort geschlagen wurden. Wenn ich Klassenkameraden zu Besuch hatte, haben sich die nie wohl gefühlt.

Die neue WG war dann so ganz anders als das Heim,

in dem ich vorher aufgewachsen bin. Für mich schon fast wie eine andere Welt. Man muss aber auch sagen, dass das Heim davor sehr abgekapselt von der Außenwelt war, wie ich finde.

Die Sozialpädagogen in der neuen WG fand ich dann super. Die setzten sich wirklich für die jungen Mädchen, die in dieser Gruppe gelebt haben, ein und waren auch mit vollem Engagement dabei. Es war dort sehr viel harmonischer, wenn auch nicht immer einfach.

Trotzdem habe ich dort zweieinhalb tolle Jahre meines Lebens verbracht. Ein Gefühl, das ich so vorher noch nie hatte.

Als ich 18 war, zog ich dann von dieser WG in eine andere, auch noch im Rahmen der Jugendhilfe. Die war vom selben Träger, aber schon etwas mehr in Richtung Selbstständigkeit als die alte. Das hieß so viel wie: Die Jugendlichen waren abends und am Wochenende alleine. Diese WG hat mir an sich auch ganz gut gefallen, aber dort fing das dann schon an, dass ich oft mit Einsamkeit zu kämpfen hatte. In der vorherigen WG war das Gemeinschaftsleben viel intensiver, sodass ich mich nicht sonderlich gut um Kontakte außerhalb der WG gekümmert hatte. In der nächsten WG waren wir dann aber nicht so viele Jugendliche. Jeder ging hier mehr seinen Interessen nach. Es gab nicht mehr dieses Gruppenleben, wie ich es von vorher kannte.

Mit 19 wurde ich dann von der Jugendhilfe in die Erwachsenenhilfe übergeleitet, aber ich kann nicht sagen, dass das dort sonderlich gut lief. Die Erwachsenenhilfe passte mir gar nicht. Weder von den Betreuern her, noch von den in meinen Augen völlig bescheuerten Regeln. Selbst vorher als Jugendlicher hatte ich mehr Freiheiten als dort. Ich blieb nicht lange dort und zog die darauffolgenden anderthalb Jahre sehr häufig um. Nirgendwo war ich länger als ein halbes Jahr und nirgendwo habe ich mich zu Hause gefühlt. Mehr als einmal drohte mir die Obdachlosigkeit, oft war ich auf die Unterstützung von Freunden angewiesen und dann dachte ich: Diesmal schaffst du es nicht!

Momentan habe ich mein Leben aber wieder auf einen stabilen Stand gebracht. Ich habe ein schönes WG-Zimmer in einer angenehmen Gegend und mit entspannten Leuten gefunden. Hab angefangen, mich wieder um Ausbildungsplätze zu bewerben und meinem Alltag wieder eine klare Struktur zu geben, denn dafür hatte ich in den vergangenen anderthalb Jahren nicht wirklich Zeit.

A.S.: Du bist ja sehr früh aus dem Elternhaus herausgenommen worden und kamst schon als Kleinkind in die Jugendhilfe. Wie hat sich das Verhältnis zu Deinen Eltern denn weiterentwickelt? Gab es in den jeweiligen Einrichtungen eine Zusammenarbeit mit Deinen Eltern?

L.: Mit meiner Mutter und meiner Schwester hatte ich sporadischen und bröckelnden Kontakt. Das Verhältnis war nicht sonderlich gut. Meine Mutter zeigte immer ein kühles, distanziertes und abweisendes Verhalten. Ich hatte oft das Gefühl, dass wir nur Kontakt hatten, weil es von ihr ein Pflichtgefühl war. Meine Schwester durfte zu Hause bleiben. Aber ich bezweifle, dass sie die Zuwendung unserer Mutter erhielt, die ich nie bekommen habe. Trotzdem wird sie ein ganzes Stück mehr Achtung erhalten haben als ich. Mit achtzehn habe ich den Kontakt zu meiner Mutter endgültig abgebrochen. Mir war zu der Zeit endlich klar, was sie und meine Schwester für Menschen waren. Außerdem hatte ich es satt, um ihre Liebe und Aufmerksamkeit zu buhlen. Menschen, bei denen man so was tun muss, sind es gar nicht wert, dass man es tut.

Im Heim und auch in der darauffolgenden Therapeutischen Wohngemeinschaft gab es schon eine gewisse Zusammenarbeit mit meiner Mutter und den Betreuern. Die verlief aber auch nicht immer rosig. Ich halte meine Mutter für eine völlig unfähige, uneinsichtige und feige Person. Niemand, mit dem man auf irgendeiner Ebene gut kooperieren kann, und ich bin letztendlich auch ziemlich froh darüber, dass ich nicht bei dieser Frau aufwachsen musste.

A.S.: Hatte Deine Mutter das Sorgerecht? Deinen Vater erwähnst Du gar nicht ...

L.: Ja, meine Mutter hatte das Sorgerecht. Meinen Vater habe ich seit meinem vierten Lebensjahr nicht gesehen. Was ich von ihm kannte, hat mir gereicht. Er war der Hauptgrund dafür, dass ich mit zwei Jahren nicht mehr zu Hause gelebt habe und dass ich schon in dem Alter ein äußerst aggressives Verhalten an den Tag gelegt habe. Ich möchte nicht allzu sehr ins Detail gehen, aber Gewalt und Misshandlung sind einige der ersten Dinge, die ich im Leben kennengelernt habe. Mein darauf folgendes aggressives Verhalten war dann auch nicht weiter verwunderlich. Das war auch der Grund, weshalb ich von zu Hause wegmusste. Zumindest, wenn man meiner „lieben Mutter“ Glauben schenkt, wovon ich aber jedem, der mit ihr Kontakt haben könnte, abraten würde.

A.S.: Für die Gewalt und Misshandlungen ist der Er-

wachsene, der Täter oder die Täterin, verantwortlich und nicht das Kind, das Opfer.

L.: So ist es. Gerade bei kleinen Kindern hängt ihr Verhalten von ihrem Umfeld ab und ich war nicht das kleine Monster, als das ich dann eben gerne mal abgestempelt wurde. Meine Verzweiflung hinter meinem damaligen Verhalten hat aber allerdings niemand gesehen. Die Misshandlung hörte auch im Heim nicht auf, sie fing dort erst wieder an. Je älter ich wurde, desto aggressiver wurde ich und irgendwann bin ich von der Rolle des Opfers in die Rolle des Täters geschlüpft. Es kam sogar soweit, dass ich eine Erzieherin im Heim krankenhaureif geschlagen habe, sodass sie auch heute noch körperliche Schäden hat. Ich teilte irgendwann genauso viel aus, wie ich eingesteckt habe. Ich glaube, dass ich viele Leute mit dem Verhalten verschreckt habe. Darauf bin ich nicht stolz, aber das war meine Art, mich zu verteidigen. Meine persönliche Schutzmauer, die mich vor weiteren Verletzungen bewahren sollte, wenn man so will.

A.S.: Wie hast Du das Erlebte, aber auch Deine Aggressionen in den Griff bekommen?

L.: Mein Leben kam zu einem bedeutenden Wendepunkt, als ich mit fünfzehn endlich aus dem Heim auszog, das ich von klein auf so gehasst habe. Ich war zwar aggressiv, aber man sollte mal nicht außer Acht lassen, dass das in dem Heim auch die einzige Möglichkeit war, zu überleben und nicht völlig unterzugehen. Ich bin kein Sadist oder Psychopath. Eher ein Überlebenskämpfer, der ein großes Maß an Enttäuschung, Wut und Hass in sich trägt und damit fertig werden muss.

Ich habe ja schon erwähnt, dass die darauffolgende WG für mich eine völlig neue Erfahrung wurde. Da habe ich diese Art von Schutz dann nicht mehr gebraucht. Durch die WG habe ich eine Menge an mir ändern können. Wer weiß, wo ich heute sonst stehen würde. Dort habe ich dann endlich das Verständnis und die Zuwendung erhalten, die ich bereits als kleines Kind gebraucht hätte. Die jeder schon als kleines Kind braucht!

In der WG hatte ich endlich die Möglichkeit, effektiv an mir zu arbeiten und andere Wege zu finden, mit meinen Emotionen, meinem Trauma und den alltäglichen Problemen klar zu kommen und sie, so gut es geht, zu handeln. Versteh mich nicht falsch, es war nicht von heute auf morgen alles bestens. Das hat Jahre gedauert und es gab extreme Höhen und auch Tiefen. Es war allerdings das erste Mal, dass ich mit

Leuten zusammengelebt und -gearbeitet habe, die, auch wenn das jetzt vielleicht schmalzig klingt, mit dem Herzen dabei waren und nicht bloß aus Pflichtgefühl. Zum ersten Mal habe ich mich zu Hause gefühlt und auch sicher.

A.S.: Das war eine therapeutische Wohngruppe?

L.: Ja, genau. Es gab dort in der WG für die Bewohnerinnen zwei Mal wöchentlich jeweils eine andere Art von Therapie. Einmal Gesprächstherapie und ein anderes Mal Kunsttherapie.

A.S.: Hm ... Du hast ja vorhin von Deinem heftigen Gewaltausbruch gegenüber Deiner früheren Erzieherin berichtet, die deswegen einen Hüftschaden hat, meinst Du. Das lässt mich gerade nicht mehr los. Nicht, weil ich Dir ein schlechtes Gewissen machen will, sondern weil mich das Thema grade so beschäftigt. Ich meine, dass solche Übergriffe auf Fachkräfte in der Jugendhilfe nicht so selten passieren. Und, dass es ein Tabuthema ist, zu benennen, was Erzieher_innen und Sozialpädagog_innen psychisch und körperlich „so abkriegen“ im Laufe der Jahre. Spontan fallen mit zerkratzte Autos, Überfälle bzw. Angriffe mit Messer an der Kehle, umgeworfene Schreibtische, in Räumen gelegtes Feuer, eingeworfene Fensterscheiben, Beschimpfungen, Beleidigungen bis zu Morddrohungen ein. Aus eigenem Erleben kenne ich zum Glück „nur“ verbale Übergriffe und Gewalt gegen Sachen; Wände, Türen, Fensterscheiben ... Auch sehr hässlich, aber leichter auszuhalten als ein Hüftschaden. Du warst ja sehr lange in der Jugendhilfe: Hast Du diesbezüglich mal was mitbekommen?

L.: Oh ja, teilweise war ich selber an so was beteiligt, aber ich habe auch oft genug mitbekommen, wie jemand anderes von den zu Betreuenden durchgedreht ist. Gerade im Heim waren diese Vorfälle nicht gerade selten und es haben schon viele Erzieher ihren Beruf gekündigt, weil sie es nicht mehr ausgehalten haben.

In der TWG war es nicht ganz so drastisch wie im Heim. Da schlug es zwar hin und wieder verbal unter die Gürtellinie, aber dass dort jemand körperlich angegriffen wurde, habe ich nie mitbekommen.

A.S.: Davon weiß ich auch ... Also, dass Fachkräfte gleich an den ersten Tagen im Dienst Gewalt erleben und daraufhin direkt wieder kündigen. Mir scheint, wer da zum Opfer geworden ist, hat vielleicht mit Scham zu tun. Fachkräfte sollen ja die sein, die jederzeit alles ganz professionell unter Kontrolle haben.

Wollen wir mal hoffen, dass Einrichtungen wie therapeutische Wohngruppen dazu beitragen können, die Spirale der Gewalt zu beenden. Du hast von erlittener Aggression und von selbst ausgelebter Aggression berichtet, aber Du hattest ja auch gemeint, dass Dir die TWG geholfen hat, „anders zu werden“. Aber lass uns das Thema wechseln, das ist sonst zu viel für den Moment.

Am Anfang hattest Du ja den Begriff inkompetent bzw. kompetent verwendet, wenn es um die Einrichtungen bzw. um die Arbeit von Fachkräften ging, die Du erlebt hast. Um was ging es Dir dabei? Also, was genau macht für Dich den Unterschied aus?

L.: In dem damaligen Heim zum Beispiel hatte ich oft den Eindruck, dass die Leute, die dort arbeiteten, selbst ungelöste Probleme mit sich rumtrugen, und dass die unzufrieden und frustriert mit ihrem eigenen Leben waren. Das ließen sie oft an uns aus. Manche waren auch einfach machtgeil und intrigant, andere einfach völlig überfordert und charakterschwach, die ließen sich dann von den Fädenziehern ziemlich einlullen. Ich finde, solchen Menschen sollte jeglicher Umgang mit Kindern und Jugendlichen verboten werden.

Ich hoffe auch, dass solche TWGs, wie die, in der ich nach dem Heim lebte, dazu beitragen, dass weniger Menschen solche Erfahrungen machen müssen, wie ich, bevor ihnen wirklich geholfen wird. Von solchen Leuten, wie ich sie in der TWG kennengelernt habe, sollten mehr arbeiten, und von solchen, wie denen wie aus dem Heim, am besten gar keine. Das ist zumindest meine Meinung zu diesem Thema.

A.S.: Okay, Du meinst, es geht auch darum, welche Art von Persönlichkeit auf welche Art soziale Arbeit macht, wenn ich Dich da richtig verstehe. Aber davon mal abgesehen: Was hat Dir denn genau geholfen, was hat Dich nicht weitergebracht? Was hättest Du Dir anders gewünscht?

L.: Also ich finde, wenn jemand einer Tätigkeit nachgeht, in der Kindern und Jugendlichen, die zum Teil aus sehr zerrütteten Verhältnissen stammen, geholfen werden soll, dann sollte die Person sich da von ihren eigenen Problemen und Schwierigkeiten, zumindest bei der Arbeit, etwas abgrenzen. Seinen eigenen Frust an anderen auszulassen, ist an sich schon ein ziemliches No Go, das aber bei Kindern und Jugendlichen zu machen, die nicht unbedingt etwas damit zu tun haben, ... tja, ich sag jetzt besser mal nicht, was ich finde, was mit solchen Leuten angestellt werden sollte.

Was Kinder und Jugendliche meiner Meinung nach brauchen, ist ein gewisses Maß an Verständnis, Einfühlungsvermögen sowie Beachtung und Zuwendung. Was mich persönlich auch sehr weit gebracht und ziemlich verändert hat, ist der Sport, den ich betreibe. Er ist mein Ventil, etwas, worauf ich sehr stolz bin und etwas, das mich glücklich macht. Vor dem Sport habe ich gezeichnet. Jeder sollte ein Ventil haben, finde ich. Ein Ventil trägt sehr zur psychischen Gesundheit bei. Und gerade Kindern und Jugendlichen, die es nicht allzu leicht hatten, sollte dabei geholfen werden, ein Ventil für sich selbst zu finden. In meiner TWG arbeiteten Menschen, die das genauso sehen wie ich. Ich wünschte, ich wäre solchen Menschen schon viel früher begegnet.

A.S.: Bei uns im Careleaver-Netzwerk habe ich auch Careleaverinnen kennengelernt, die heute Sozialpädagoginnen sind oder gerade soziale Arbeit studieren. Was denkst Du: Kann das die soziale Arbeit verbessern, wenn die Fachkräfte Jugendhilfe-Erfahrung mitbringen?

L.: Ich denke, dass Status und Herkunft im Grunde keine große Rolle spielen. Ich habe auch Sozialpädagogen kennengelernt, die selbst keinerlei ähnliche Erfahrungen machen mussten und ihre Arbeit dennoch mit großem Engagement gemacht haben. Bei Sozialpädagogen, die selbst diese Erfahrung machen mussten, kann ich mir ein größeres, oder vielleicht eine andere Art von Verständnis vorstellen. Das ist auch ziemlich wichtig, denn ich glaube, dass diese Leute mit Jugendhilfee Erfahrung manche Dinge noch mal anders handeln, und dass sie sich vielleicht auch besser in die von ihnen zu betreuenden Kinder und Jugendlichen hineinversetzen können.

A.S.: Weil wir uns im Careleaver Kompetenznetz so viel mit dem Thema Übergänge aus der Jugendhilfe in die so genannte Verselbstständigung beschäftigen, die nächste Frage dazu: So, wie Du Deine ehemalige Therapeutische Wohngemeinschaft beschreibst, klingt das ja nach einer Art von Heimat. Wie war Dein Weg da raus? In welchem Alter und was war einfach oder schwierig, wer hat Dir wobei geholfen, wie fühlte es sich an?

L.: Die Zeit in dieser TWG habe ich sehr genossen, das stimmt. Ich habe mich dort allerdings auch besonders schwer getan, mit Veränderungen umgehen zu können. Zum ersten Mal hab ich mich sicher gefühlt und der Gedanke daran, dass ich auch dort irgendwann raus muss, hat mir Angst gemacht, und ich wollte das eine lange Zeit auch gar nicht wahr haben.

Meine Bezugsbetreuerin und ich führten auch viele Gespräche darüber. Sie hat mich oft beraten und bei vielen Dingen unterstützt. Sie war das auch, die mir meinen jetzigen Sportverein damals rausgesucht hatte, die mit mir zu Bewerbungsgesprächen gegangen ist, und die eine der wenigen Personen war, die mit meinen gelegentlichen Impulsausbrüchen ganz gut umgehen konnte.

Ich zog mit achtzehn dort aus der TWG aus. So überraschend das jetzt auch klingen mag, aber es fühlte sich bei weitem angenehmer an als erwartet. Das lag aber auch daran, dass sich die Lage dort in der TWG etwas zugespitzt hatte und da auch nicht mehr die harmonische Atmosphäre geherrscht hat, die ich so kennen und lieben gelernt hatte. Dafür gab es mehrere Gründe, von denen ich hier allerdings keinen nennen möchte.

A.S.: Mit 18 hast Du die TWG verlassen; danach kam noch eine andere betreute Wohnform mit weniger Betreuung, hattest Du am Anfang gesagt ...

L.: Ja, richtig, danach kam ich, wie gesagt, in eine andere WG für Jugendliche, ebenfalls noch im Rahmen der Jugendhilfe, aber schon mit weniger Betreuung. Allerdings lief nach meinem 18. Lebensjahr dann alles nur noch auf Zeit. Das Jugendamt wollte nicht mehr für mich zahlen. Die hatten sogar schon angefangen, Druck zu machen, als ich siebzehn war. Das hat mich echt angefressen. Jemanden, der schon aus zerstörten Verhältnissen kommt, sich an niemanden binden kann, weil er nie weiß, wer bleiben wird, seiner Existenz berauben zu wollen, nur weil es um Geld geht, das ist schon ziemlich abartig. Was auch immer. So kam es jedenfalls, dass ich in dieser WG nicht viel länger als ein Jahr bleiben durfte, bevor es endgültig aus der Jugendhilfe rausging.

Diesen Übergang da raus, also aus der letzten WG, den fand ich dann sehr schwierig. Erwachsenenhilfe war ein völlig anderes Level, und mit dem Papierkram, der zu erledigen war, war ich mehr als überfordert. Diese Last hatte man mir in der Jugendhilfe immer abgenommen. Ich hatte deswegen auch nie gelernt, damit umzugehen, und war nun von einem Tag auf den anderen gezwungen, das zu können. Außerdem hatte ich auch mit massiver Einsamkeit zu kämpfen. In den WGs für Jugendliche hatte ich doch immer Leute, mit denen ich meine Zeit verbringen konnte und wie schon gesagt, nur wenige Außenkontakte. Dann hab ich alles getan, um das zu verändern und mir ein eigenes Netz an sozialen Kontakten zu knüpfen und der wirkliche Bestimmer über mein eigenes

Leben zu werden. Ich habe dann in kurzer Zeit echt viele neue Leute kennengelernt. Dafür fand ich diesen harten Übergang als sehr nützlich. Das war wie eine Wach-auf-Klatsche für mich und ich weiß nicht, ob ich es ohne geschafft hätte. Trotzdem will ich hier keine Missverständnisse aufkommen lassen. Ich finde diese harten Übergänge nicht gut und finde, die Jugendlichen sollten besser darauf vorbereitet werden. Nicht jeder kann damit umgehen. Ich selber bin einfach ziemlich zäh, wäre aber auch beinahe daran kaputt gegangen. Ohne hier was dramatisieren zu wollen, aber das ist eben meine Sichtweise.

A.S.: Du hast das Jugendamt erwähnt und dass es den Druck gab, die Hilfe zu beenden. Wie hast Du die Mitarbeiter_innen des Jugendamts im Laufe der ganzen Jahre erlebt? Ich meine beispielsweise die Hilfekonferenzen. Und wie war darüber hinaus der Kontakt?

L.: Ich hatte mal einen, der war ziemlich korrekt. Die, die danach kamen, weniger. Aber unabhängig davon habe ich den Kontakt sowie jegliche Kommunikation mit diesen Leuten nicht gemocht. Von Hilfekonferenzen war ich regelmäßig genervt und wollte das jedes Mal, so schnell es ging, hinter mich bringen. Ich habe das gehasst, zwei Mal im Jahr mit fast völlig fremden Menschen in einem Raum zu sitzen, die mich anlotzten, als wäre ich eine Delikatesse und mit mir über mein Leben und meine Pläne reden wollten. Diese Leute sahen mich zwei Mal im Jahr, sie kannten mich weder gut, noch wussten sie nicht mal ansatzweise das über mich, was sie zu wissen glaubten. Es ekelte mich fast schon an, dass solche Leute, die da ein Urteil über mich fällten, in einer Machtposition waren und über mein Leben bestimmen konnten. Das Jugendamt hatte bei mir also garantiert keinen Beliebtheitsstatus, völlig egal, ob die Leute da nett waren oder totale Arschlöcher.

A.S.: Das war viel Kritik und sehr viel Frust auf einmal und ziemlich deutlich. Was hat denn der zuerst von Dir positiv erwähnte Jugendamtsmitarbeiter, also der, den Du ziemlich korrekt fandst, anders gemacht als die übrigen Fachkräfte des Jugendamts?

L.: Dieser Mitarbeiter hat sich dafür eingesetzt, dass ich in die TWG kam und der schien sich auch wirklich für meine Sicht der Dinge zu interessieren. Der unterstützte auch, dass ich in der TWG bleiben durfte, wenn es mal etwas brenzlich wurde. Dass es dort auch nicht immer einfach war, hatte ich ja schon erwähnt.

A.S.: Darf ich fragen, was Du gerade machst, bzw. beruflich machen willst? Welchen Schulabschluss hast Du?

L.: Ich habe den MSA, also meinen mittleren Schulabschluss, gemacht und danach zwei Mal eine Ausbildung angefangen. Die habe ich aus persönlichen Gründen wieder abgebrochen. Ich bin momentan wieder etwas aktiver auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz.

A.S.: Du bist ja schon länger nicht mehr in der Jugendhilfe und auch nicht mehr in der Erwachsenenhilfe, hast aber noch keine Ausbildung abgeschlossen. Unterstützt das Jobcenter Deine Ausbildungsplatzsuche oder erledigst Du zum Beispiel die Bewerbungen alleine? Du kannst Dich sehr gut ausdrücken, finde ich; das ist sicher gut für die Bewerbungen.

L.: Das Jobcenter bietet durchaus Unterstützung an, aber ich nehme die nicht gerne in Anspruch. Von daher schreibe ich meine Bewerbungen allein und schicke sie selbst ab.

Ich war ein paar Mal zur Berufsberatung beim Jobcenter. Ich sagte da auch, was ich mir vorstellen könnte, berufsmäßig zu machen und bekam dann Vorschläge, die rein gar nichts damit zu tun hatten. Bei vielen Dingen wurde aber auch versucht, sie mir auszureden. Das ging mir ziemlich auf den Keks, also mache ich es jetzt lieber selbst.

A.S.: Und hast Du da beim Jobcenter Bewerbungen und Vorstellungsgespräche nachzuweisen oder lässt man Dir die Zeit zur Ausbildungssuche, die Du eben brauchst? Ich frage, weil ich schon oft mitbekommen habe, dass eine bestimmte Anzahl von Bewerbungen abgegeben werden musste oder dass Praktika gemacht werden sollten. Allein schon, damit die Tagesstruktur nicht über längere Zeit ohne feste Aufgabe verloren geht. In der sozialen Arbeit in der Jugendhilfe war das ein ganz wichtiger Bereich, Jugendliche bei Bewerbungen zu unterstützen, bei der Suche nach Praktikumsplätzen zu helfen, ja, na ja, und schon auch öfter mal auch bei Konflikten mit der Ausbildungsstelle oder der Schule oder der Praktikumsstelle zu vermitteln.

L.: Ich bekomme schon regelmäßig Einladungsschreiben zur Berufsberatung, das sind dann Termine, die ich auch verpflichtend wahrnehmen muss. Bisher habe ich aber noch keine Aufforderung erhalten, ein Praktikum oder Sonstiges machen zu müssen. In der Jugendhilfe musste ich vor meinem MSA-Schuljahr aber eine berufsvorbereitende Maßnahme mitmachen. Ich kann dazu nur sagen: Mein Ding war das definitiv nicht. Stumpfsinnige Arbeiten und auf mentaler Ebene nicht ganz weit obenstehende Vorgesetzte sind dann doch nicht mein Ding ... Aber ich

gehe jetzt fast ein Jahr lang nicht arbeiten und habe trotzdem ein ziemlich interessantes Leben, muss ich mal sagen.

A.S.: Lass uns nochmal auf den Übergang von der Jugendhilfe in das Alleineleben zurückkommen. Was denkst Du, dass es an Voraussetzungen und Unterstützung braucht, damit das für die jungen Menschen ein guter Übergang wird? Wer sollte da was tun?

L.: Ich denke, dass der oder die Bezugsbetreuer den Jugendlichen schon etwas früher beibringen sollten, den Papierkram und Terminwahrnehmungen möglichst eigenständig zu händeln. Ich war damals total überfordert, als ich die ganzen Ämterbriefe bekommen hatte. Ich wusste nicht mal, dass es die GEZ gab und ich war total verwirrt, als die mir plötzlich eine Aufforderung, Geld an sie zu überweisen, geschickt haben.

Was man mir persönlich vielleicht auch öfter hätte nahelegen sollen, ist, auch ein gesundes und stabiles Sozialleben außerhalb der Jugendhilfe aufzubauen. In der Jugendhilfe war alles so zentral, dass ich mir diesbezüglich keine Mühe gemacht hatte. Nach der Jugendhilfe hatte ich dann erst mal mit ziemlicher Einsamkeit zu kämpfen und musste mir vieles erst mal aufbauen. Ich hatte zwar immer ein paar Leute, mit denen ich mich gelegentlich getroffen habe, aber man kann nicht behaupten, dass das besonders tiefe Freundschaften waren. Ich muss dazu aber auch sagen, dass ich, wahrscheinlich aufgrund meiner Lebensgeschichte, auch eher ein distanzierter Mensch bin und mich nicht allzu schnell auf andere Menschen einlasse.

A.S.: Du warst lange in der Jugendhilfe. Deine wichtigsten Bezugsmenschen in all den Jahren, waren das Personen innerhalb der Jugendhilfe oder außerhalb? Vermutlich waren es andere Jugendliche, aber waren es auch Erwachsene? Vielleicht Verwandte?

L.: Also in der TWG waren meine wichtigsten Bezugsmenschen direkt dort. Das waren meine Betreuerin und einige der Bewohnerinnen dort. In der nächsten WG fing ich langsam an, meine Trainerin zu einer für mich sehr zentralen Figur zu machen. Nach der TWG wollte ich mich keinem Betreuer mehr anvertrauen, einfach weil ich wusste, dass sie nicht ewig da sein werden. Ja, und Verwandte kann man aufgrund meiner familiären Verhältnisse komplett ausschließen.

A.S.: Wenn man Verwandte komplett ausschließen kann, bei wem findest Du Unterstützung, z.B. wer hatte Dir beim Umzug, bei der Möbelbeschaffung und so weiter geholfen? Könntest Du Dich an jeman-

den wenden, wenn es Geldprobleme gibt? Vorhin hast Du ja beschrieben, dass Papierkram und Terminwahrnehmung erst mal überfordernd waren. Klappt das mittlerweile besser, und wenn ja, wie hast Du es Dir angeeignet?

L.: Meine Trainerin hat mich bei den Umzügen immer sehr unterstützt. Möbel habe ich mir nie wirklich gekauft. Da ich nach der Jugendhilfe sehr oft umgezogen bin und mich nirgendwo eingerichtet habe, habe ich mein Gepäck so gering wie nur möglich gehalten. Bei finanziellen Problemen bieten auch meine Trainerin und einige andere Freunde mir Unterstützung. Die nehme ich aber nicht wirklich in Anspruch, weil ich mir nicht gerne Geld leihe.

Bis ich mit dem Papierkram klar kam, musste erst mal viel Zeit verstreichen. Nach einigen Wutausbrüchen sowie Arschritten und Unterstützung durch meine Trainerin habe ich gelernt, das ganze relativ gut zu strukturieren. Ich denke, das passiert aber auch zwangsläufig, je älter man wird.

A.S.: Ja, wenn man nicht will, dass alles den Bach runtergeht, muss man sich früher oder später mit dem Papierkram auseinandersetzen. Sogar mit der GEZ.

Hast Du zu den Bewohnerinnen aus den ehemaligen Wohngruppen noch Kontakt? Bestehen noch Kontakte zu den Fachkräften, also zum Beispiel zu Deiner früheren Bezugsbetreuerin?

L.: Mittlerweile nicht mehr. Nein. Ich hatte mit einer Mitbewohnerin, die ich in der TWG kennenlernte, eine Zeit lang eine Beziehung, nachdem wir beide dort raus waren. Nach der Trennung gab es sporadischen Kontakt, was sich jedoch auch recht schnell wieder verloren hat. Auch den Rest der Leute habe ich irgendwann nicht mehr in meinem Blickfeld gehabt. Was auch daran liegen könnte, dass ich in kurzen Zeitsprüngen immer recht viele neue Leute kennengelernt habe und ich mir meine Freunde dann irgendwann sehr gezielt ausgewählt habe.

Meine Bezugsbetreuerin besuche ich tatsächlich noch gelegentlich, aber auch das ist sehr viel seltener geworden, seitdem ich nicht mehr im selben Bezirk wohne.

A.S.: Es gibt ja aus unserem Netzwerk, aber auch vom Netzwerk des Careleaver e.V., soviel ich weiß, die Careleaver-Forderung, oder nun ja, eher Handlungsempfehlung an Jugendhilfeträger, nach dem Jugendhilfeende Kontakt mit ihren ehemaligen Betreuten zu halten. Also zum Beispiel, die Careleaver

zu befragen, wie die Übergänge waren, wie es ihnen „danach“ geht, und sie zum Beispiel zu Ehemaligen-treffen einzuladen. Wie findest Du das?

L.: An sich finde ich das relativ gut, das gibt einem nicht ganz so das Gefühl, nur eine Nummer zu sein. Und ich finde es schön, wenn die Bezugspersonen, die man in den WGs hatte, auch danach noch ein gewisses Interesse an der Entwicklung der ehemals betreuten Person zeigen.

A.S.: Wenn es das Angebot in Deiner ehemaligen Wohngruppe geben würde, denkst Du, das Du das nutzen würdest und wenn ja, regelmäßig oder wie oft? Wie könnte so ein Angebot konkret aussehen?

L.: Wenn es dort ein Angebot geben würde, dann würde ich es auf jeden Fall und auch sehr gerne wahrnehmen. Mich würde allein schon interessieren, wie sich meine alten Mitbewohner heute so durchschlagen, zumindest diejenigen aus der TWG. In der darauffolgenden WG hatte ich, wie gesagt, dann gar keine allzu engen Gruppenverhältnisse mehr.

A.S.: Was denkst Du, was Jugendliche dazu beitragen können, dass es ihnen in der Jugendhilfe gut geht und dass sie mit Unterstützung der Jugendhilfe „ihre Ziele gut erreichen“? Das klingt jetzt sehr nach Hilfeplan, ich weiß.

L.: Die Jugendlichen sollten auf jeden Fall ein wenig Selbstreflexion aufbringen oder sich das aneignen. Geduld mit sich selbst ist auch sehr wichtig. Veränderungen passieren nicht von heute auf morgen. Außerdem sollte man die Hilfe und Unterstützung, die einem in der Jugendhilfe angeboten wird, auch annehmen können, wenn man sie braucht. Denn auch diese Hilfe gibt es leider nicht immer und überall.

A.S.: Das wäre ein schönes Schlusstatement. Willst Du noch was loswerden oder jemandem einen Tipp mit auf dem Weg geben?

L.: Ich würde allen Jugendlichen und auch Careleavern raten, sich immer zuerst mit dem zu befassen, was sie selber wirklich möchten und nicht allzu oft den äußeren Einflüssen nachzugeben. Von meinen eigenen Erfahrungen weiß ich, dass es sehr schwierig sein kann, den für sich selbst entschiedenen Weg zu gehen, wenn es dauernd irgendwelche Leute um dich herum gibt, die dir etwas anderes raten.

A.S.: Dann wünsche ich Dir alles Gute für diesen Deinen Weg und bedanke mich für das Interview.

(durchgeführt am 28.02.2017, 03.03.2017, 08.03.2017 und 22.05.2017)

Interview mit Cecille

(Name wurde auf Wunsch geändert)

Astrid Staudinger: Cecille, wie alt bist Du, und was machst Du zurzeit?

Cecille: Ich bin 26 und habe gerade meinen Bachelor abgeschlossen. Momentan arbeite ich noch an der Uni, aber der Vertrag läuft bald aus. Danach plane ich erst einmal, ein wenig zu reisen, bevor ich mich nach einem Job umsehe.

A.S.: Du bist Careleaverin. Wie lange hast Du in welcher Hilfeform verbracht?

C.: Ich habe zwei Jahre in einer betreuten Wohngruppe gelebt, also einer Wohngruppe, in der immer ein Erzieher oder Sozialpädagoge als Ansprechpartner zur Verfügung stand, und wo wir auch gemeinsam gegessen haben. Ansonsten war der Tagesablauf recht frei. Vormittags sollten wir in die Schule gehen und der Nachmittag stand zu unserer freien Verfügung. Insgesamt war die Wohngruppe auf 6 Jugendliche (ca. 14-18 Jahre) ausgelegt.

A.S.: Was war positiv an dieser Zeit, was eher negativ? Konntest Du „was mitnehmen“?

C.: Ich habe mich mit den meisten Pädagogen dort gut verstanden und mich daher viel wohler gefühlt als Zuhause. Mit den anderen Jugendlichen war ich zwar nicht eng befreundet, aber ich wurde in Ruhe gelassen und respektiert. Ich denke, ich habe auf jeden Fall Selbstständigkeit gelernt. Also selbst zu kochen, zu waschen, mir mein Geld einzuteilen. Außerdem habe ich auch durch die anderen Jugendlichen viel gelernt. Ich war damals die Einzige, die aufs Gymnasium gegangen ist, und meine Freunde dort waren gut situiert, mit großen Lebensträumen. Ich komme auch eher aus einer bürgerlichen Familie. Die Jugendlichen, die ich dort kennengelernt habe, hatten oft viel traumatischere Erlebnisse hinter sich als ich, sie waren sehr desillusioniert. Ich kann nicht im Detail sagen, was ich daraus mitgenommen habe, aber die Erfahrungen haben mich auf jeden Fall sehr geprägt.

Negativ war, dass wir alle, die Jugendlichen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Opfer der Sparmaßnahmen in der Jugendhilfe waren. Dadurch war

die Wohngruppe meist unterbesetzt. Es war nicht möglich, dass ein, geschweige denn zwei Jugendliche, die gleichzeitig individuelle Hilfe benötigten, die auch bekommen konnten.

Mit dem Leiter meines Trägers habe ich mich nicht sonderlich gut verstanden. Im Alltag war das glücklicherweise nicht wichtig, da er nicht in meiner Einrichtung gearbeitet hat, aber für die Hilfeplangespräche (HPG) war es nicht gerade förderlich.

A.S.: Wann endete Deine Hilfe? Kam nach der Wohngruppe noch ein Betreutes Einzelwohnen oder warst Du direkt auf Dich gestellt?

C.: Das Problem war, dass ich weder mit meiner Betreuerin vom Jugendamt noch mit dem Leiter meines Trägers gut ausgekommen bin. Ich hatte zu der Zeit auch eine diagnostizierte Magersucht und habe am Ende recht viel abgenommen. Daraufhin bekam ich in meinem HPG kurz vor meinem 18. Geburtstag die „Möglichkeit“, innerhalb von 4 Wochen 6 Kilo zuzunehmen. Dann wäre die Hilfe wohl verlängert worden. Meine Bezugsperson und ich wussten aber, dass ich das nicht schaffen würde und so haben wir die Zeit genutzt, um einen Klinikaufenthalt zu planen.

Tatsächlich war ich danach auch noch 3 Monate im therapeutischen Wohnen, allerdings in einer anderen Stadt. Da es dort leider auch nicht so gut lief, musste ich erneut 8 Wochen in eine psychosomatische Klinik. Danach meinte die Betreuerin vom Jugendamt, sie sei nicht mehr für mich zuständig, da ich seit 3 Monaten in einer neuen Stadt wohnen würde. Als ich mich an das dortige Jugendamt wandte, wurde ich auch ziemlich schnell abserviert.

A.S.: Und was passierte dann? Also, wie hast Du beispielsweise den Umzug organisiert, wer hatte ein Fahrzeug und wer hat das bezahlt? Und weißt Du noch, ob Du vom Jugendamt Geld für die Erstausstattung, ich meine Möbel, Waschmaschine, Kühlschrank und so, erhalten hast?

C.: Als ich die therapeutische Wohngruppe verlassen habe, habe ich all meine Sachen mit einem Taxi in die Klinik gebracht. Das hat damals die Wohngruppe gezahlt. Für die anderen Patienten war das natürlich ein bisschen komisch, dass ich so viel Gepäck dabei hatte, die haben nicht verstanden, dass

das mein gesamter Hausrat war. Als ich aus der Klinik entlassen wurde und klar war, dass ich keine weitere Unterstützung erhalte, habe ich mir von der Klinik aus eigenständig eine WG und eine Schule gesucht. Das Zimmer war möbliert und eine Patientin, die ich in der Klinik kennengelernt hatte, hat mir mit ihrem Auto meine Sachen dorthin gefahren.

Finanziell hatte ich zudem das große Glück, dass mein Vater genug Geld verdiente, um mir Unterhalt zu zahlen und es nicht auf eine Klage anlassen kommen wollte. Daher habe ich mich auch diesbezüglich nicht mehr ans Jugendamt oder andere staatliche Stellen wie das Jobcenter gewandt. Ich kann nur empfehlen, immer auf seinem Recht auf Unterhalt zu bestehen, auch wenn man vielleicht nicht das Gefühl hat, es verdient zu haben. Das ist natürlich schwierig und es hat sich auch nicht gut angefühlt, das Geld von meinem Vater zu nehmen.

A.S.: Das klingt ja nach einem recht schwierigen Übergang für Dich. Letztlich wurde die Situation nur dadurch „gelöst“, dass Du materiell nicht mehr auf die Jugendhilfe angewiesen warst. Wie bist Du denn, abgesehen vom materiellen Aspekt, nach dem Jugendhilfeende klargekommen?

C.: Besser als ich dachte. Ich glaube, das hat viel mit dem Ortswechsel zu tun gehabt und mit den tollen Leuten, die ich an meiner Schule kennengelernt habe. Zudem war ich fest entschlossen, mein Abitur zu schaffen. Während meiner Schulzeit habe ich außerdem noch eine ambulante Therapie gemacht.

Nach dem Abitur sind dann viele meiner Freunde ins Ausland gegangen, einige haben sogar dort ein Studium aufgenommen. Das hat mich ziemlich zurückgeworfen. Therapeutische Unterstützung wollte ich zu dieser Zeit nicht und so war mein Leben tatsächlich erst mal sehr chaotisch. Meine Freunde haben sich daran gewöhnt, dass ich so eine Chaostante bin. Aber ich hoffe eigentlich, dass ich es irgendwie schaffen kann, ein wenig mehr Ruhe und Klarheit in mein Leben zu bringen.

A.S.: Du bist gut, ich meine: „Ruhe und Klarheit“ ins Leben bringen ... Immerhin hast Du Dein Studium geschafft und das ist bestimmt noch lange nicht alles. Du engagierst Dich ja beispielsweise ehrenamtlich in Careleaver-Netzwerken und setzt Dich damit unter anderem auch dafür ein, dass Jugendhilfe besser wird. Wie bist Du dazu gekommen?

C.: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter von dem Projekt aus der Uni Hildesheim hatten Kontakt zu meinem ersten Träger und daraufhin hat mich meine damalige Therapeutin angeschrieben, ob das nicht für mich passen würde. Ich habe mich dann interviewen las-

sen, war aber anfangs sehr skeptisch, ob das für mich passen würde. Viele Careleaver waren länger in der Jugendhilfe, sie hatten keinen so chaotischen Abgang und mehr finanzielle Probleme. Trotzdem finde ich mich natürlich in vielen Themen wieder und manchmal gibt es auch biographische Parallelen. Das tut wahnsinnig gut, denn im Alltag habe ich noch nie jemanden mit Jugendhilfeerfahrung kennengelernt.

Im Careleaver-Verein habe ich eine Zeitlang mitgeholfen, die Facebookseite zu verwalten. Zudem habe ich auf Veranstaltungen verschiedener Träger unseren Verein und unsere Forderungen vorgestellt.

Für mich ist es sehr wichtig, die Öffentlichkeit, Träger und Jugendämter für unsere Arbeit und unsere Anliegen zu sensibilisieren und gemeinsam politischen Druck für eine Verbesserung unserer Situation auszuüben. Zudem ist es wichtig, dass wir uns gegenseitig so gut wie möglich unterstützen. Tatsächlich möchte ich auch mehr machen, doch manchmal schaffe ich es einfach nicht, dies mit meinem Studium und meinem Job zu vereinbaren. Aber die Arbeit wird sicherlich nicht so schnell enden, denn es gibt noch sehr viel zu verbessern. Dies kann man an unserem Positionspapier sehen – oder wenn man in der Jugendhilfe arbeitet.

A.S.: Im Careleaver Kompetenznetz beschäftigen wir uns viel mit dem Thema Beteiligung und Hilfeplanung. Dabei haben wir gemerkt, dass viele Jugendliche ihre Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten gar nicht, oder jedenfalls nicht ausreichend kennen. Wie sind Deine Hilfeplangespräche verlaufen? Und weißt Du noch, wie die Trägerberichte entstanden sind bzw. welche Rolle die Hilfepläne und die Hilfeplanziele für Dich spielten?

C.: Puh, das ist ja nun schon eine Weile her. Ich erinnere mich noch, dass meine Bezugsperson und ich uns davor und auch danach immer zusammengesetzt haben. Davor haben wir meist grob besprochen, was wohl Thema sein wird und auch schon mal ein wenig geschaut, ob die Ziele vom letzten Mal erreicht wurden bzw. wo ich noch Probleme habe. Das Zusammensitzen danach war meist nötig, da ich mich während der HPGs oft sehr unwohl gefühlt habe. Es wurde oft von oben herab mit mir gesprochen. Der Leiter der Jugendwohngruppe und die Betreuerin vom Jugendamt hatten beide wenig Einfühlungsvermögen, was meine Essstörung anging. Zudem kam die Betreuerin vom Jugendamt auch oft zu spät zu den HPGs, weshalb die Zeit oft knapp war. Sie hat, glaube ich, auch bis zum Ende nicht eingesehen, dass die Hilfe notwendig war, da sie meinen Vater sehr sympathisch fand und der Maßnahme nur zugestimmt hat, weil ein ambulanter Sozialarbeiter, der mich kannte, ihr Druck gemacht hat. Bei ihr habe ich

mich wirklich gefragt, warum sie angefangen hat, beim Jugendamt zu arbeiten. Bei den HPGs waren immer sie, der Leiter der Einrichtung sowie einer meiner beiden Bezugspersonen dabei. Wie gesagt, danach habe ich mich meist mit meiner Bezugsperson zusammengesetzt und zur Beruhigung einen Tee getrunken oder eine Zigarette geraucht. Mit der einen konnte ich auch ganz gut über die Betreuerin vom Jugendamt lästern. Da die Atmosphäre während der HPGs meist schlecht war und wenig Zeit vorhanden war, habe ich die HPGs in eher schlechter Erinnerung bzw. erfolgreich verdrängt.

A.S.: Du sagst „Bezugsperson“... War Euer Verhältnis gut? Und nach der Beendigung der Jugendhilfe, gab es da weiterhin Kontakt zu Deiner Bezugsperson und/oder anderen Menschen aus der ehemaligen Einrichtung? Oder endete der Kontakt mit der Jugendhilfe?

C.: Tatsächlich hatte ich sogar zwei Bezugspersonen, da es eine Zeitlang mit den Zuständigkeiten etwas hin- und herging. Ich habe mich mit beiden sehr gut verstanden. Die eine war eher etwas distanzierter und rationaler, mit der anderen war ich sehr stark auf einer Wellenlänge, was bei Konflikten aber auch schwierig sein konnte. Zu meinem Auszug habe ich auch ein Heft bekommen, in dem mir jeder eine Seite gestaltet hat, auch die anderen Jugendlichen. Das habe ich noch immer und bin wirklich froh, dass das trotz der unglücklichen Beendigung aus der Wohngruppe zustande kam. Trotzdem habe ich danach keinen Kontakt mehr gehabt. Ich habe noch zwei- bis dreimal versucht, telefonisch jemanden zu erreichen, aber es war immer viel zu viel los, als dass ein Gespräch möglich gewesen wäre. Mit den Jugendlichen hat mich auch zu wenig verbunden. Obwohl mich natürlich interessieren würde, was so aus ihnen geworden ist.

A.S.: Als eine in der Careleaver-Bewegung aktive Frau hast Du bestimmt auch Verbesserungsvorschläge für Träger, Jugendämter und Politik. Was sind Deine Forderungen, bezogen auf die allgemeine Situation? Und was hättest Du Dir individuell in Deiner Jugendhilfezeit bzw. bei Deinem Übergang in die Selbstständigkeit anders/zusätzlich gewünscht?

C.: Zu allererst wünsche ich mir mehr Geld für die Jugendhilfeträger bzw. mehr Stellen. Die Pädagogen, die in meiner Einrichtung gearbeitet haben, waren fast alle super. Damit meine ich nicht, dass ich mich mit allen verstanden habe, sondern dass sie mit viel Engagement ihrem Job nachgekommen sind. Aber ich habe schon damals gemerkt, wie sehr der Job an den

Nerven zehrt, wenn es eine reale Unterbesetzung gibt.

Zudem würde ich mir wünschen, dass es mehr Anlaufstellen für junge Erwachsene gibt, also Menschen zwischen 18 und 27 Jahren. In dieser Zeit gibt es so viele Umbrüche, oft treten auch überwunden geglaubte Probleme neu zum Vorschein. Beispielsweise beim BAföG, bei jedem Umzug, gegebenenfalls auch bei Unterhaltszahlungen oder Todesfall eines Elternteiles. Sicherlich sind das Themen, die auch später noch auftreten können, aber als junger Mensch ist das soziale Umfeld meist noch recht klein, die finanzielle Lage prekär.

Für mich ist es unglaublich, wie wenig Bewusstsein dafür vorhanden ist. Es geht mir nicht darum, dass jeder Jugendliche seinen eigenen Sozialarbeiter bekommt, aber eine allgemeine Anlaufstelle beispielsweise vom Jugendamt, die sich diesbezüglich auch auskennt, wäre toll. Zudem würde ich mir wünschen, dass Jugendliche in Jugendhilfeeinrichtungen mehr über ihre Rechte erfahren.

Für diese Forderungen braucht man selbstverständlich mehr Geld. Ich würde mir wünschen, dass es in der Politik selbstverständlich ist, hier Geld auszugeben. Doch abgesehen davon, kann man auch ökonomisch argumentieren, dass man durch eine Investition in die Verselbstständigung junger Menschen neue Steuerzahler schafft.

Ich persönlich würde mir auch sehr wünschen, dass man sich von den leiblichen Eltern „scheiden“ lassen kann, insbesondere was meine Mutter angeht, wäre mir das wichtig. Hierfür muss sich auch das gesellschaftliche Bild von Familie ändern. Es ist „common sense“, dass die Familie eine kleine, heimelige Gemeinschaft ist, die auch finanziell für einander aufkommt. Meiner Meinung nach kann aber nicht die genetische Verbindung zweier Menschen ausschlaggebend dafür sein, ob man für den anderen finanziell aufkommt. Insbesondere, wenn es im Vorfeld zu Vernachlässigung, Gewalterfahrungen oder ähnlichem gekommen ist, bzw. wenn der entsprechende Elternteil Unterhaltszahlungen unterlassen hat. Ich kann einsehen, dass das rechtlich schwierig umzusetzen ist, aber momentan gibt es noch zu wenig Gesetze, in der die Situation schwieriger Familienverhältnisse berücksichtigt wird.

A.S.: Wow, das war ja viel und sehr substanziell! Danke für das Interview und alles Gute für Dich.

Interview am 12.04.2016

Wenn es um das Thema geht,
dass das Pflegeverhältnis
einmal beendet sein wird,
bringt dies sehr viele
Fragen für die ge-
samte Pflegefamilie
mit sich.

WIE SAGE ICH ES DEM KIND ?

An anderer Stelle dieser Broschüre wird ausführlich über die „praktische“ Seite des Themas gesprochen bzw. geschrieben. Ich möchte hier nun aber den Blick auf die Beziehungsaspekte richten.

Aus der Beratungserfahrung weiß ich von einigen Pflegeeltern, dass sie es schwierig finden, mit ihrem Pflegekind über die Beendigung des Pflegeverhältnisses und über den möglicherweise bevorstehenden Auszug aus dem (Pflege-)Elternhaus zu sprechen. Sie befürchten, dass ihr Kind das missverstehen und denken könnte: Die wollen mich loswerden. Viele Pflegekinder gehen ohnehin davon aus, dass sie schon einmal von ihren Eltern nicht mehr gewollt waren – dieser Stachel sitzt meist sehr tief. Manche Pflegeeltern sorgen sich: Sie befürchten, der junge Mensch könnte ohne ihre Fürsorge schlechte Erfahrungen machen oder sogar scheitern.

Es ist schwer, loszulassen, wenn man so viele Jahre die Verantwortung getragen hat.

Es ist auch nicht einfach, zu entscheiden, wieviel Unterstützung und Kontrolle, Sorge und Begleitung sein muss und wieviel eigene Erfahrung – auch wenn nicht alle Dinge klappen – braucht der junge Mensch?

Von Pflegekindern habe ich jedoch auch schon gehört, dass sie vermuten, wenn sie über den Auszug sprechen, sie sich womöglich auf die „neue Freiheit“ freuen, sei dies für die Pflegeeltern kränkend. Die Pflegeeltern könnten denken, das Pflegekind sei undankbar und fühle sich nicht (mehr) wohl. Oder sie spüren: „Die Pflegeeltern haben Angst, mich zu verlieren“ und wollen ihnen nicht weh tun. Mitunter finden sie auch, die Pflegeeltern trauen mir überhaupt nichts zu, dabei weiß und kann ich doch (fast) alles schon selbst.

Es fühlt sich seltsam an, wenn das Pflegeverhältnis beendet werden soll, und dabei wollen die jungen Menschen doch „nur“ einen Schritt in Richtung Selbstständigkeit machen.

Sie wollen nicht „alle Brücken“ abbrechen!

Ich habe erlebt, wenn beispielsweise im Jugendamt angesprochen wird, dass die Beendigung des Pflegeverhältnisses näher rückt, dies eine eigenartige Bedrohung darzustellen scheint. Es geht nicht (ausschließlich) um die Klärung, wie die materielle Absicherung geregelt werden könnte, sondern noch um etwas Anderes. Die Frage: Was bedeutet die Beendigung des Pflegeverhältnisses und was kommt danach? ist auch eine Frage nach der Beziehung.

Das Verhältnis Pflegeeltern – Kind war zumindest „formal“ immer definiert. Was ist es danach?

Es ist also gut zu wissen, dass das Thema Auszug und Selbstständigkeit mit emotional belasteten Fragen aller Beteiligten besetzt sein könnte. Es hilft, diese Themen offen und rechtzeitig anzusprechen, nachzufragen, zu benennen und hoffentlich auch miteinander klären zu können. Wenn sich die Beteiligten ihre Einschätzung, Wünsche und Planungen nicht mitteilen, entwickeln sie wahrscheinlich Fantasien, denken sich etwas aus, interpretieren Aussagen und deuten Verhaltensweisen.

Eine notwendige Voraussetzung für ein Gespräch mit dem Pflegekind, das an der Schwelle zum Erwachsenwerden steht, ist, dass die Pflegeeltern sich selbst über ihre Vorstellungen im Klaren sind und eine Haltung entwickelt haben.

Welche Art von Beziehung wollen wir, nachdem das Pflegeverhältnis beendet ist, miteinander haben?

Das kann sehr unterschiedlich sein, so habe ich es in der Praxis erlebt: Manche Pflegeeltern erklären, dass durch die Beendigung des Pflegeverhältnisses sich an der Beziehung zu ihrem Pflegekind nichts ändern werde. Dennoch würde es sinnvoll sein, darüber zu sprechen, was das konkret bedeutet.

Ich weiß auch von Pflegeeltern, die sich vornehmen, das Pflegekind zu adoptieren, wenn es volljährig wird.

Es gibt aber auch Konstellationen, in denen die Pflegeeltern mit ihren Kräften (und teilweise mit ihren Nerven) am Ende sind und den Eindruck haben, sie können dem jungen Menschen nichts mehr geben, nichts mehr vermitteln und ihm auch nicht mehr weiterhelfen. Sie wünschen sich mitunter mehr Abstand und ein „Sich-weniger-Sorgen-machen-müssen“. Es kann dabei durchaus sein, dass das Pflegekind etwas Anderes erwartet und es als enttäuschend empfindet, wenn die Pflegeeltern diese Vorstellungen haben. Dennoch halte ich es für notwendig, dem Pflegekind die eigene Vorstellung gut und einfühlsam zu erklären und dabei sensibel nachzufragen, wie es dem Pflegekind damit geht und wie seine Bedürfnisse sind.

Den Übergang aus der Pflegefamilie in das eigenverantwortliche Leben vorbereiten.

Zu welchem Zeitpunkt über die Beziehungsfragen gesprochen wird, ist eine individuelle Entscheidung. Das Thema „schwingt mit“, wenn es darum geht, welche Schule besucht werden soll, welche Ausbildung in Frage kommt oder welches Studium angestrebt wird. Aber auch beim Plaudern darüber ob das Pflegekind später einmal selbst Familie haben möchte.

WIE SAGE ICH ES DEM KIND ?

Die Vorbereitung auf den Übergang in ein selbstständiges Leben ist vorrangig die Aufgabe der Pflegeeltern. Bevor Sie mit der konkreten und praktischen Planung beginnen, ist es zu empfehlen, den Beziehungsaspekt zu klären.

Wenn das Pflegeverhältnis beendet sein wird, wie wird dann die Beziehung aussehen?

Soll der junge Erwachsene noch weiter im Haushalt wohnen?

Wenn nicht, wie wird dann der Kontakt gestaltet?

Soll es überhaupt weiterhin Kontakt geben? Wenn ja, wie? (Häufigkeit und in welcher Form, an welchen Orten)

Kann der junge Mensch nach dem Auszug jederzeit kommen und seine Fragen stellen, sich etwas „von der Seele reden“ oder sich einen Ratschlag abholen oder „macht man vorher was ab“?

Wie wird mit Familienfeiern umgegangen? Wer wird eingeladen, wer gehört dazu? Wie ist die Situation bei Krankheiten, Hochzeiten, Todesfällen in der ehemaligen Pflegefamilie?

Gibt es Unterstützung durch die Pflegefamilie bei Krisen?

Welche Erwartungen gibt es? Wie denken andere Familienangehörige darüber?

Dürfen bei finanziellen Engpässen die ehemaligen Pflegeeltern gefragt werden, ob sie aushelfen würden?

Bitte bedenken Sie als Pflegeeltern, dass Menschen in diesem Alter nicht in allen Fällen konkrete und realistische Vorstellungen haben, was sie wollen, was sie sollen, was sie erreichen können, und welche konkreten Schritte dafür zu gehen sind. Haben Sie Verständnis dafür, fordern Sie nicht zu viel, sonst könnte es leicht zur Überforderung führen.

Die aufgeführten Fragen sind Beispiele für mögliche Themen. Vielleicht mögen Sie denken, das sei doch klar, da brauchen wir nicht darüber sprechen ... Unaus-

gesprochene „Klarheiten“ können die Ursache sein, dass sich irrationale Ängste breitmachen.

Der Übergang eines jungen Menschen aus der Jugendhilfe in ein eigenständiges Leben ist für alle Beteiligten meist anstrengend genug. Machen Sie es sich und Ihrem Pflegekind einfacher, in dem Sie zum richtigen Zeitpunkt offen und feinfühlig miteinander reden.

Winfried Tippelt ist Sozialpädagoge und Supervisor. Er hat mehr als zwanzig Jahre Jugendliche in Wohngruppen und im Betreuten Einzelwohnen betreut und viele in das eigenverantwortliche Leben begleitet. Aktuell arbeitet er in der Pflegekinderhilfe Tempelhof-Schöneberg (Familien für Kinder gGmbH).



Hilfen beim Übergang von Careleavern aus Pflegefamilien in die Selbstständigkeit

Astrid Staudinger
Koordinatorin Careleaver Kompetenznetz
Familien für Kinder gGmbH
www.careleaver-kompetenznetz.de

Beim Übergang in die Selbstständigkeit sind von den jungen Erwachsenen aus Pflegefamilien sowie deren Pflegeeltern und anderen UnterstützerInnen viele Details zu beachten und zahlreiche Schritte zu gehen. Fachliche Beratung erhalten die Pflegefamilien dabei von den BeraterInnen ihres zuständigen Fachdienstes sowie durch Fortbildungen der Pflegekinderdienste zum Thema Verselbstständigung/Übergang. Idealerweise sind außer den Pflegeeltern auch die jungen Menschen eingeladen, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen.

Die Bedürfnisse des jungen Menschen sollten im Vordergrund stehen, wenn es darum geht, gemeinsam einzuschätzen, ob der Übergang

überhaupt schon ansteht und vom jungen Menschen zu dem geplanten Zeitpunkt gewollt und zu bewältigen ist. Dass der Träger der öffentlichen Jugendhilfe – gemäß der gängigen Praxis in Deutschland – womöglich darauf drängt, die Vollzeitpflege des Pflegekindes mit dem 18. Lebensjahr oder bald danach zu beenden, kann nicht das entscheidende Kriterium sein. Der 18. Geburtstag markiert lediglich den Übergang in die formale Volljährigkeit, sagt jedoch nichts über das subjektive Sicherheitsgefühl, die Ängste oder die vorhandenen Kompetenzen einer Person aus. Entscheidender sind der Stand der Persönlichkeitsentwicklung und der bereits erreichte Grad der Selbstständigkeit. Auch der Stand der Schul- und Berufsausbildung sollte berücksichtigt

werden. Entscheidend hierbei ist die Selbsteinschätzung der Person, die den Übergang schaffen soll oder sich diesen vielleicht noch nicht zutraut. Häufig ist jungen Menschen durch die Situation des Versorgtwerdens innerhalb der Pflegefamilie noch gar nicht bewusst, was beim Umzug in die erste eigene Wohnung im Detail alles an Anforderungen und Verantwortung auf sie zukommt. Nicht selten wird die formale Beendigung der Hilfe zur Erziehung innerhalb der Pflegefamilie wenig thematisiert, weil man sich „als Familie fühlt“ und es für viele Pflegeeltern recht selbstverständlich ist, die Pflegekinder irgendwie weiter zu unterstützen. Allerdings bleibt für die jungen Menschen in der Verselbstständigungsphase dabei oft unklar, in welcher Weise der Kontakt weitergeführt werden wird und welche materielle und immaterielle Unterstützung von den oft als Eltern erlebten (aber juristisch nicht unterhaltsverpflichteten) Pflegeeltern noch erwartet werden kann. Vielleicht haben die Pflegeeltern gegenüber dem Pflegekind mal erwähnt, dass sie das Pflegekind adoptieren wollen, doch dann haben sie das Thema Adoption nie wieder erwähnt. Was womöglich seitens der Pflegeeltern kein konkreter Plan, sondern „nur mal laut gedacht“ war, kann Verunsicherung und Kränkungen beim Pflegekind auslösen. Nicht nur aus emotionalen, sondern auch aus finanziellen Gründen empfiehlt es sich, dass Pflegeeltern und jugendliche Pflegekinder sich rechtzeitig vor Beendigung der Vollzeitpflege zu Adoptionsfragen, Nachlass Themen und Testamentsmöglichkeiten informieren, falls eine Absicherung des Pflegekindes nach Beendigung der Hilfe auf diesem Weg geplant ist.

Das Gesetz sieht durch den § 41 SGB VIII Hilfen für junge Volljährige vor, sofern es einen entsprechenden Bedarf gibt. Diese Hilfe kann auch in Form von Hilfe zur Erziehung als Vollzeitpflege nach § 33 SGB VIII weiterhin geleistet werden, wenn die Hilfe auf Grund der individuellen Situation des jungen Menschen notwendig ist, weil noch Hilfe zur Verselbstständigung oder in der Persönlichkeitsentwicklung nötig ist.

Worauf ist beim Übergang von Vollzeitpflege in das selbstverantwortliche Leben zu achten?
Was beim Übergang in die Selbstständigkeit be-

dacht werden sollte, ist in der nachfolgenden Übersicht zusammengefasst, die als Hilfestellung gedacht ist. Sie ist aus eigenen Erfahrungen und zahlreichen ähnlichen Tabellen, Fragebögen und Listen entstanden, die in der Arbeit mit Jugendlichen ab 16 Jahren und jungen Erwachsenen von vielen sozialpädagogischen Fachkräften entwickelt und verwendet wurden. Im Laufe der Jahre kamen neue Anforderungen hinzu, die Übersicht wurde erweitert und das Empfinden von Jugendlichen und jungen Erwachsenen einbezogen, die mit solchen Instrumentarien im Rahmen von Jugendhilfe umgehen mussten. Die Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die individuelle Situation eines jungen Menschen kann noch zahlreiche andere Schritte auf dem Weg in die Selbstständigkeit nötig machen. Es sollte bei der Nutzung dieser Übersicht nicht vergessen werden, dass der Normalitätskonstruktion, die die beteiligten Pflegeeltern und sozialpädagogischen Fachkräfte zur Einschätzung eines jungen Menschen und seiner Kenntnisse und Fähigkeiten anwenden, womöglich ganz andere normative Vorstellungen seitens des jungen Menschen gegenüberstehen (z.B. zur Frage: Was ist eine „ordentliche Wohnung“?). Bei jungen Volljährigen sind Beteiligung und die eigene Einschätzung der Situation und Bedürfnisse entscheidend für eine mögliche Hilfe für junge Volljährige. Auch wenn das System der HelferInnen es „gut meint“, ist noch nicht sicher, dass dies bei den AdressatInnen auch ebenso so positiv ankommt und dass ihnen die Ratschläge und Interventionsbemühungen der Erwachsenen und Fachkräfte wirklich weiterhelfen. Wenn es junge Erwachsene dazu drängt, über ihr Leben allein bestimmen zu wollen, können Pflegeeltern sie in ihren Kompetenzen bestärken und sie ziehen lassen (wobei viele Pflegeeltern weiterhin informell mit Rat und Tat unterstützen, allerdings ohne diese Unterstützung seitens des Jugendamtes finanziert zu bekommen). Um die Situation der Careleaver nachhaltig zu verbessern, sollte das Jugendhilfesystem mit seinen Hilfsangeboten für die vormals betreuten jungen Menschen „zuständig bleiben“. Also – auch finanziell – in der Verantwortung bleiben, falls sich ein junger Mensch überschätzt hat und doch nochmal zurück in die Jugendhilfe möchte. Oder falls jemand sich auf Grund einer Krise in einer veränderten Lebenssituation wiederfindet, die

eine neue Planung und Unterstützung von außen nötig werden lässt. Gesetzlich gibt es diese Rückkehroption, in der Praxis findet sie jedoch kaum Anwendung.

Die Übersicht soll Erleichterung bei den konkreten Schritten im Übergang bieten; sie ist jedoch nicht als technokratisches Instrumentarium zum Abhaken gemeint, hinter der das reale Individuum ungesehen verschwindet. Vielmehr ist die Übersicht dazu geeignet, den jungen Menschen, die Pflegeeltern, die beratende Fachkraft des Pflegekinderdienstes, ggf. die Vormundschaft rechtzeitig miteinander ins Gespräch zu bringen, um mit einer fachlichen Einschätzung über den weiteren Hilfebedarf oder die Möglichkeit der Beendigung in die Hilfeplanung und/oder die Gespräche mit Vormündern gehen zu können. Jugendlichen kann die Übersicht helfen, zu einer realistischen Selbsteinschätzung hinsichtlich der eigenen Ziele, Wünsche und Kompetenzen zu gelangen und sich zu überlegen, ob sie schon selbstständig in eigenem Wohnraum le-

ben wollen und können. Oder ob noch andere Maßnahmen sinnvoll sind, z.B. die Verlängerung der Vollzeitpflege über die Volljährigkeit hinaus, Wechsel aus der Pflegefamilie in eine stationäre Unterbringung, wie z.B. Verselbstständigungswohngruppe oder ein Betreutes Einzelwohnen (diese spezialisierten Verselbstständigungsangebote stehen in Deutschland nicht flächendeckend zur Verfügung), um noch mehr Sicherheit zu erlangen oder sich noch eine Weile im vertrauten und geschützten Umfeld auf Schule oder Berufsausbildung konzentrieren zu können.

Der Wechsel von Fachkräfteblick und Careleaver-Perspektive in der Sprachanwendung innerhalb der Übersicht ist beabsichtigt. Der Perspektivenwechsel soll verdeutlichen, dass junge Menschen auf dem Weg in die Selbstständigkeit teilweise andere Sorgen und Nöte haben als Pflegeeltern und Fachkräfte, die diese Verselbstständigung idealerweise in guter Zusammenarbeit unterstützen und begleiten, aber nicht erleben.

Worauf ist beim Übergang von Vollzeitpflege in das selbstverantwortliche Leben zu achten?	Was ist konkret zu tun?	Was sollte beim jungen Menschen beim Übergang vorhanden sein?
---	-------------------------	---

1. Persönlichkeitsentwicklung

• Kein akut selbst- oder/und fremdgefährdendes Verhalten • Soziale Kompetenzen sind vorhanden (z.B. Beziehungsfähigkeit, Frustrationstoleranz, Konfliktfähigkeit, Problemlösungskompetenz) • Gesellschaftliche Normen und Regeln sind bekannt • Es gibt nicht nur eine Idee vom eigenen Lebensentwurf, sondern auch das Wissen, wie welche Schritte in welcher Reihenfolge zu gehen sind, damit die Idee umgesetzt werden kann. • Wissen, wie nach einer Veränderung des Lebensentwurfes ein Neustart mit einer anderen Idee umgesetzt werden kann und woher ggf. Hilfe zu bekommen ist: Wie finde ich jetzt so schnell einen neuen Schulplatz? Ich möchte die	- Ausbildung abbrechen und doch lieber studieren; bekomme ich dann BAföG? • Tagesstruktur einhalten können • Pünktlich sein können • Fähigkeit, eigene Entscheidungen treffen zu können • Fähigkeit, allein sein zu können, ohne zu vereinsamen • Kontakte knüpfen können, um nicht allein sein zu müssen • Das Wissen („Notfallkoffer“ mit konkreten Adressen und Anlaufstellen; bisher bewährte Mutmacher) und den Mut haben, sich Hilfe zu organisieren; im Alltag, wie bei persönlichen Krisen
--	--

2. Berufsausbildung / Arbeit / Studium

- Ggf. Eingliederung in ein Praktikum oder berufsvorbereitenden Lehrgang
- Motivation für Schule, Ausbildung und Studium ist vorhanden und es gelingt, regelmäßig an Unterricht/der Berufsausbildung/den Seminaren und Vorlesungen teilzunehmen.
- Berufsberatung/Studienberatung hat ggf. stattgefunden.
- Die schulische/berufliche Entwicklung läuft gut und wird aller Voraussicht nach nicht durch die Beendigung der Jugendhilfe gefährdet.
- Die Perspektive hinsichtlich Schule/Ausbildung/Studium ist geklärt.
- Eine Anbindung an Jobcenter/Arbeitsagentur wird rechtzeitig eingeleitet; die Jugendhilfe sollte erst beendet werden, wenn der Übergang auch finanziell abgesichert ist (d.h. wenn dem jungen Menschen real Geld zur Verfügung steht).
- Achtung: Durch das Hilfesystem Jobcenter werden keine jugendhilferechtlichen Leistungen erbracht! Benötigt der junge Mensch noch Unterstützung und Förderung durch Jugendhilfeleistungen, ist eine Überleitung zum Jobcenter meist kontraindiziert. Die Sanktionierungen des Jobcenters (z.B. bei fehlerhafter Mitwirkung) können bis hin zur Existenzgefährdung durch Wohnungslosigkeit führen.

3. Finanzen

- Die finanzielle Absicherung muss beim Übergang gewährleistet sein! Vor Entlassung aus der Vollzeitpflege ggf. Überleitung an das zuständige Jobcenter.
- Klärung, ob der junge Mensch seinen Lebensunterhalt auf der Grundlage von Ausbildungsvergütung, Berufsausbildungsbeihilfe (BAB), BAföG, Kindergeld, Unterhalt, Wohngeld, (Halb-) Waisenrente selbst, also ohne Arbeitslosengeld II zu beziehen, leisten kann.
- Ggf. Prüfung, ob mit den Herkunftseltern eine Abzweigung des Kindergeldanspruches vereinbart werden soll, damit der junge Mensch das Kindergeld von der Familienkasse direkt auf das eigene Konto überwiesen bekommen kann.
- Zur Antragstellung von Bürgergeld (bei Erwerbslosigkeit) empfiehlt es sich, den jungen Menschen zu begleiten und ergänzend zu den Antragsunterlagen dabei zu haben: Mietvertrag, Personalausweis, Meldebescheinigung, polizeiliche Anmeldung und Belege/Bescheide über jegliches Einkommen. Meist verlangt das Jobcenter auch die Vorlage der Kontoauszüge der letzten Monate (lückenlos und im Original).
- Mit dem zur Verfügung stehenden Geld auskommen, d.h. Geld einteilen und verwalten können.
- Ein eigenes Konto muss zum Start in die Selbstständigkeit vorhanden sein, mit allem was zur Kontoführung gehört: Bankkarte, das Wissen, wie Kontoauszüge zu verstehen sind und wo man sie bekommt; das Wissen, wie eine Überweisung durchzuführen ist, bzw. welche Vorteile/Nachteile Online-Banking hat.
- Ggf. rechtzeitige Einsetzung einer gesetzlichen Betreuung für den Bereich Finanzen
- Regeln, wie mit festen Kosten (z.B. Miete, Strom, Gas, Handyvertrag, Fitnessstudio-Vertrag) umgegangen werden soll; ggf. Daueraufträge einrichten.
- Klären, von wem in einer finanziellen Notlage Hilfe zu bekommen ist: Können die Pflegeeltern helfen? Können Freunde Geld leihen?
- Ggf. Anbindung an eine Schuldnerberatungsstelle
- Ggf. Antrag auf Beitragsbefreiung von der Rundfunkbeitragspflicht bei „ARD, ZDF Deutschlandradio – Beitragsservice“ stellen

4. Wohnen

- Vor Anmietung einer eigenen Wohnung das Jobcenter einbeziehen, falls die Wohnung über das Jobcenter finanziert werden muss: In der Regel verlangen Jobcenter die Vorlage eines personalisierten Wohnungsangebotes (der Ausdruck des Exposés aus dem Internet reicht in der Regel nicht!), welches auf Angemessenheit überprüft wird. Erst mit der Zusage/Kostenübernahme des Jobcenters kann die Wohnung angemietet werden.
- Ggf. Klärung der Übernahme der Mietkaution: Wurde der Betrag im Rahmen der Vollzeitpflege angespart? Muss ein Kautions-Darlehen des Jobcenters in Anspruch genommen werden (ggf. Klärung der Rückzahlungsmodalitäten)?
- Wissen über angemessenes Verhalten (auch im Konfliktfall, z.B. bei Beschwerden von der/über die Nachbarschaft) als MieterIn ist vorhanden:
„Angeblich war ich zu laut, jetzt will die Hausverwaltung mir kündigen. Was kann ich noch tun?“
- Fähigkeit, nicht nur gelegentlich zu waschen oder zu kochen, sondern kontinuierlich einen eigenen Haushalt zu führen, ist vorhanden:
„Wie geht eigentlich der Gasherd an, da kommt nur komisch riechende Luft aus dem Backofen und er wird gar nicht heiß?“ „Wie bekomme ich das Flusensieb der Waschmaschine sauber?“ „Wo bekommt man eigentlich Briefmarken, und woher weiß ich, wieviel da drauf muss?“ „Shit, die Wohnung ist überschwemmt, und jetzt?“
- Ggf. Klärung mit dem Jugendamt/Jobcenter: Kann eine Erstaussstattung (Möbiliar, Haushaltsgeräte) beantragt werden? In welcher Höhe? (Regionale Ausführungsverordnungen beachten!) Ggf. Erstellung einer Liste des Möbiliarbedarfs für einen entsprechenden Antrag beim Jugendamt (wirtschaftliche Jugendhilfe) oder beim Jobcenter.
- Klärung, welche privaten Ressourcen es gibt, die etwas zur Erstaussstattung beisteuern können.
- Klärung: Wer hilft beim Umzug? „Wer fährt meine Möbel, ich kenne doch niemanden mit einem Auto?“ „Wer bezahlt den Umzug an den Studienort?“ „Wer hilft mir mit dem Möbelaufbau; alle meine Freunde sind in der Schule?“
- Klärung der ersten Nacht in der eigenen Wohnung: „Muss ich gleich alleine da schlafen? Das ist mir unheimlich.“
- Was hilft gegen Einsamkeit?
- „Wem kann ich meinen Zweitschlüssel geben, falls ich mich mal ausschließe?“
- Kenntnis des Wohnumfeldes: „Wo gibt es günstige Klamotten?“ „Wo kann ich vegan einkaufen?“ „Wo kann ich mal ins Internet? Was für die Schule ausdrucken?“
- Polizeiliche Ummeldung: „Muss ich das Meldeformular allein ausfüllen; was ist denn ein Familienbuch?“
- Namensschild an Klingel und Briefkasten sind direkt nach dem Einzug angebracht
- Versicherungsfragen sind geklärt:
„Brauche ich überhaupt eine Hausratversicherung?“ „Habe ich nicht schon eine Haftpflichtversicherung?“
- Aufklärung über Brandschutzmaßnahmen (z.B. Rauchmelder anbringen) und Verhalten im Brandfall: Es kommt nicht selten vor, dass junge Menschen eine Pizza in den Ofen schieben und dann einschlafen. Lebensgefahr!

5. Gesundheit

- Klärung der Krankenversicherung
- Anbindung an ÄrztInnen des Vertrauens besteht
- Gesundheitsprävention erfolgt selbstständig inkl. Wissen über Zahngesundheit, Sexualität und Verhütung(s-Pennen)
- Übergabe von Impfbuch, zahnärztlichem Bonusheft u.ä. an den jungen Menschen
- Ggf. Fortsetzung oder rechtzeitige Einleitung einer ambulanten Psychotherapie und Kostenklärung
- Wissen: Was kann ich tun, wenn es mir schlecht geht? Zu wem kann ich gehen, wenn ich mal nicht allein sein möchte/mal einen guten Tipp brauche/in den Arm genommen werden möchte?
- Wissen, über Umgang mit Krisen ist vorhanden: Wo – ganz konkret – wende ich mich hin? Wo kann ich – auch nachts – anrufen?

6. Familie / soziales Netz

- Es ist klar, zu wem aus der Pflegefamilie, Herkunftsfamilie oder anderen Verwandten bzw. zugewandten Erwachsenen eine tragfähige, verlässliche Beziehung besteht: „Wo kann ich im Notfall hin? Sind die nicht genervt?“ „Ist das nicht peinlich, dass ich gerade nicht allein klar komme?“
- Klärung, ob es überhaupt ein soziales Netz gibt, oder mindestens eine/n beste/n FreundIn
- Klärung, ob es in der Stadt/der Region andere Vernetzungsmöglichkeiten gibt (z.B. Careleaver Netzwerke oder Mentoring-Programme für Careleaver), die hilfreich sein könnten.

7. Umgang mit Behörden

- Klärung, ob der junge Mensch seine Rechte kennt bzw. ob eine Aufklärung zu den Rechten erfolgt ist: „Ich will noch länger in meiner Pflegefamilie bleiben, aber das Jugendamt will das nicht bezahlen. Was kann ich tun? Wo kann ich mich hinwenden?“
- „Ich will raus aus der Pflegefamilie und in ein BEW, aber weil ich schon 17 bin, soll ich entweder in der Pflegefamilie bleiben oder ich bekomme gar keine Hilfe mehr. Was kann ich jetzt machen?“
- Unterstützungsmöglichkeiten im Rahmen der Jugendhilfe sind bekannt; auch, wo sie wie zu beantragen sind bzw. wo Hilfe ggf. Hilfe bei der Antragstellung zu bekommen ist.
- Anlaufstellen sind bekannt und der junge Mensch weiß, welche Behörde, für welche Anträge zuständig ist, versteht sowohl die Anträge, als auch, dass es Fristen zu beachten gibt.
- Der junge Mensch weiß, dass zwar auch ein mündlicher Antrag ein Antrag ist, dass es sich aber empfiehlt, Anträge schriftlich einzureichen und auf einem schriftlichen Bescheid zu bestehen. Er weiß, dass es Rechtsberatungsstellen, Ombudsstellen und Beratungshilfe gibt.
- Kann kompetent und selbstbewusst auftreten (nicht als BittstellerIn).
- Wichtige Unterlagen des jungen Menschen sind sortiert und befinden sich übersichtlich in einem Ordner.

Wie die Länge dieser Übersicht zeigt, wird der Verselbstständigungsprozess im Jugendhilfeszusammenhang weniger als die mehrjährige und spannende Lebensreise zum Erwachsenwerden betrachtet, die sie eigentlich ist, sondern als eine komplexe, nicht klar definierbare Kombination aus praktischen Kompetenzen, Wissen, Persönlichkeitsreife und psychosozialen Fähigkeiten. Ein junger Mensch verlässt das Jugendhilfesystem; davor und dabei wird versucht, zu messen, was dieser Mensch schon kann oder noch braucht oder was andere zu seiner Unterstützung noch leisten müssen, bevor der junge Erwachsene allein leben kann. Übersichten dieser Art können bestenfalls die „Arbeit des Übergangs“ für Pflegeeltern, Fachkräfte und den jungen Menschen erleichtern. Es wäre allerdings illusorisch anzunehmen, das Individuum in seiner Gesamtheit und das Gefühl mit der dieses, notgedrungen dem Jugendhilfesystem anvertraute Individuum in die Selbstständigkeit startet, mittels Listen, Tabellen und Übersichten erfassen zu wollen. Entscheidend ist das Wohlbefinden des jungen Menschen und wie sich dieser Mensch mit der Herausforderung „Verselbstständigung“ fühlt, mit welcher Zuversicht er sich auf den Weg macht und mit welcher Unterstützung er einen guten oder eben schlechten Start geboten bekommt.

Ein junger Mensch kann alles können und wissen, was hier aufgelistet wurde, und sich doch weiterhin den Verbleib in der

Pflegefamilie oder ein anderes, weiteres Jugendhilfeangebot wünschen. „Zur Sicherheit“, so erklären sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen dann oft. Je besser die Dinge laufen, desto mehr Erklärungen verlangt das Jugendhilfesystem, wenn junge Menschen „trotzdem“ Unterstützung haben wollen. Wer würde es ihnen verdenken, sich diese Sicherheit in Form von Vertrauenspersonen und wenigstens einem Zuhause-Ersatz erhalten zu wollen? „Mir mal was kochen oder Wäsche waschen, ist ja kein Problem, aber ob ich das dann auch immer alles auf einmal kann?“ gab ein junger Careleaver kürzlich auf einer Careleaver-Tagung zu bedenken, als über die Tauglichkeit von Fragebögen zur Kompetenzentwicklung diskutiert wurde.

Der vorstehende Artikel wurde in der Zeitschrift „Frühe Kindheit“ der Deutschen Liga für das Kind erstveröffentlicht, Heft 05 | 15.



Das Ende der Jugendhilfe vor dem Ende der Verselbstständigung?

Zum Hintergrund: „Als Care Leaver werden junge Menschen bezeichnet, die sich in öffentlicher stationärer Erziehungshilfe (Wohngruppen, Erziehungsstellen, Pflegefamilien oder anderen Betreuungsformen) befinden und deren Übergang in ein eigenständiges Leben unmittelbar bevorsteht. Der Begriff umfasst auch Jugendliche oder junge Erwachsene, die diese Hilfesettings bereits verlassen haben und ohne Unterstützung der Kinder- und Jugendhilfe leben. Care Leaver sind benachteiligt gegenüber Gleichaltrigen, die in ihren Familien aufwachsen. Insbesondere können sie, um diesen Übergang zu bewältigen, auf vergleichsweise wenige materielle und immaterielle Unterstützungsressourcen zurückgreifen.“ (Sievers; Thomas; Zeller 2015, S. 9).

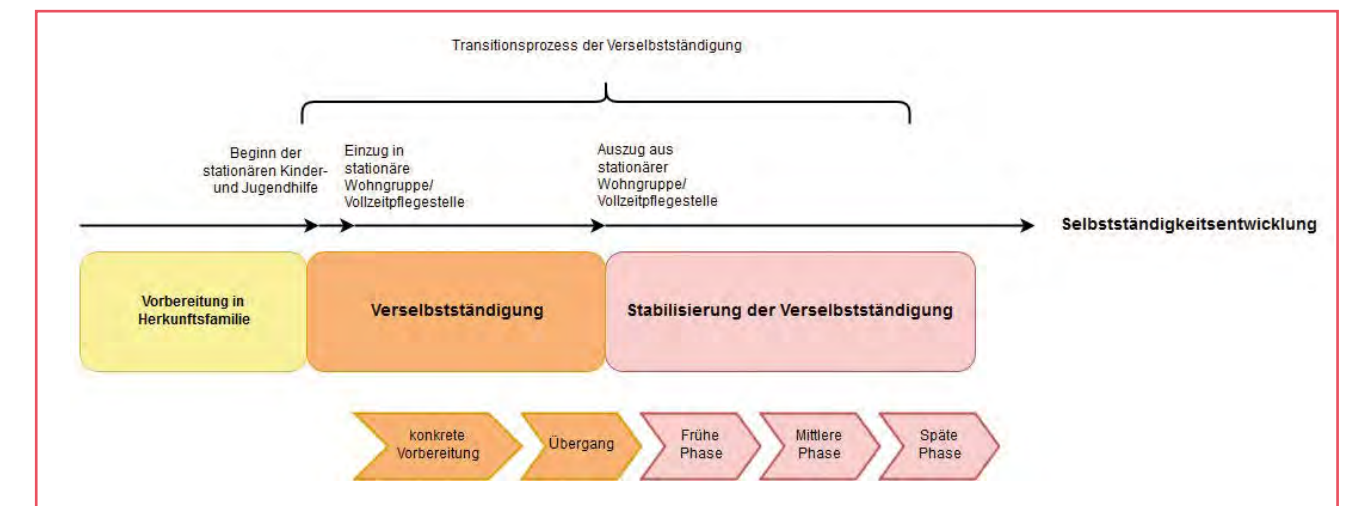
In Einrichtungen der stationären Jugendhilfe, zu denen die Heimerziehung und sonstige betreute Wohnformen nach § 34 SGB VIII ebenso gehören, wie Pflegefamilien im Sinne der Vollzeitpflege nach § 33 SGB VIII, arbeiten Fachkräfte und Jugendliche zusammen. Gemeinsames Ziel ist dabei, die jungen Menschen bestmöglich auf ein eigenständiges Leben nach dem Ende der Hilfe vorzubereiten. Doch immer wieder sind Careleaver und begleitende Fachkräfte auf diesem Weg mit widersprüchlichen Anforderungen sowie fehlenden Zuständigkeiten konfrontiert. Nicht selten geraten die jungen Volljährigen bei der eigenverantwortlichen Alltagsbewältigung in Schwierigkeiten.

Um dieses Dilemma im Sinne der Jugendlichen bestmöglich zu lösen, entwarfen Mitarbeitende einer Jugendwohngruppe der Dresdner Stadtmission innovative Konzepte. Dennoch blieb die Frage offen: Welche Aspekte beeinflussen den Übergang junger Menschen aus der stationären Jugendhilfe in die Verselbstständigung?

Im Auftrag der Stadtmission Dresden beschäftigten sich deshalb drei Sozialarbeiterinnen in einem ein- einhalbjährigen Forschungsprojekt im Rahmen ihres Masterstudiums mit dieser Frage und interviewten ehemalige Bewohner besagter Jugendwohngruppe sowie Mitarbeitende. Die Interviewergebnisse wurden mit zentralen sozialwissenschaftlichen Bezugstheorien und aktuellen Studien verknüpft. Die Ergebnisse der studentischen Forschung können im Alltag der Hilfen zur Erziehung den Fachkräften dabei helfen, die Verselbstständigung von

jugenden Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe zu objektivieren. Außerdem können Entwicklungsbedarfe und Konfliktpotentiale aufgedeckt werden bzw. wird es möglich, gegenüber dem Jugendhilfeträger eine Fortführung von Hilfen bei entsprechender Notwendigkeit fachlich zu begründen.

Nachfolgend sollen die Ergebnisse anhand zweier Schaubilder, die im Laufe der Forschungsarbeit entwickelt wurden, vorgestellt werden.



Folgendes soll das obige Schaubild verdeutlichen: Die Verselbstständigung von Kindern und Jugendlichen, die in der stationären Kinder- und Jugendhilfe leben, beginnt bereits in deren Elternhaus und wird durch die pädagogische Arbeit in der Wohngruppe oder Vollzeitpflegestelle über eine lange Zeit hinweg vorbereitet (Phase 1 und Phase 2). In der Regel um das 18. Lebensjahr herum folgt eine Zeit der konkreten Vorbereitung mit den und durch die pädagogischen Mitarbeitenden: Eine bezahlbare Wohnung wird gesucht, die Existenzsicherung so gut wie möglich geklärt, der Übergang wird durch mehr Eigenverantwortung bestmöglich vorbereitet (Phase 2). Mit dem ersten Tag in der eigenen Wohnung beginnt die dritte und wohl bedeutendste Phase der Verselbstständigung – nämlich die der Stabilisierung (Phase 3). Hier werden die erworbenen Fertigkeiten und Fähigkeiten gefestigt.

Durch die Unterteilung in eine frühe, mittlere und späte Phase wird verdeutlicht, dass

1. Verselbstständigung junger Menschen als Transitionsprozess

Zunächst ist festzuhalten, dass die Selbstständigkeitsentwicklung eines Menschen als lebenslanger Prozess gesehen werden kann, der individuell verläuft und immer auch mit Krisen und Rückschritten einhergeht (Wolf 2002, S. 17ff).

Der in Fachkreisen etablierte Begriff der „Verselbstständigung“ meint jedoch einen endlichen Prozess, den ein junger Mensch durchläuft, bis er selbstständig lebt. Doch diese Verselbstständigung ist ein langer Prozess und endet nicht direkt mit dem Einzug in eine eigene Wohnung.

Careleaver mit steigender Stabilisierung immer weniger Unterstützung benötigen. Aber auch, dass v. a. die frühe Phase besonders kritisch, sensibel und bedeutsam ist. Ist die Begleitung zu gering, droht bereits Gelerntes wieder verloren zu gehen. Im schlimmsten Fall resultiert daraus eine massive Überforderung des Jugendlichen bis hin zur langfristigen Entkopplung – d. h., die Careleaver fallen auch aus anderen Bezügen, schmeißen die Schule, verlieren ihren Wohnraum usw. (Mögling; Tillmann; Reißig 2015, S. 47ff).

Ein Blick in die Jugendhilfelandchaft zeigt, dass die Stabilisierungsphase regional sehr unterschiedlich intensiv begleitet wird und die Bewilligungspraxis durch die Jugendämter regelhaft hinter den bestehenden rechtlichen Möglichkeiten bleibt (Sievers; Thomas; Zeller 2015, S. 23).

Aus diesem Grund entwickelten die Studentinnen ein zweites Schaubild, um vorhandene Ressourcen und potenzielle Herausforderungen von Careleavern differenziert einzuschätzen. Hierdurch sollen eine fachlich begründete Entscheidung über den individuell notwendigen Hilfebedarf erleichtert und die Reflexion des pädagogischen Prozesses in der zweiten Verselbstständigungsphase un-

AUTORINNEN:

Michaela Kemper, Nicole Mulhanga, Nadine Nitsch.

Studentinnen des Masterstudienganges Soziale Arbeit der Evangelischen Hochschule Dresden.

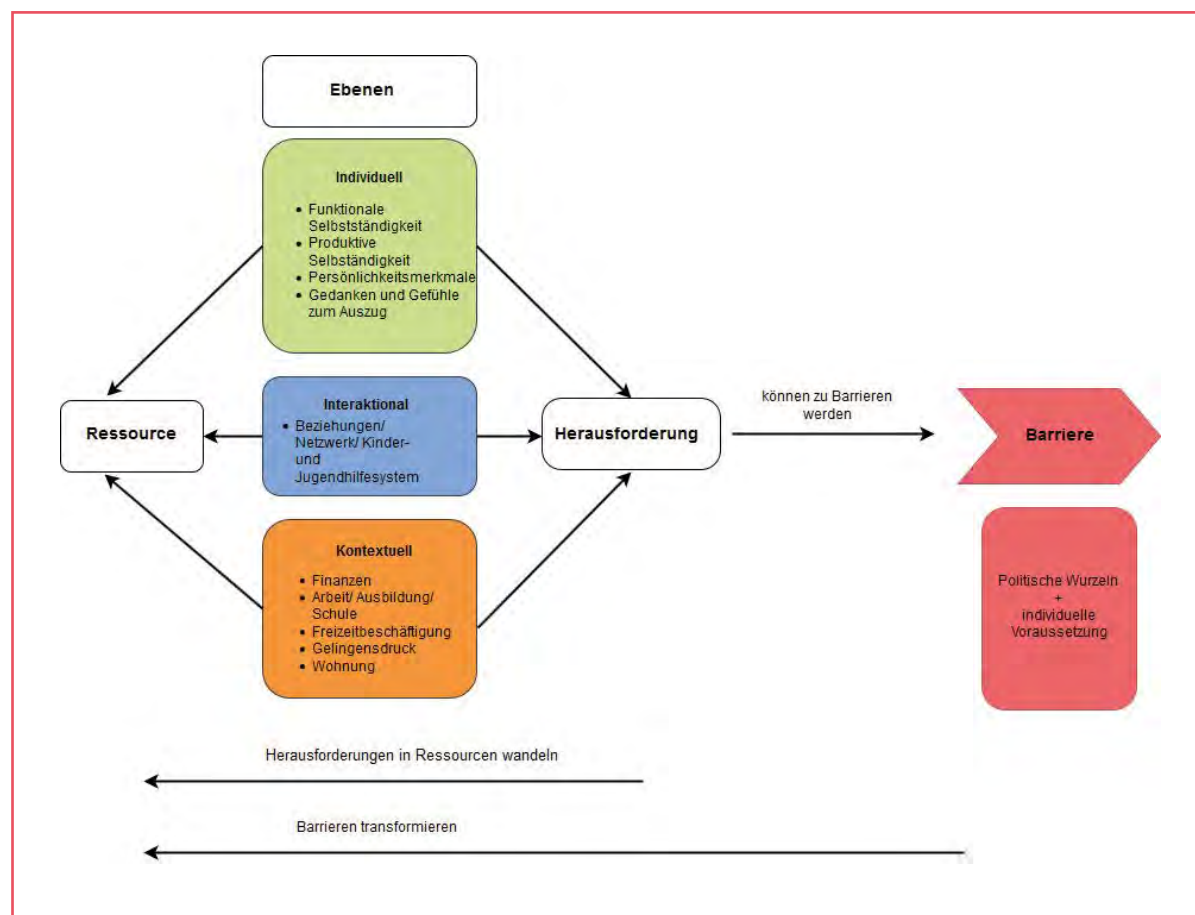
terstützt werden. Es dient auch zur Veranschaulichung des komplexen Prozesses gegenüber Kostenträgern.

2. Aspekte der Übergangsbewältigung

In den Interviews wurden sowohl durch die Mitarbeitenden als auch durch die befragten Careleaver eine Vielzahl von Aspekten benannt, die den Übergangsprozess der Careleaver beeinflussen. Jedoch konnten keine Anhaltspunkte gefunden werden, welche davon

die Jugendlichen bei der Verselbstständigung unterstützen und welche eher hemmen. Im Laufe der Zeit konnten sich die genannten Aspekte sowohl positiv als auch negativ verändern.

Um diese Individualität und Veränderbarkeit der Aspekte festzuhalten und fachlich nutzen zu können, wurde das folgende Schaubild entwickelt.



Die Studentinnen gliederten die durch die Interviewpartner benannten Aspekte des Übergangs in Anlehnung an das Transitionsmodell von Griebel und Niesel (Griebel, Niesel 2004) zunächst in drei Ebenen:

- Die individuelle Ebene beschreibt alle die Careleaver selbst betreffenden Aspekte: Persönlichkeit, Gefühle, Kompetenzen, Fähigkeiten, Interessen usw.
- Die interaktionale Ebene bildet das Geflecht an Beziehungen und Netzwerken aus der Perspektive der Betroffenen ab.
- Die kontextuelle Ebene umfasst die Bereiche der Institutionen und Behörden, aber auch die Strukturen, in denen sich die jungen Menschen bewegen und von denen sie abhängig sind, wie Schule, Wohngruppe

bzw. eigene Wohnung, Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD) etc.

All diese Faktoren können je nach Individuum entweder als hilfreich und unterstützend (Ressource) oder aber als erschwerend und hinderlich (Herausforderung) für die Bewältigung des Überganges angesehen werden. Mit jedem Verselbstständigungsprozess gehen also bestimmte Chancen, aber auch Risiken einher, die fachlich reflektiert und bedacht werden sollten.

Ziel des pädagogischen Prozesses muss es sein, möglichst viele derjenigen Faktoren, die als Herausforderung

gelten, in Ressourcen zu wandeln bzw. bestehende Ressourcen zu erhalten und auszubauen. Jedoch sind Careleaver ihren Gleichaltrigen gegenüber besonders benachteiligt. Meist sind sie auf ihrer individuellen Ebene, etwa durch frühe Traumatisierung, holprige Lebens- und Bildungsverläufe etc. schlechter gestellt. Aber auch auf der interaktionalen Ebene verfügen sie häufig über weniger stabile Beziehungen. Vor allem aber fehlt ihnen im Vergleich zu ihren Peers ein unterstützendes Elternhaus, das in der frühen Phase der Stabilisierung regelhaft persönliche, aber auch finanzielle Krisen abmildert (Thomas 2013, S. 43f). Will Jugendhilfe daher ihrem rechtlichen Auftrag (§ 1 SGB VIII) verantwortungsvoll nachkommen, so wird klar: Die häufig in der Praxis vorhandenen, wenn auch verständlichen Bestrebungen, v. a. die individuelle und interaktionale Ebene der Careleaver zu fördern, greifen zu kurz. Die skizzierten Benachteiligungen auf diesen Ebenen können nicht bloß durch pädagogische Arbeit ausgeglichen werden, sondern müssen in erheblichem Maße auch durch Arbeit auf kontextueller Ebene abgemildert werden.

Doch gerade hier wird Careleavern häufig die dringend notwendige materielle und immaterielle Unterstützung versagt oder auf ein Minimum reduziert (Sievers; Thomas; Zeller 2015). Aktuelle Studien decken sich mit den Ergebnissen der studentischen Forschung: Viele Careleaver selbst als auch deren Helfer scheitern bis heute an strukturell bedingten Barrieren. Dazu zählen beispielsweise fehlender bezahlbarer Wohnraum, nicht bedarfsgerecht gestaltete Nachbegleitung trotz rechtlicher Möglichkeiten (§ 41 SGB VIII) sowie zielgruppengerechte Konzepte und lückenhafte Existenzsicherung durch Ämter und Behörden (Thomas 2013, S. 44).

Hier gilt es, kommunale und sozialpolitische Veränderungen anzustoßen und genannte Barrieren zu transformieren, da die jungen Menschen selbst und deren Helfersystem diesen Herausforderungen nicht adäquat begegnen können. Dies ist besonders deshalb wichtig, da die Stabilisierungsphase für die weitere Lebensgestaltung von Careleavern eine besonders richtungsweisende Zeit ist, die angemessener Begleitung bedarf (Mögling; Tillmann; Reißig 2015, S. 199ff).

Mit Hilfe der vorgestellten Schaubilder soll die Komplexität des Verselbstständigungsprozesses leichter begreifbar werden, damit multiprofessionelle Teams und Kostenträger zum Wohl der Careleaver konkreter zusammenarbeiten können.

Das Hauptanliegen dabei ist es, dass auf dieser Grundlage Strukturen und Kooperationen entstehen, bei denen Jugendhilfe nicht vor dem Abschluss der individuellen Verselbstständigung endet.

Quellen:

- Griebel, Wilfried; Niesel, Renate (2004): Transitionen: Fähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mögling, Tatjana; Tillmann, Frank; Reißig, Birgit (2015): Entkoppelt vom System: Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen. Düsseldorf: Vodafone Stiftung Deutschland.
- Sievers, Britta; Thomas, Severine; Zeller, Maren (2015): Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Ein Arbeitsbuch. Frankfurt am Main: IGFH.
- Thomas, Severine (2013): Keine Zeit für Abenteuer. Erwachsenwerden in stationären Erziehungshilfen. In: Sozial Extra. Zeitschrift für Soziale Arbeit. 37 (9). S. 43-46.
- Wolf, Klaus (2002): Erziehung zur Selbstständigkeit in Familie und Heim. Münster/Westfalen: Votum-Verlag.



Dankeschön

Tausend Dank an alle, die nachgedacht, gezeichnet, gemalt, fotografiert, gekocht, gebacken, geschrieben und korrigiert haben.

Vielen Dank an alle, die uns ein Interview gegeben haben, oder ihre Texte zur Verfügung gestellt haben.

Ohne Euch würde es diese Broschüre nicht geben!

Herzliche Grüße
Astrid Staudinger



**Weitere Tipps & Infos für Careleaver:innen findet Ihr hier
(aktualisiert August 2023)**

Bundesweites Netzwerk von Careleaver:innen www.careleaver.de

Vernetzung und Aktivitäten von Careleaver:innen www.brueckensteine.de

Eine App für die Online-Community der Careleaver:innen www.cariboo-online.de

Infos zu Rechten von Careleaver:innen

<https://www.fachstelle-leavingcare.de/material/careleaverinnen-haben-rechte/>

Erläuterungen vom Deutschen Institut für Jugend- und Familienrecht DIJuF, wann es welche Hilfen gibt

<https://dijuf.de/handlungsfelder/kjsg/kjsg-faq/junge-volljaehrige/careleaver>

Infos zur Kostenheranziehung

<https://ombudschaft-jugendhilfe.de/kostenheranziehung/>

Infos der Jugendämter in Hessen zur Kostenheranziehung <http://kostenbeitrag.de>

Hilfestellung für das (vor)letzte Hilfeplangespräch vom Careleaver e. V.

siehe www.careleaver.de

Infos zur Minderjährigenhaftung und Schuldenfreiheit vom Careleaver e. V.

siehe www.careleaver.de

www.sofahopper.de für junge Menschen ohne Wohnung

Notfallfonds beim Careleaver e. V.

www.careleaver.de/fuer-careleaver/notfallfonds

